Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder auserlesene Anekdoten,

gesammlet von ***.

Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1787.

Der verwechselte Name.

Ein Bauer ward nach der Stadt mit einem Briefe zu einem Doctor geschickt, der Rabe hieß. Weil er nun nicht lesen konnte, und von dem eigentlichen Namen nur noch eine dunkle Vorstellung hatte, so verwechselte er denselben, und fragte: Wo wohnt hier der Doctor Dohle? Die Leute antworteten ihm: Wir wissen hier keinen in der Stadt, der so hiesse; aber es wohnt einer hier, der heißt Doctor Rabe. Ja, sprach der Bauer, ganz recht, konnte ich mich doch auf den Galgenvogel nicht besinnen.

Die Verwechselung.

Zur Zeit der Regierung Ludwig XI. fand man noch an den Wallfahrten nach dem heiligen Lande Lust. Der Prior von St. Come, nahe bey Pleßis les Tours, entschloß sich aus allzugrosser Andacht auch

dazu. Er bat deswegen bey dem Hofe um Erlaubniß, erhielt sie, reisete ab, und kam glücklich nach Jerusalem. Auf seiner Rückreise aber wurde er von den Bulgaren gefangen, und zum Sklaven gemacht. Er blieb ganzer 12 Jahre in einem so traurigen Zustande. Diese lange Zeit machte einen gewissen Vorsteher in der Königl. Kapelle glaubend, der Prior wäre tod, und also sein Priorat offen. In solcher Einbildung bat er den König Ludwig XI. darum, erhielt es, und nahm Besitz davon. Indessen kam etliche Jahre darauf der vorige Prior, der seine Freyheit erhalten hatte, wieder nach Frankreich, von Alter und Elend ganz mitgenommen. Seine erste Sorge war, sich nach seinem Priorate zu verfügen. Weil es aber besetzt war, gieng er an den Hof, der sich dazumal zu Plessis les Tours aufhielte. Sein ehrwürdiges Ansehen, welches sein langer Bart vergrößerte, die Erzählung seiner Unfälle, und der unglückliche Zustand, worin er sich befand, erweckten das Mitleiden aller Welt. Der König, dem er sich zeigte, versprach ihm, ihm zu seiner vorigen Stelle zu verhelfen, oder ihm eine andere zu geben, die ihm seinen Schaden ersetzen sollte. Weil aber der König sein Versprechen nicht zeitig genug bewerkstelligte, so ließ ihm der unglückliche Prior keine Ruhe. Der König fand sich dadurch beleidiget, und weil er nicht Lust hatte, durch Wohlthaten seinem unbescheidenen Anlaufen ein Ende zu machen, so

lies er einsmals des Abends den Tristan l' Hermite, seinen Großgewaltigen zu sich rufen, und befahl, er sollte ihm den Prior von St. Come vom Halse schaffen. Tristan war dergleichen Hinrichtungen schon gewohnt, und gedachte an nichts, als seinen Gehorsam zu zeigen. Er nahm also einen Beichtvater zu sich, und begab sich nach der Abtey, wo er den Prior mit seinen Freunden bey Tische antraf, die den Großgewaltigen baten, er möchte mit ihnen speisen. Weil aber der Befehl, den er bekommen hatte, keinen Aufschub litte, so eröffnete er denselben dem Prior mit einer sehr beweglichen Art. Anfangs glaubten seine Freunde und er, Tristan wollte einen Scherz mit ihnen treiben. Da er aber ganz ernstlich, und mit einer solchen Stimme redete, daß sie nicht länger an der Wahrheit zweifeln konnten, so ward der Prior genöthiget für sein Gewissen zu sorgen. Darauf ließ Tristan ihn in einen Sack stecken, einen Stein von 100 Pfund dazu legen, und also in die Loire werfen.

Den andern Tag darauf begab sich Tristan früh zum Könige, welcher ihn fragte, ob er seinen Befehl vollzogen hätte. Der Großgewaltige versicherte ihn, es wäre geschehen. Nach etlichen Stunden gieng der König in dem Garten zu Plessis spazieren, und sah den ehrwürdigen Prior von St. Come auf sich zukommen. Er wandte sich darauf zu dem Tristan, und

sagte: Du unglücklicher Kerl, du hast mich betrogen, aber du sollt deine Unverschämtheit mit dem Leben bezahlen. Tristan, voller Angst, warf sich dem Könige zu Füssen, und schwor, er habe seinen Befehl auf das genaueste vollzogen. Was, sagte der König und zeigte ihm den alten Prior, hier ist er ja vor meinen Augen. Ihro Majestät, antwortete der Großgewaltige, sind selbst Schuld daran. Sie haben mir befohlen, den Prior von St. Come fortzuschaffen, ich bin in der Abtey gewesen, und habe denjenigen, der im Besitz davon war, genommen, und ins Wasser werfen lassen. Aber, gnädigster Herr, dieser Fehler ist leicht zu verbessern, wann ich auch diesen in die andere Welt schicke. Nein, erwiederte der König, es ist genug, kehrte sich darauf gegen den Prior, und sagte zu ihm: Guter Freund, gehet und nehmet eure Abtey in Besitz, sie ist offen.

Merkur und der Bildhauer.

Merkur kam einmal in die Werkstatt eines Bildhauers, und sah daselbst unter andern Statüen, auch seine eigene. Voll Vertrauen auf seinen Werth, glaubte er, daß man selbige theuer bezahlen müsse, und um es auf eine unmerkliche Art zu erfahren, fragte er erstlich, was ein Jupiter, eine Venus, u. s. w. kostete. Der Künstler nannte ihm den Preiß derselben, und sagte zugleich: wenn er

Lust

Lust hätte, sie zu kaufen, so sollte er den Merkur als eine Zugabe mit oben ein haben.

Der Sterndeuter.

Unter einem gewissen Könige von Frankreich war es, besonders bey den Damen, Mode, daß sie nichts Wichtiges ohne Zuziehung der Sterndeuter thaten. Der König ließ einen von diesen Thoren vor sich fordern, von dem er glaubte, daß seine drohenden Prophezeihungen einer Dame, die er liebte, den Tod zugezogen hätten, in der Absicht, ihn zum Fenster hinaus werfen zu lassen. Wie der Sterndeuter erschien, fragte er ihn: ob er wohl wisse, wann er sterben werde? der Sterndeuter, welcher sich von dieser Frage nicht viel Gutes vermuthete, antwortete: Sire, ich sehe aus dem Gestirne, daß ich einen Tag eher als Ew. Majestät sterben werde. Diese listige Antwort machte den König furchtsam, so, daß er den Wahrsager in aller Stille wieder seiner Wege gehen ließ.

Die erwartete Erscheinung.

Eine gewisse Viehmagd, welcher die Knechte versichert hatten, daß sie ihren Bräutigam sehen würde, und zugleich seine Handthierung erfahren, wenn sie sich in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr

mitten in ihre Kammer nackend hinsetzen, und dessen Erscheinung abwarten wolte, folgte diesem Rathe buchstäblich. Unterdessen hatten diese losen Vögel eine kleine Fallthüre in die Decke der Kammer gemacht, durch welche sie, vom Boden herab, einen Eimer voll eiskaltes Wasser auf das nackende Mensch gossen, welches ihren Liebhaber mit grosser Entzückung erwartete. Ohnerachtet sie dieser Guß nicht wenig erkältete, so gieng sie doch mit Vergnügen zu Bette, und sagte im Hineinsteigen: Ey nun, es wird ein Bader werden.

Der blühende Weitzen.

Zwey Nachbarn, ein Zimmermann und ein Wundarzt, liefen bey dem ersten Geläute der Sturmglocke zugleich aus ihren Häusern, um zu sehen, wo das Feuer wäre. Wie sie an den Ort kamen, funden sie das Haus, ohne Hoffnung erhalten zu werden, in vollen Flammen stehen. Der Zimmermann sagte: Seht, Herr Nachbar, mein Weitzen blühet schon. Bey diesen Worten that er einen Fall über ausgetragenen Hausrath, und brach ein Bein. Sein Herr Nachbar, der Wundarzt, antwortete ganz trocken: Und meiner ist schon reif.

Die Fehler.

Zu einem Marktschreyer drängte sich, durch den ihn umringenden Pöbel, ein Müller, um sich einen Backenzahn, der ihm grosse Schmerzen verursachte, ausreissen zu lassen. Der Zahnarzt verrichtete diese Operation, so wie sie alle thun, ohne Schmerzen, zu verstehen an seiner Seite; und weil er seinen Zuhörern eine kleine Lust mit einem Spaß machen wolte, so sagte er: Mein Freund es ist Schade, ihr habt einen grossen Fehler. Und welchen? erwiederte der Müller. Er antwortete: Euch fehlen in der Unterkinnlade zween Schneidezähne, die könnten euch sonst bey Gelegenheit sehr zu statten kommen, um einen Strick abzubeissen. Der Müller, welcher die Schalkheit dieser Worte wohl begriff, antwortete: Von Fehlern ist hier die Rede nicht, sonst habt ihr auch einen recht grossen Fehler. Worin besteht denn der? fragte der Marktschreyer. Darin, erwiederte der Müller, daß ihr nicht auf der Spitze eurer langen Nase noch ein Auge habt, denn alsdenn könntet ihr den Leuten in den Leib gucken, und besser wahrnehmen, wie eure Wurmkuchen wirken.

Die Brillen.

Ey, was macht ihr doch immer mit den Dingern auf der Nase? fragte Hans den Schulzen Hein, der

in der Schenke die Zeitungen las. Die muß ich haben, antwortete Hein, sonst kann ich nicht lesen. Und damit könnt ihr lesen? sagte Hans. Ja, erwiederte der Schulze, dazu hat man die Brillen. Wie Hans das erstemal mit Holz zu Markte fuhr, fiel ihm ein, sich auch eine Brille zu kaufen. Er ließ sich zu einem Nürnberger Krämer hinweisen, und forderte Brillen. Der Mann legte ihm ein Duzend, und ein Blatt feine Schrift vor. Hans probirte eine nach der andern, besah das Blatt und sagte: Die taugt nichts, da kann ich nichts durch lesen. Wie er das ganze Duzend durchprobirt hatte, sagte endlich der Krämer aus Ungeduld: Ihr mögt vielleicht gar nicht lesen können. Ja wohl, antwortete der Bauer, wenn ich lesen könnte, so würde ich euch eure dummen Brillen wohl lassen; der Schulze hat mir aber gesagt, daß man dadurch lesen könne.

Das schwere Räthsel.

Eine sehr gewissenhafte Frau ließ auf ihrem Todbette ihren Ehemann rufen, und sagte zu ihm: daß sie ein Geheimniß auf ihrem Herzen habe, und nicht ruhig sterben könne, bevor sie es ihm entdeckt hätte. — Gut mein Schatz, und was ist dies für ein Geheimniß? Nun, mein Schatz, fuhr sie fort, von allen den sieben Kindern, welche wir haben, gehöret

ret nur eins dir zu. — Und welches ist denn das Einzige? — Ey, mein Schatz, versetzte die Frau, du kannst dich mit Rathen belustigen; und verschied gleich darauf.

Scherz beym Ernst.

Als Ludewig der Grosse in einem Treffen gegen die Engelländer sich dahin gewagt hatte, wo es am schärfsten hergieng, hielt ein englischer Soldat sein Pferd beym Zaum auf und schrie: Der König ist gefangen! Gefangen? antwortete dieser Fürst, weißt du nicht, daß man auch im Schachspiele den König niemals gefangen nimmt? und schlug ihn mit der Kolbe der Pistole auf den Kopf, daß er tod zu seinen Füßen fiel.

Der hinlängliche Bewegungsgrund.

Ein Bedienter des Aristippus, der über den Aufwand verdrießlich war, welchen sein Herr wegen der Buhlerin Lais machte, sagte einmal zu ihm: Du bezahlst dieses Mädchen so theuer, und sie überläßt sich ohne Einschränkung dem Cyniker Diogenes, der ihr nicht einen Heller giebt. Ich bezahle sie, antwortete Aristippus, nicht deswegen, daß sie bey andern nicht schlafen soll, sondern daß sie bey mir schläft.

Die

Die verkehrte Antwort.

Der letzte Herzog zu Celle, Georg Wilhelm, befand sich einstmal auf seinem Jagdschlosse Görde. Nun hatte er die Gewohnheit, des Morgens frühe einen guten Spazierritt zu thun; bey dieser Gelegenheit traf er einmal eine ziemliche Heerde Schaafe an, welche von einem erwachsenen Jungen gehütet wurde, der an einer Anhöhe saß und bitterlich weinte. Der Herzog wunderte sich darüber, und fieng an und sagte: Junge, weinest du? Der Junge antwortete: Jy seht ja wohl, dat ick nich lach.

Der Herzog. Hat etwa der Wolf dir ein Schaaf genommen?

Der Junge. Jy könt licht denken, dat he mir keen bröcht het.

Der Herzog. Ist er denn dort über den Berg hergekommen?

Der Junge. Dat kön jy ja wol denken, dat he nich dörch den Barg kamen is.

Der Herzog. Junge, du bist ein Schelm.

Der Junge. Dat is noch nich Abend, jy könt oock noch een waare.

Der Herzog hatte über die paradoxe Antwort des Jungen seine Lust, und verfolgte mit Vergnügen seinen Weg.

Der listige Wildpfänder.

Vorgedachter Herr war auch einmal zur Winterszeit wegen der Jagd auf diesem Schlosse. Eines Morgens verlangte ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe ihn zu sprechen. Der Herzog, welcher keinem Menschen Gehör versagte, ließ ihn gleich vor sich kommen, und fragte, was sein Verlangen wäre? Der Bauer fieng an sich zu beklagen: daß von dem Wilde ihm aller Kohl in seinem Garten abgefressen worden, und daß er den Winter über mit den Seinen würde Mangel leiden müssen. Der Herzog sagte im Scherz: er sollte es pfänden, so wollte er für jedes Stück das gewöhnliche Pfandgeld geben. Der Bauer gieng trostlos wieder weg, weil er gehoffet, sein sonst so gnädiger Fürst würde ihm etwas für seinen Schaden gereichet haben. Er sann aber unterweges des Herzogs Reden nach, und hoffte daraus einen guten Vortheil zu ziehen. Wie er nach Hause kam, schnitte er den noch übrigen Kohl mit einander in seinem Garten ab, sammlete die Blätter rein auf, und legte in gerader Linie einige durch die Gartenthüre nach seiner Scheune, bis mitten auf deren Diehle hin, wo er einen guten Theil hinwarf, die eine Thür der Scheune aufsperrete, und an solche eine Leine band, welche durch die Scheune und zum andern Ende wieder hinaus gieng. Wie es Abend ward, gab er fleissig Achtung, ob

das Wild sich einstellte. Er sah bald darauf mit Vergnügen, daß etwa zwanzig Stück nach und nach über den Zaun des Gartens setzten, und nach Kohl suchten. Er freuete sich herzlich, als er gewahr ward daß das Wild dem Kohl nachspürte, und eines dem andern bis in die Scheune nachfolgte. Wie der schlaue Vogel das Wild nun hatte, wo er es haben wollte, zog er die Thür zu, band die Leine vest, und gieng nach dem andern Ende, wo er die Thür dermassen versperrete, daß es dem Wilde unmöglich war, wieder auszubrechen. Des Morgens gieng er wieder nach dem Schlosse, bat um Audienz, und wie er vorgelassen ward, fragte der Herzog sogleich: Nun, hast du das Wild gepfändet? Der Bauer antwortete: Ja. Der Herzog fragte: Wo hast du es denn? In meiner Scheune, antwortete der Bauer. Der Herzog war neugierig solches zu sehen, setzte sich zu Pferde, und ritt dahin. Er fand mit Verwunderung es so, wie der Bauer gesagt hatte, und fragte ihn, wie er es gemacht hätte. Der Bauer sagte es ganz aufrichtig, und der Herzog war so gnädig, ihm ein gutes Pfandgeld zu geben; befahl ihm aber, künftig kein Wild mehr zu pfänden, sondern seinen Garten also zu verwahren, daß das Wild nicht hinein kommen könne.

Der vorsichtige Erbnehmer.

Ein Officier befand sich sehr krank, und weil er eben an einem Orte in Garnison lag, wo er gar keine Verwandten hatte, so bat er seinen Bedienten, daß er ihm doch fleißig zur Hand gehen möchte, er sollte auch, wenn er etwa sterben würde, alle seine Kleider erben. Der Bediente dankte seinem Herrn, und versprach sein Bestes zu thun; fieng aber auch sogleich an, sich der Kleider seines Herrn zu bemächtigen. Der Officier fragte, was das bedeuten solte? Der Bediente antwortete, er hätte ihm ja die Kleider vermacht. Der Officier sagte: Hans, ich bin ja noch nicht todt. Herr, antwortete Hans, ich will die Kleider zu mir nehmen, Sie können dann sterben, wenn Sie wollen.

Das unbillige Mahnen.

Der letzte Herr Robert Henly in England, welcher gemeiniglich tief in Schulden saß, gieng eines Tages mit zwey oder drey andern Herren im Park spatzieren, als ein Handwerksmann sich zu ihm nahete, und ihn auf eine oder zwey Minuten auf die Seite zog. Da nun der Baronet wieder zu seiner Gesellschaft kam, schien er sehr aufgebracht und im grossen Eifer zu seyn. Wie nun seine Freunde solches gewahr wurden, so fragten sie ihn nach der

Ursa-

Ursache. Ey, sagte er, der Schurke hat mich wegen Geld, das ich ihm schon seit sieben Jahren schuldig bin, mit so vieler Unverschämtheit gemahnet, als ob es erst eine Schuld von gestern wäre.

Einige Anecdoten von der Königin Christina von Schweden.

Die Königin Christina pflegte zu sagen: daß sie die Mannspersonen liebte, nicht darum, weil sie Mannspersonen, sondern weil sie keine Frauenzimmer wären.

Als besagte Königin von Schweden 1656 nach Fontainebleau kam, küsseten sie die meisten Hofdamen, welche sie zu complementiren gekommen waren. Die Königin, welcher diese Ceremonie nicht gefiel, ließ sie indessen geschehen, und begnügte sich blos zu sagen: Was haben die Damen für eine Begierde mich zu küssen? Geschieht es vielleicht, weil ich einer Mannsperson ähnlich sehe? Die Königin war die mehreste Zeit als eine Amazonin gekleidet.

Man redete einsmals in Gesellschaft von den schönen Wissenschaften der Christina, und fragte den Grafen von Steinberg: was er von den gelehrten Frauenzimmern hielte? Er gab zur Antwort: sie kämen ihm vor als Kinder welche Scheermesser in der Hand hätten.

Diesel-

Dieselbe Königin pflegte zu sagen, sie hielte keinen König für groß, an dem das, daß er herrschte, nicht das kleinste sey.

Dieselbe gab den Ständen, wie sie einst sehr in sie drungen, daß sie sich vermählen mögte, zur Antwort: Ich thue besser, daß ich Ihnen einen Prinzen zum Thronfolger verordne, der fähig ist, das Ruder des Reichs zu führen; denn von mir könnte so leicht ein Nero, als ein Augustus gebohren werden. Bey einer andern Gelegenheit gab sie ihre Abneigung für die Heyrath durch folgenden Ausdruck zu erkennen: Ich kann nicht leiden, daß man mit mir umgeht, wie der Bauer mit seinem Felde.

Der Gewissenhafte.

Ein Edelmann, dessen Frau sich über seine Schwäche beklagte, gab seine Einwilligung, daß sie jemand wählen mögte, der diese Hauspflicht an statt seiner verrichtete. Sie erwählte den Kellermeister, der ein gesunder und frischer Kerl war. Jedoch durch einen Zufall merkte der Hofmeister den vertrauten Umgang, der mit seines Patrons Gemahlin getrieben wurde, und entschloß sich, recht dahinter zu kommen. Es währete auch nicht lange, so hatte er eine Gelegenheit, durch ein Schlüsselloch zu gucken, und seinen bisherigen Argwohn völlig bestädiget zu sehen. Weil er nun ein sehr gewissenhafter Mann

war, so glaubte er, daß es seiner Pflicht gemäß wäre, den Edelmann hievon zu benachrichtigen. Er sagte also zu ihm, daß er es unmöglich ansehen könne, wie man ihn auf eine so niederträchtige und abscheuliche Art betröge, ohne es ihm wissen zu lassen. Stille, stille, mein Herr, sagte der Edelmann, diese Sache ist ein Geheimniß. Eben für diese Dienstleistung gebe ich meinem Kellermeister 20 Pfund Sterling des Jahrs über seinen gewöhnlichen Lohn. Wahrhaftig, schrie der gewissenhafte Hofmeister, warum sprachen sie nicht mit mir davon? Ich hätte es für die Hälfte gethan, und ihnen noch dazu gedanket.

Der Doppelsinn.

Ein Mann hatte eine Abhandlung von der Gewinnung guter Seide geschrieben, wenn man die Würmer mit den Blättern schwarzer Maulbeerbäume füttert, welche ihnen lieber sind, als die von den weissen. Ein Liebhaber von Seidenwürmern ersuchte ihn um die Abschrift seines Manuscripts. Er schlug es ihm aber ab, und fügte lächelnd hinzu: Mein Herr, haben sie denn noch nicht Würmer genug?

Die heldenmüthige Antwort.

Ein General marschirte mit einem fliegenden Heere dem Feinde entgegen. Einer von seinen Officiers erin=

erinnerte ihn, er mögte zuvor genaue Kundschaft einziehen, denn er glaubte, daß sie ihm weit überlegen wären. Wir wollen sie zählen, wenn wir sie überwunden haben, antwortete ihm der General.

Der Cardinalshut.

Ein Erzbischof, welcher schon lange auf einen Cardinalshut gehoffet hatte, sagte zu einem seiner Freunde: Ich weiß nicht, wie sie es anfangen, daß sie sich immer so wohl befinden. Ich arbeite nicht mehr als sie, und gleichwohl habe ich Kopfschmerzen, schlaflose Nächte, und eine beständige Unruhe. Das kömmt daher, gnädiger Herr, erwiederte dieser, daß ich den Hut auf dem Kopfe, und sie den Hut im Kopfe haben.

Recept für das Podagra.

Wie ein Podagrist vernahm, daß einer von seinen Freunden als Ambassadeur nach Rom gehen würde, schrieb er ihm folgenden Zettel: Mein Herr, ich bitte sie, mir eine Gnade bey dem Pabste auszuwirken, nämlich, daß er mich excommunicire, weil ich mir habe sagen lassen daß die Excommunicirten landflüchtig werden.

Der neue Weg.

Ein patriotischer Geistlicher ließ ohnweit seinem Landguthe, zum Besten der Landleute, eine neue Landstrasse durchbrechen. Als er einsmals die Arbeit besahe, kam ein Edelmann dazu, welcher sagte: Ey Herr Doctor, ob sie gleich grosse Mühe und Kosten hiermit machen, so halte ich diese Landstrasse doch nicht für den Weg zum Himmel. Sie haben recht, mein Herr, antwortete der Geistliche, denn wenn das wäre, würde ich mich wundern, sie hier anzutreffen.

Die überlisteten Spieler.

Ein Reisender gieng in einer grossen Stadt des Nachmittags, zu Vertreibung der langen Weile auf ein Kaffeehaus. Er fand wenig Gesellschaft daselbst, ausser drey oder vier von denen Leuten, welche, ohngeachtet sie sich selbst mit den ansehnlichsten Geburts- und Ehrentiteln versehen hatten, doch weiter keine festen Einkünfte ziehen, als die, so die berühmten vier Könige und ihre Alliirte ihnen zuwerfen, oder zuzuwerfen genöthiget werden. Der Reisende ward sogleich von ihnen, als ein Fremder, erkannt, und folglich für eine gute Priese erkläret, worauf man Jagd machen müsse. Zu Folge dieser Entschliessung machte sich einer von den Spielern mit

der

der größten Höflichkeit an ihn, fragte, wo er her wäre, wo er hin zu reisen gedächte, und wie lange er sich hier aufhalten würde? Diese Fragen wurden mit gleicher Höflichkeit beliebig beantwortet. Der Spieler bedauerte hierauf, daß des Nachmittags die Gesellschaften so sehr zerstreuet, und die Caffeehäuser so leer wären, daß man die Zeit kaum hinzubringen wisse, indessen würde es ihm ein Vergnügen seyn, wenn er die Ehre haben könnte, sie ihm mit einem kleinen Spiele zu verkürzen. Ohne die Antwort zu erhalten, fuhr er fort: Mein Herr, belieben Sie eine Partie Treize, Quinze, oder Farao, Taille um Taille zu machen, so bin ich zu Dero Diensten. Der Fremde antwortete, er spiele niemals Hazardspiele. Da thun sie wohl daran, erwiederte der Spieler, mit unbekannten Personen muß man sie niemals spielen, es können gar zu viele Betrügereyen mit unterlaufen. Aber lassen sie uns ein Commerzespiel spielen. Die beyden Herren, welche hier sind, werden gern die Gefälligkeit haben, eine Partie Lombre zu spielen. Ich verstehe kein Lombre, antwortete der Fremde. Nun, was können sie denn? versetzte der Spieler. Wollen wir Piquet, Fus, Mariage, oder sonst ein Spiel spielen? Ein Spiel Piquet erwiederte jener, spiele ich wohl. Wer dreyßig vor hat, gewinnt. Aber ich spiele nicht anders, als hoch Spiel und baar Geld. Gut, sagte der Spieler, wie hoch wollen wir denn

 spie-

spielen? Um funfzig Dukaten die Partie, war die Antwort. So hoch bin ich zwar nicht gewohnt zu spielen, erwiederte jener, es hindert aber nichts, diese Herren werden gern mit mir interessiren. Hierauf wurden die Karten gebracht, die Dukaten von beyden Seiten abgezählt, und den Fremden traf das Loos, zuerst zu geben. Er hatte das Glück, einen Neunziger zu machen. Hierauf strich er das Geld ein, und stand auf. Was wollen Sie? Wollen sie nicht weiter spielen? fragte der Spieler. Nein, antwortete der Fremde, ich spiele nicht anders als hoch Spiel, und niemals mehr als Ein Spiel. Wenn Sie die 50 Dukaten gewonnen hätten, so hätte ich auch aufgehöret. Alle Vorstellungen waren vergeblich, der Fremde gieng weg, und hinterlies den Spielern das leere Nachsehen.

Das beissende Gleichniß.

Auf die Amtstube zu Leipzig kam ein Bauer des Morgens, um seine Steuern zu bezahlen. Weil es noch frühe war, so war, ausser einigen Schreibern, noch niemand von den Einnehmern da. Wie nun der Bauer auf dem Vorsaale mit starken Schritten auf und nieder gieng, kam einer von den Schreibern heraus und sagte: Guter Freund! ihr habt noch lange Weile, die Herren werden so bald nicht kommen, setzt euch derweile. Der Bauer, welcher wohl sahe,

sahe, daß man ihn zum besten haben wollte, weil weder Stuhl noch Bank in dem Saale war, antwortete: Hum! hier gemahnt es mir wie in meiner Scheune, da sind weder Stühle noch Bänke, aber desto mehr Flegel.

Der Thaler mit vier und zwanzig Köpfen.

Ein Bauer gieng zu einem Advokaten, von dem er wußte, daß er ein grosser Liebhaber von Münzen war, und eine starke Sammlung davon hatte, und trug ihm eine Sache auf. Mein Freund, sagte der Advokat, eure Sache hat keine Schwierigkeit, ich hoffe euch mit einer Supplique zu helfen. Was würde die kosten? fragte der Bauer. Vielleicht vier oder sechs Thaler, antwortete der Advocat. O Herr! versetzte der Bauer, so viel Geld habe ich nicht, ich bin nur ein armer Mann. Ich habe aber einen Thaler mit 24 Köpfen, den will ich ihm geben, wenn er mir hilft. Der Advocat, welcher sich, wer weis was für einen raren Thaler vorstellen mogte, fragte: habt ihr ihn bey euch? Nein, sagte der Bauer, aber ich will ihn bringen, wenn ich gewonnen habe. Kurz, der Accord ward gemacht, die Supplique aufgesetzt, übergeben, und that die verlangte Wirkung. Bald darauf kam der Bauer, und brachte ihm 24 Groschen. Der Advocat sagte: Das ist ja

der versprochene Thaler nicht. Ja, Herr, versetzte der Bauer, sehe er nur zu, das sind 24 Groschen, die machen einen Thaler, auf jedem Groschen stehet ein Kopf, folglich hat der Herr hier den versprochenen Thaler mit 24 Köpfen.

Die belehrende Spottrede.

Als die Stadt Savona, welche nur 8 Meilen von Genua liegt, gegen die Bedrückungen, die sie erlitte, mehrmalen einen Aufstand erreget hatte, so überlegte man in dem Senat, ob man sie gänzlich zerstören müsse? Meine Herren, sagte ein Senator von der Familie des Doria, ich rathe ihnen, noch einen Gouverneur nach Savona zu schicken, wie die beyden letztern waren, so daselbst regiert haben. Da sie Willens sind, die Stadt gänzlich zu zerstören, so werden sie sich keines geschicktern Mittels hierzu bedienen können. Diese kluge Spottrede brachte den Senat aus seiner Betäubung. Man machte den beyden letzten Gouverneurs den Proceß, und bestrafte sie wegen ihrer Unterschleife.

Ein paar Anecdoten vom Turenne.

Als die Einwohner einer gewissen Stadt in Deutschland erfuhren, es rücke eine französische Armee in ihre Nachbarschaft, so schickten sie dem Marschall von

von Turenne ein Geschenk von 100000 Rthlr. entgegen, mit der angehängten Bitte, er mögte ihr Gebiethe nicht berühren. Ihr Herren, sagte er zu den Abgeordneten, ich befürchte ihre Mühe werde vergeblich seyn. Der Weg ist mir vorgeschrieben, den ich nehmen muß. Hier ist das Verzeichniß der Oerter; ihre Stadt ist nicht mit darunter. Ich kann also von ihnen kein Geld annehmen.

Diese einzige That des Turenne ist geschickter, als alle Regeln, einem Kriegsmanne die Absichten und die Beschaffenheit der Ehre einzuprägen, wornach er streben soll. Auch setzt sie diese Wahrheit in ein helles Licht, daß ein würklicher Held ein Freund des ganzen menschlichen Geschlechts sey.

Die edle Denkungsart dieses Marschalls erhellet auch aus folgender Gefälligkeits-Rede, wodurch er die Ehre des Grafen von Grandpre nachmaligen Marschalls von Joyse, rettete, und ihm Neigungen einflößte, die seiner Herkunft gemäß waren. Turenne hatte ihm befohlen, einen Zug Wagen zu bedecken, die nach Lens abgiengen. Allein er machte sich zu Arras lustig, und schickte dagegen seinen Oberstwachtmeister mit dem Regimente fort. Dieser wurde von dem Feinde würklich angegriffen, er schlug ihn aber zurück, und kam ohne Verlust an Ort und Stelle. Die Officiers murreten über die Abwesenheit ihres Obersten. Wie leid thut es mir für den guten Grafen von Grandpre, sagte hierauf

Turenne zu ihnen, daß er auf meinen Befehl in Arras zurück bleiben, und eine so schöne Gelegenheit versäumen muste. Nimmermehr wird er es mir verzeihen.

Spaß und Ernst.

Zwey Leute gerieten mit einander in einen harten Wortstreit. Der eine kam in Hitze, und gab dem andern eine derbe Ohrfeige. Zum Henker! rief dieser aus, soll das Spaß oder Ernst seyn? Ernst! antwortete der erste ganz trozig. Das ist dein Glück, versetzte dieser, denn dergleichen Spaß verstehe ich nicht.

Die kluge Entscheidung.

Ein listiger Mensch borgte von einem Manne eine Summe Geldes gegen einen Wechsel, welchen er folgender Gestalt ausstellete: Acht Tage nach dem Feste des heiligen Lucians zahle auf diesen meinen Solawechsel die Summe von ꝛc. Nachdem jener mit dem Gelde weggegangen war, nahm dieser den Calender zur Hand, um zu sehen, ob dieser Heiligentag auch später, als um zwey Monate, denn auf 8 Wochen hatte er das Geld ausgeliehen, einfallen werde. Allein er suchte den Calender wohl zehnmal durch, ohne einen Heiligen zu finden der Lucianus geheissen

geheissen hätte. Er gieng also zu dem Aussteller des Wechsels, und sagte: Mein Herr, was haben sie mir für einen Wechsel gegeben? In meinem ganzen Calender steht kein heiliger Lucian. Das ist nicht meine Schuld, antwortete jener; genug, sie haben meinen Wechsel, und wenn er fällig ist, so bezahle ich ihn. Weil nun diese Antwort ihm kein Genüge that, und der Schuldner keinen andern Wechsel ausstellen wolte, so verklagte er ihn. Der Richter ließ die Partheyen fordern, und nachdem Beklagter den Wechsel für den seinigen erkannt hatte, so fragte er ihn: Ist denn dieser Lucian wirklich ein Heiliger? Ja freylich! war die Antwort. Und wenn fällt denn sein Tag ein? fuhr der Richter fort. Das weiß ich nicht, antwortete der Beklagte, und der Kläger setzte hinzu: Er steht gar nicht im Calender. Wohl, sagte der Richter, weil denn Lucian ein Heiliger ist, und sein Tag nicht besonders im Calender angezeichnet stehet, so muß sein Fest mit in dem Feste Aller Heiligen begriffen seyn, und acht Tage nach diesem Feste soll Beklagter seinen Wechsel bey Strafe der promptesten Execution, zu bezahlen schuldig seyn.

Gründliche Ursache zu mahnen.

Ein Schneider hatte für einen wohlhabenden Mann gearbeitet; er schickte ihm also die Rechnung, wie gewöhnlich, nach dem neuen Jahre. Wenige Tage dar-

darauf sandte er seinen Jungen hin, und ließ ihn um die Bezahlung ersuchen. Der Kaufmann, welcher eben beschäftiget war, ließ ihm sagen, er solle ein andermal wieder kommen. Gleich des folgenden Vormittags stellte sich der Junge wieder ein. Er traf von ohngefehr den Kaufmann selbst auf der Diehle, und brachte sein Gewerbe an. Ist dein Meister närrisch geworden? antwortete der Kaufmann; was ist das für ein Mahnen? Das hat er ja sein Tage nicht gethan, denkt er etwa, daß ich weglaufen will? Nein, erwiederte der Junge, das denkt er nicht; aber mein Meister will weglaufen, und ich laufe mit, da brauchen wir Geld. Wenn das ist, versetzte der Kaufmann, so gehe hinauf nach dem Comtoir, und laß dich bezahlen; denn, wenn dein Meister andere Leute betrügen muß, so will ich doch nicht, daß er bey mir zu kurz komme.

Der ungeschickte Antiquarius.

Auf der Bibliothek einer gewissen Stadt war auch eine Sammlung von Naturalien und Alterthümern. Nun war der Bibliothekarius eben krank, wie einige vornehme Fremde die Bibliothek besehen wollten. Er schickte also einen alten Kandidaten an seiner Statt dahin, um sie ihnen zu zeigen. Wie sie zu dem Naturalien-Cabinete kamen, funden sie unter andern ein altes Schwerdt, und fragten ihren Führer,

rer, was dieses für ein Schwerdt sey? Meine Herren, sagte er, dies ist das Schwerd, womit Bileam seine Eselin ermorden wollte. Aber, antwortete einer von der Gesellschaft, Bileam hat ja kein Schwerdt gehabt. Nun, versetzte er, so ist es das Schwerdt, das Bileam sich wünschte, um seine Eselin zu ermorden.

Der treuherzige Haushofmeister.

Ein vornehmer Herr hatte einen Haushofmeister, welcher, wie die mehresten zu thun pflegen, bey seinem Einkaufe starken Unterschleif machte. Sein Herr, welcher solches wohl merkte, ließ ihn eines Morgens vor sich fordern, und sagte zu ihm: Mein Freund, ob ich euch gleich alle Kleinigkeiten nicht nachrechnen kann, und den Preiß aller Sachen nicht genau weiß, so sehe ich doch wohl aus euren Rechnungen, daß ihr mich gewaltig übersetzt. Ich mag gerne, daß man mir ehrlich dient, und ich gebe meinen Leuten gern so viel, daß sie auskommen können. Damit ihr nun gar keine Ursache habt, so will ich euren Lohn mit funfzig Thalern jährlich vermehren; aber seyd ehrlich und bestehlet mich nicht. Funfzig Thaler, gnädiger Herr! antwortete der Haushofmeister, das macht ja wöchentlich noch keinen Thaler. In der That, für den Preiß kann ich es unmöglich thun, dabey verlöhr ich weit über die Hälfte.

Die

Die Wünsche.

Ein Mann erzählte, daß er alle seine Wünsche auf drey Wünsche einschränkte, und die Vorsehung um nichts bäte, als daß sie ihn für starkem Getränke, kostbaren Speisen und grossem Glücke bewahren möge. Ein Freund antwortete, daß diese Dinge, seiner Meynung nach, eben nicht von der Beschaffenheit wären, daß man den Himmel um die Abwendung derselben bitten dürfe. Ja wohl, mein Herr, erwiederte jener; denn unter dem starken Getränke verstehe ich das Wasser, da kann ich darinn ertrinken, unter den kostbaren Speisen die Arzneyen, und wenn jemand fällt, und den Hals nicht bricht, so sagt man, das war ein grosses Glück. Das verbitte ich mir auch.

Die verstummten Deputirten.

Die Deputirten einer kleinen Stadt in Frankreich wurden vor den König gelassen, um Denselben bey seiner Durchreise zu becomplimentiren. Derjenige, so das Wort führete, fieng seine Rede an: Sire! die Einwohner dieser Stadt empfinden eine so grosse Freude = = = empfinden eine grosse Freude = = = Hier blieb er stecken. Allein einer von den Hofcavalliers setzte hinzu: Sire! sie haben eine so grosse Freude,

Ew.

Ew. Majestät bey sich zu sehen, daß sie selbige nicht ausdrücken können.

Die leichte Gnadenbezeugung.

Geringe Ehrenbezeugungen, welche Geringere von hohen Personen erhalten, geben ihnen Achtung und Ansehen. Ein Edelmann, welcher sich an den Cardinal Mazarin gewendet, aber nicht die geringste Gnadenbezeugung erhalten hatte, bat diesen Herrn um die einzige Gnade, daß er dann und wann bey seinen öffentlichen Audienzen ihn auf die Schulter schlagen möchte. Der Cardinal versprach und that es. Seit der Zeit ward er von allen mit Geschenken überhäuft, welche etwas zu suchen hatten, und glaubten, daß sein Credit ihnen nützlich seyn könnte.

Die widerlegte Ausflucht.

Einem Edelmanne ward der Vorwurf gemacht, daß seine Lebensart zu prächtig, und seine Tafel zu kostbar für seinen Stand sey. Er antwortete, daß seine Einkünfte groß genug wären, um diesen überflüssigen Aufwand auszuhalten. Was würden Sie sagen, versetzte sein Freund, wenn ihr Koch Ihnen alle Gerichte versalzen und verpfeffern, alsdann aber

sich

sich damit entschuldigen wollte; daß er dazu Salz und Pfeffer überflüßig in Händen habe?

Die beissende Antwort.

In einem gewissen Dorfe lebte die Frau des Schulzen mit der Frau des Schulmeisters in einem beständigen Misverständnisse, welches darin seinen vornehmsten Grund hatte, daß eine jede es der andern nach ihrer Art, in der Kleiderpracht zuvorzuthun suchte. Darin kamen sie beyde überein, daß sie gleich eitel waren, nur sagte noch die böse Zunge von der Schulzin, daß sie mit ihrem Großknechte in einem genauern Verhältnisse lebte, als zur Besorgung der wirthschaftlichen Geschäfte nöthig wäre. Beyde Weiber kamen von ohngefähr auf einem Wochenbesuche bey der Organistin zusammen, und die Schulmeisterin hatte einen neuen Rock an, welcher der erstern gewaltig in die Augen stach. Die Schulzin brach zuerst auf, und sagte zu der Schulmeisterin, wie sie bey ihr vorüber gieng: Gute Nacht, du Stolz und Pracht! Diese aber erwiederte das spöttische Compliment aus dem Stegreife mit den beyden folgenden Versen: Dir sey auch, du Lasterleben! gute Nacht gegeben.

Der Comet.

Der Cardinal Mazarin lag einstens gefährlich krank. Da nun eben ein grosser Comet erschien, sagte ihm eine Dame: der Comet bedeute nichts anders, als die Krankheit Sr. Eminenz; der Cardinal antwortete, Der Comet erweiset mir zu viel Ehre.

Der magere Trost.

Ein Fürst, dem seine Räthe anzeigten, daß die Unterthanen über die gar zu schweren Auflagen murreten, gab zur Antwort: laßt sie reden, sie müssen doch etwas Vergnügen für ihr Geld haben.

Der Unterschied des Schicksals der Bücher.

Ein Buchhändler ward gefragt, was er für einen Unterschied unter den geistlichen Büchern und den Romanen die er verlegt hätte, machte? Diese, sagte er, werden von vielen Leuten gelesen, obgleich nur wenige sie kaufen; die Andachts-Bücher hingegen kaufen viele Leute, und lesen sie nicht.

Die vernünftige Grabschrift.

Die Unglücksfälle haben zuweilen ihren sehr guten Nutzen, denn sie lehren uns die Nichtigkeit und Eitelkeit der zeitlichen Dinge erkennen, und flössen uns eine Verachtung desjenigen ein, was die Menschen mit einem unbegreiflichen Eifer suchen. Ein Hofmann, der bey dem Kaiser Hadrianus in Ungnade gefallen war, begab sich an einen abgelegenen Ort, wo er noch sieben Jahre lebte, ohne sich wegen seines Schicksals zu grämen, welches ihn sich selbst wiedergab, da es ihn vom Hofe und der grossen Welt entfernte. Er verlangte vor seinem Tode daß man auf seinen Grabstein folgende Worte hauen solte: Hier liegt Similis, welcher eine geraume Zeit in der Welt zugebracht, aber nur sieben Jahre gelebt hat. Er zeiget hierdurch an, daß er alle Zeit für verlohren schätzte, die er um sein Glück zu machen, dem Hofe gewidmet hätte. Die Kaiserin Plautina, Gemahlin des Trajans, hegte beynahe dieselbe Meynung von der weltlichen Hoheit. Sie sagte, wie sie den kaiserlichen Palast betrat, sie wünsche, daß ihre Tugend durch die Hoheit und Ehre, womit sie überhäuft würde, nicht verderbt werden möchte, und daß sie, wie viele andere Kaiserinnen, kein trauriges Ende nehmen möge.

Die Haushälterinnen.

Ein katholischer Priester hatte drey Haushälterinnen von sechszehn bis siebzehn Jahren. Der Bischof setzte ihn desfalls zur Rede und sagte: Die Haushälterin eines Priesters müsse wenigstens funfzig Jahr alt seyn. Er antwortete: Ihro Hochwürden! ich habe sie in drey Bände getheilt; sie sind alle drey gerade funfzig Jahre alt.

Die irrige Deutung.

Ein einfältiger Bauerjunge, welcher jedoch lesen und schreiben konnte, kam zum erstenmal in eine grosse Stadt. Weil ihm alles neu war, so beschäftigte er sich damit, die Schilde vor den Häusern zu betrachten, und ihre Aufschriften zu lesen. Und er fand unter andern eines, worauf stund: Hier vermiethet man Pferde. 1750. Gerechter Himmel! rief er voll Verwunderung aus, wenn so viel Miethpferde in einem einzigen Hause sind, wie viel müssen denn nicht in der ganzen Stadt seyn!

Die verschmitzte Antwort.

Der berühmte Pope speisete einmal zu Mittage bey einem Herzoge, und hatte seinen Bedienten zur Aufwartung bey sich behalten. Der Herzog fragte

ihn, wie er, da er fast alle Tage bey guten Freunden zu Tische wäre, einen so thörichten Aufwand machen könne, einen Kerl in Liverey zu halten, der nichts zu thun hätte, als daß er über seine Einfälle lachte. Es ist wahr antwortete der Dichter, ich halte nur einen Bedienten, der über mich lacht; aber Ew. Gnaden haben die Ehre ein Dutzend zu halten.

Das Urtheil über einen Bettler.

Ein Schauspieler gieng eines Tages durch Bewstreet bey Coventgarden, und ward von einem Bettler angehalten, welcher ihn sehr rührend um ein Almosen bat. Er stand stille, und gab ihm einige kleine Münze. Beym Weggehn sagte er: Dieser Mann muß entweder in recht grosser Noth, oder ein vortreflicher Acteur seyn.

Die unerwartete Antwort.

Zu Lion ist die Gewohnheit, daß, wenn daselbst Couriers durchgehen, die keine Prinzen- oder Cabinets-Couriers sind, sie nach dem Gouverneur gebracht werden, ehe ihnen frische Pferde gegeben werden. Eben dieses wiederfuhr einmal dem Grafen von Alez. Der Gouverneur fragte ihn: Mein Freund! was sagt man zu Paris? Was hat man

da Neues? Der Graf antwortete: Lügen. Grüne Erbsen. Der Gouverneur, den diese Antwort befremdete, fragte: Mein Freund! wie heißt ihr? und bekam die Antwort: Narren nennen mich mein Freund, bey Hofe heisse ich der Graf von Alez.

Einige kluge Antworten.

Generalspersonen müssen allezeit auf ihrer Hut seyn, um einer Ueberrumpelung zuvor zu kommen. Ein Athieniensischer General ließ sein Lager befestigen, obgleich die Feinde noch weit von ihm entfernt waren, und gab denen, welche ihm ihre Verwunderung über seine Vorsorge bezeugten, zur Antwort: Es ist eine schlechte Entschuldigung für einen General, zu sagen: Das habe ich nicht gedacht.

* * *

Der Philosoph Anacharsis, ein Scythe von Geburt, ward gefragt: Ob in Scythien viele Musici wären? Er antwortete: Wie sollten Musici da seyn? Wir haben nicht einmal Weinberge.

* * *

Ein Arzt ward gefragt, warum alte Leute, Kranke, Frauen und Kinder dem Zorn mehr als andere Personen unterworfen wären? Der Zorn ist ein untrügliches Zeichen eines schwachen Geistes, sagte der Arzt.

* * *

Einem Edelmann, welcher mehr Ahnen, als Einkünfte hatte, ward der Rath gegeben, seine beyden Töchter in ein Kloster zu thun. Er antwortete: Meine beyden Töchter haben zwar den Beruf zum Klosterleben, allein zum Unglück sind sie nicht reich genug, das Gelübde der Armuth zu thun.

Die Unschuld.

Einen grossen Minister, welcher unter der Regierung der Königin Elisabeth in England hingerichtet wurde, begleitete sein Medicus auf das Schavot. In dem Augenblicke, da er enthauptet werden sollte, hielt er seinen Puls dem Arzte hin, und sagte ihm, ob er fände, daß derselbe anders, als in seinen gesunden und ruhigen Tagen schlüge? Wie dies mit Nein beantwortet wurde, erklärte er sich: Sagen sie der Königin: So kann nur derjenige sterben der unschuldig stirbt.

Andacht und Höflichkeit.

König Ludewig der Eilfte in Frankreich lag gefährlich krank, und man machte für ihn ein Gebet an den heiligen Eutropius, die Gesundheit seines Leibes und seiner Seele zugleich zu erbitten. Er ließ aber die Stelle, wo von der Gesundheit der Seele geredet

det wurde, wegstreichen, und sagte: Es wäre genug, wenn der Heilige ihm nur die Gesundheit des Leibes verschaffte, man müßte nicht zu viel auf einmal von ihm verlangen.

Eine ausgemachte Wahrheit.

In der Christnacht spielten zween Catholiken mit einander, und der eine verlohr eine ansehnliche Summe. Als er es zu Hause seiner Frau klagte, sagte sie: Es ist der Verlust des vielen Geldes deine gerechte Strafe, da du diese Nacht nicht in der Messe gewesen bist. Der es mir abgewann, erwiederte er, war auch nicht darinnen.

Armuth und Hoffart.

Ein Cavalier verlor auf der Jagd seinen Hut, welchen ein anderer vom Pferde mit dem Hirschfänger auffieng. Er bedankte sich dafür nicht, sondern sagte: Ich wollte lieber, daß sie mich verwundet, als meinen Hut durchstochen hätten; denn bey dem Chirurgo habe ich Credit, allein bey dem Hutmacher nicht. Ein anderer betete einmal: Lieber Himmel! du weißt, daß ich kein Geld habe; gieb mir also Credit, oder nimm mir den Hunger!

Die Wette.

Mit einem Freunde wettete ein Pater, daß er in seiner nächsten Predigt durch einerley Sache einige von seinen Zuhörern zum Weinen, und andere zum Lachen bringen wollte. Er gewann die Wette. Er erzählte, daß alle Frauen, welche sich vor ihrer Hochzeit mit einer Mannsperson lustig gemacht hätten, nothwendig im ersten Wochenbette stürben. Die verheyratheten Damen lachten darüber, denn sie wußten aus der Erfahrung, daß es nicht wahr wäre; und die Mädchen fiengen an zu weinen, weil sie fürchteten, daß sie gewiß bald sterben müßten.

Der Gewissenhafte.

In England beraubte einer einen Geistlichen, und als dieser beweglich klagte, er hätte an dem Orte, wohin er wollte, durchaus Geld nöthig, und nun nichts bey sich, so hielt der Räuber ihm sein eigenes Geld hin, mit dem Bedeuten, er sollte so viel nehmen, als er nöthig zu haben glaubte. Der Geistliche that einen starken Griff, und da sagte der Räuber: Zum Henker! Sie haben auch gar kein Gewissen.

Das Uebersetzen.

Jemand brachte einem berühmten Gelehrten ein Manuscript, und sagte dabey: Wenn gleich in meiner Uebersetzung dieses Buchs vieles fehlt, das im Original steht, so steht doch auch vieles in meiner Uebersetzung, das im Original fehlt. Eine seltsame aber leider! nicht seltene Art zu übersetzen.

Die Verwandtschaft.

Eine Frau, welche sich mit ihrem frommen und etwas abergläubischen, folglich auch zaghaften Manne nicht vertragen konnte, dachte ihn, wie er ihr an einem Abende zu lange aus dem Hause blieb, durch einen Schrecken eingezogener zu machen. Sie verkleidete sich in ein Gespenst, und begegnete ihm. Allein der Mann merkte den Betrug, und hatte, gegen seine Gewohnheit den Muth, sie mit diesen Worten anzupacken: Du magst ein guter oder ein böser Geist seyn, so fürchte ich dich nicht; bist du ein guter, so kannst du mir nicht schaden, und bist du der Satan, so wirst du es auch nicht thun, denn ich habe deine Schwester zur Frau.

Die Abfertigung eines angebotenen Kusses.

Ein Kramerjunker, ein bürgerlicher Petitmaitre, suchte bey einer Gelegenheit einer Demoiselle, die ihn nicht leiden konnte, seine heftige Neigung zu entdecken. Einmal kömmt sie mit einem ausgeschlagenen Munde in eine Gesellschaft, wo er sich befindet. Sogleich giebt er ihr die Versicherung, ihm sey ein unfehlbares Mittel für einen kranken Mund bekannt. Sie hält es für Ernst und fragt was es für eines sey? und er antwortete mit einer galanten Art: Mein Kuß. Hierauf wird sie verdrüßlich und erwiedert: Ich glaube, daß dies ein gutes Mittel für die Hämorrhoiden seyn könnte.

Die gute Erinnerung.

Auf eine Tafel wurde ein schön gebratner Welscher-Hahn gesetzt, welcher aber sehr mager war, weil ihm seine ökonomische Gebieterin wenig zu fressen geben lassen. Sie bemerkte dieses, und sagte deswegen zu ihrer Tochter: Siehst du, mein Kind, daß ich mich nicht umsonst über den Hahn geärgert habe, weil er für Bosheit sich nie recht satt essen konnte. Allein, ein Gelehrter, der ihn eben vorschneiden wollte, fiel ihr in die Rede: Erlauben sie Madame, daß ich sie an das bekannte Sprüchwort erinnere:

innere: De mortuis et absentibus nil nisi bene! Von Todten und Abwesenden muß man nichts als Gutes, reden.

Die entschuldigte Spielhitze.

Zwo vornehme Damen wurden über den Verlust im Spiel bis zur größten Ausschweifung hitzig. Man sollte deswegen leicht, sagte jemand, eine schlimme Meynung von ihnen bekommen. Ich kann aber versichern, daß sie ausserdem Personen von vielen Verdiensten, und so gelassen und gedultig sind, daß die eine ihren Mann, und alle beyde ihre Ehre verloren haben, ohne sich im mindesten darüber zu grämen.

Das Ceremoniel.

Gewissen Reichsstädten wirft man vor, daß sie mit ihrer Höflichkeit gar zu verschwenderisch sind. Zum Beweise will man folgenden Umstand wissen, der aber einer Fabel ähnlicher sieht, als einer Geschichte. Als vor Jahren ein Kaiser bey ihnen seinen Einzug hielt, nahmen sie einen am Galgen hängenden todten Dieb ab, zogen ihm ein reines Hemde an, und hiengen ihn wieder hin, damit er nicht so schmutzig aussähe, wann der Kaiser vorbey führe. Hierzu gehört auch die Erzählung, daß in ei-

ner Stadt bey Ankunft Kaiser Carls des Sechsten der Pöbel, welcher von dem Andenken Kaiser Carls des Fünften gerührt war, ausgerufen haben soll: Es lebe Carolus Quintus der Sechste!

Geschenke großer Herren.

Eine Scheinheilige warf einem Bettler von der Höhe ihres Fensters ein Stückchen Brod zu, welches so dünne geschnitten war, daß es der Wind davon führte. Gott vergelts! (bedankte sich der Arme) wann ichs kriege. Bey den Gnadengeschenken der Grossen darf man eben so denken, und sich eben so bedanken.

Der seltsame Entschluß.

Auf dem Lande bey Hamburg schwängerte ein Officier die Braut eines Bauerknechts. Der Richter wollte den letztern also von der Heyrath frey sprechen. Er widersetzt sich aber, und sagte auf plattdeutsch: da er mir diesen Possen gethan hat, so will ich ihm wieder einen Streich spielen, und ihm die Mutter samt dem Kinde nehmen.

Das Feuer der Ode.

An einem Orte hatte man, wie es an vielen Orten geschieht, ein mittelmässiges Gedicht auf das kostbarste gedruckt. Jemand, der es las, wurde gefragt, was es wäre? Es ist eine Ode, war die Antwort. Und wie man weiter fragte: Hat sie Feuer? So wurde geantwortet: Nein, sondern den kalten Brand.

Die Erfindung.

Der unvergeßliche Verfasser des englischen Zuschauers, der berühmte Richard Steele, bekam, wegen seiner Schulden, vier von den sogenannten Einliegern, oder von der bürgerlichen Wache, ins Haus. Er tractirte verschiedene vornehme Personen, welche sich wunderten, da sie seine Umstände ohngefehr wohl kannten, daß er fünf Livereybedienten hielt. Allein, er versetzte, er hielt sie nicht mit seinem guten Willen, und wünschte derselben los zu seyn. Weil er sie aber doch im Hause haben müßte, so hätte er die Unkosten daran gewand,, und ihnen, wie seinem Diener, Liverey gegeben, um wenigstens mit ihnen Staat zu machen. Die Gesellschaft lachte, Ueber seinen Einfall, und bezahlte seine dringendsten Schulden,

Der Bauer.

Ein junger Bauer kam zum erstenmal in die Stadt, wo ihm alles bewunderswürdig schien. Insonderheit gefiel ihm ein grosser englischer Hund. Er konnte sich nicht enthalten, den Mann, welchem der Hund folgte, anzureden: Is de Hund syn Heer? Der Mann antwortete dem Burschen: Nee, ick bün des Hundes Heer. Beschämt gieng er darauf fort, und sagte bey seiner Zuhausekunft zu seinem Vater: die Stadt wäre recht gut, nur wären die Leute da gar zu klug. Er erzählte zum Beweise davon die erhaltne Abfertigung. Der Vater meynte, so klug wollte er auch antworten, und verlangte, der Sohn sollte ihn nur einmal noch etwas fragen. Wie sich der Bursche deswegen besinnt, kömmt eben ein Esel vom Hofe ins Haus, und er fragt: Is de Esel syn Fader? Der Vater antwortete: Nee, ick bün des Esels Fader! Ein aus der Acht gelassenes Comma thut oft eine lächerliche Wirkung.

Die Ehrenerklärung.

Weil jemand ein Frauenzimmer für eine liederliche Person gescholten hatte, sollte er ihr eine Ehrenerklärung, und zugleich Strafe geben. Er fragte den Richter, da es sonst strafbar wäre, eine Jungfer eine Hure zu heissen, ob man denn wohl ungestraft

straft eine Hure eine Jungfer nennen könnte? Und da dieses nicht verboten wurde, sagte er geschwinde zu der Klägerin: Meine liebe Jungfer, ich bitte ihr meine Uebereilung ab.

Die Wissenschaft vieler Sprachen.

An einer öffentlichen Tafel machte sich ein junger reisender Gelehrter sehr groß damit, daß er neun Sprachen verstünde. Wie er gar nicht aufhören konnte, hievon zu reden, sagte ihm ein vernünftiger Mann, welcher seines Geschwätzes müde wurde: Ich weiß nur drey Wege, wodurch man die Kenntniß vieler Sprachen erhalten kann. Durch Geschicklichkeit und Fleiß, durch eine göttliche Eingebung, und durch die Besessenheit des bösen Geistes. Dies brachte den Prahler auf eine Zeitlang zum Schweigen.

Eine seltsame Ursache.

Von einem Professor wurde die nicht leichte Arbeit unternommen, den Virgil im Griechischen herauszugeben. In der Nachricht welche er von seinem Vorhaben drucken ließ, erklärte er sich, daß er diesen Dichter für diejenigen, welche kein Latein verstünden, ins Griechische übersetzen wollte.

Der weise Fürst.

Der verstorbene Fürst von Oettingen, ein vortreflicher Regent, nahm keinem seiner Räthe einen Eid ab. Er gieng mit ihnen ans Fenster, erinnerte sie ihrer Pflichten, versicherte sie seines Vertrauens, seiner Liebe, Dankbarkeit und Vorsorge, und zeigte ihnen sodann den aus dem Schloß sichtbaren Galgen. Kein Herr wurde treuer und eifriger bedient, als er. Eine solche Verpflichtung auf den Galgen sollte bey vielen mehr wirken, als der größte Eid.

Die Drohung.

Wie ein Bauer seinen erwachsenen Sohn zum erstenmal in die Stadt brachte, wo die Handlung in vollem Flor war, zeigte er ihm unter andern die Laden der Kaufleute, iu welchen, wie gewöhnlich, ein Diener stand, und er sagte dabey auf plattdeutsch zu ihm: Führst du dich gut auf, so will ich dich in unserm Dorfe, wenn ich auf mein Altentheil gehe, versorgen; bist du aber widerspenstig, so bringe ich dich hieher, und da sollst du denn so den ganzen Tag Gott und Menschen zum Spektakel stehen.

Der Geizige.

Den grossen Moliere gegen den Vorwurf, daß er den Charakter seines Geizigen übertrieben hätte, zu rechtfertigen, erzählte man von einem noch lebenden Reichen, daß er den Barbier nie die Bartseife weggiessen, sondern solche zur Wäsche des Leinzeuges in ein Gefäß sammlen und aufheben ließ. Wäre dieses wahr, so gäbe es dem Verfahren desjenigen nichts nach, welcher, wie bekannt, allezeit, wann der Schneider ihm das Maaß zum Kleide nahm, die Luft an sich hielt, um desto weniger Zeug zu gebrauchen.

Die unnöthige Furcht.

Vorhingedachter reicher Mann verlohr einmal einige 1000 Thaler. Seine Verwandten besorgten, er würde darüber aus Verzweiflung sich erhenken. Nein, versetzte ein genauer Bekannter von ihm, diese Furcht ist unnöthig, da ihm niemand dazu einen Strick schenken wird, und dieser einige Schillinge kostet.

Der Eifer gegen die Unwahrheit.

Einem Beichtvater beichtete jemand, er hätte deswegen so viele Sünden gegen das sechste Gebot be-

gangen, weil es für die Augen gut seyn sollte. Ueber diese Lügen ereiferte sich der ehrwürdige Pater, und brach in die Worte aus: Dies ist nicht wahr, denn sonst müßte ich durch ein Brett sehen können.

Die Flöhstiche.

Daß manche Graduirten nicht weiter zu den Gelehrten, als die Nachtwächter zu den Soldaten gerechnet werden können, beweiset folgendes Geschichtchen. Ein unwissender Doctor hielt die Zeichen eines Fleckfiebers für Flöhstiche, und sagte, wie der Kranke ihm starb: Mir ist ein verzweifelter Streich geschehn, die verfluchten Flöhe haben mir einen Patienten zu Tode gebissen.

Ein plattdeutsches Compliment.

In Hamburg wurde eine reiche, und folglich vornehme Frau genöthigt voran zu gehen. Nach vielen Wegern und Neigen entschloß sie sich endlich mit diesen Worten dazu: Et is beeter butt, as obsternat too syn! Ein Obersachse, der dies unmöglich verstehen konnte, erfuhr mit vieler Verwunderung, daß es so viel hiesse: Es ist besser unhöflich als eigensinnig zu seyn!

Die reinliche Frau.

Eine kleine Frau hatte einen langen und corpulenten Sohn, welcher sich besonders lüderlich aufführte. Man urtheilte deswegen von ihr, sie müßte die reinlichste Frau in der ganzen Stadt seyn, weil sie eines so grossen Unflats los geworden wäre.

Die Fähigkeit eines grossen Mannes.

Ein zu grossen Thaten gebohrner Geist kann in einem gegen seine innere Hoheit gar zu niedrigen Posten oft von dem schlechtesten Menschen übertroffen werden. Der grosse Ximenes mußte, da er noch Mönch war, mit dem Bettelsack herumwandern. Er verstund sich aber auf die Kunst zu betteln so schlecht, daß er, nach der Mühe eines ganzen Tages, zuweilen nicht ein Stück Brod aufzuweisen hatte. Laßt mich machen, sagte sein Camerad, ich sehe wohl, daß wir alle noch Hungers sterben, wenn ihr länger den Sack tragen wollt. Dieses zum Betteln unfähige Genie wurde der größte Minister, den Spanien in vielen Jahrhunderten gehabt hat, alle seine Handlungen trugen das Wahrzeichen eines grossen Geistes, er war von keiner Seite mittelmässig, selbst in den Fehlern nicht, welche sein Temperament und sein Nationalcharakter unvermeidlich machte.

Die Contribution.

In Frankreich wurde eine schwere und ungewöhnliche Contribution auf die Unterthanen gelegt. Jedermann beklagte sich heimlich und öffentlich darüber, und die Hofleute stellten dies Murren dem Könige als eine strafenswürdige Beleidigung vor. Allein, er antwortete lächelnd: Laßt die Leute doch für ihr Geld nach ihrem Gefallen reden!

Sachen ohne Hülfsmittel.

Es giebt drey Dinge, welche gar nicht gehoben oder verbessert werden können. Erstlich Krankheit, die das Alter verursacht; zweytens, Armuth, die aus Faulheit entsteht; und drittens, Feindschaft, die den Neid zum Grunde hat.

Der Seegen.

Bey dem öffentlichen Gottesdienste war ein Bauer so grob und unempfindlich, daß er auch nicht einmal seinen Hut abnahm. Als man ihn deswegen zur Rede setzte, suchte er sich mit dieser abgeschmackten Entschuldigung zu helfen: Wenn der Seegen gut ist, so wird er wohl durch meinen Hut gehen.

Das Vertrauen.

Wie ein Officier sechs Feldzüge gethan hatte, und in den siebenden gieng, suchte ein Freund ihn durch die Vorstellung davon abzuhalten, er hätte sich genug gezeigt, und es wäre zu besorgen, daß er endlich gar ausbleiben möchte. Er antwortete: ich bleibe nicht aus, oder ich will ein Schelm seyn! Ja, sagte der Freund, setzen Sie auch hinzu, wenn Gott will. Hierauf erwiederte er: Mein Gott läßt mich zu keinem Schelm werden.

Der Liebhaber der Music.

Seine Neigung zu der Music suchte ein vornehmer aber etwas seltsamer Mann bey aller Gelegenheit zu erkennen zu geben. Er befahl auch deswegen seinem Koch, die Gerichte auf seiner Tafel, so viel immer möglich wäre, so in die Schüssel zu legen, daß solche die Figur eines musikalischen Instruments vorstellten. Z. E. die Würste mußten sich wie grosse und kleine Flöten, die gebratne Gans wie ein Violoncell, die Kälberbrust wie eine Harfe, der Rehrücken wie ein Clavicimbel, und der Pudding wie eine Paucke präsentiren. Eben dieser künstliche Erfinder brachte einer Dame, welche er liebte, ein Abendständchen. Doch er wurde von ihren Bedienten mit Steinen bewillkommt, und mußte sich in der Eile

zierlich zurück ziehen. Einer von seinen Bekannten erfuhr dies, und sagte am folgenden Tage zu ihm: Ihre Music ist so künstlich und kräftig, wie des Orpheus seine gewesen, weil durch solche auch die Steine bewegt worden.

Der Name.

Ein junger reicher Schwede, welcher gegen die Gewohnheit seiner Landsleute, etwas einfältig war, wollte sich adeln lassen. Wie er sich einen Namen dazu wählen sollte, verlangte er, durch ein wunderliches Compliment, daß der Monarch, der ihn in den Adelstand erhob, solches selbst thun möchte. Derselbe erklärte sich hierauf: In seinem Vaterlande hat man viele Namen von Thieren, als Ochsenstierna, Wulfsstierna, Löwenstierna, u. s. w. er kann also den Namen Hasenstierna bekommen.

Hieher gehört die alte Historie, da bey der Regierung der Königin Christina unter vielen andern auch einer, welcher Olaus Polycarpus hieß, zum Edelmann gemacht wurde. Mann ließ ihm die Wahl, ob er einen Stern, einen Stein, oder ein Feld zu seinem Namen verlangte. Er wählte das letzte, und hieß also: Olaus von Polycarpusfenfeld.

Die Bezahlung der Schulden.

Ungeachtet der nahen Verwandtschaft und des grossen Unterschiedes im Alter, bestand dennoch ein Vormund mit Gewalt darauf, seine Mündel zu heyrathen. Sie nimmt ihre Zuflucht zu einem Freunde, welcher deswegen mit dem Alten hart redet, und ihm unter andern vorhält, er könnte keine andere Absicht bey dieser unschicklichen Mariage haben als sich von Ablegung der Rechnung über die Gelder der jungen Person los zu machen. Er gesteht dieses nicht nur, sondern begegnet auch dem Vorwurf, was die Welt von einer solchen Art, seine Gläubiger zu befriedigen sagen würde mit dem Wunsche: Wollte der Himmel, ich könnte alle meine Creditores heyrathen!

Die galante Entschuldigung.

Von einem Prediger, der keinen sonderlichen Beyfall hatte, wurde jemanden in einer Gesellschaft vorgehalten, daß er so selten in seine Predigten gieng; doch er würde wohl mit den Weltkindern sagen, daß er nicht gern in so grosse Gesellschaften kommen mögte. Nein, mein Herr Pastor, war die Antwort, diese Ursache habe ich nicht, sondern ich mag Sie nicht in ihrer Einsamkeit stöhren.

Vorzug der alten Leute.

Die Greise und Matronen zu loben, sagte ein junger Redner: Die Alten haben drey Vortheile vor Andern. Sie sehen mehr, weil sie fast alles doppelt sehen; sie können mehr reden weil sie viel erfahren haben; und sie gebieten mehr, weil man ihnen nicht so geschwinde thut, was sie verlangen.

Die Canzley.

Wegen einer Sache in der Canzley hatte jemand vielen Verdruß und viele Kosten. Sich die Grillen zu vertreiben, geht er vor der Stadt spatzieren, und sieht, daß einer am Galgen hängt. Er ruft dem todten Diebe beweglich zu: O, wie glücklich bist du, daß du nichts mehr in der Canzley zu thun hast!

Das Bessere.

Einer, dessen Frau in Kindesnöthen lag, gieng zur Kirche, eine glückliche Entbindung für sie zu erbitten. Sein Diener kömmt mit der Nachricht zu ihm, daß die Niederkunft erfolgt wäre. Er fragt: Hat sie eine Tochter gebohren? Der Diener erwiedert: Nein, viel besser! Ist es denn ein Sohn? — Nein, viel besser! Sind es Zwillinge? — Nein, viel

viel besser! Was denn? fragt der Herr, haltet mich nicht lange auf. Eine todte Tochter, sagte der Diener, weil er dieses für das Beste hielt.

Der Stiefvater.

Zu einer Jungfer, deren Mutter sich verheirathete, sagte ein Freund: Mademoiselle, ich bin erfreut, daß sich ihr Herr Vater sich morgen mit ihrer Frau Mutter verheyrathen wird. Denn der Bräutigam hatte schon bey dem Leben des vorigen Mannes mit der Frau einen etwas vertrauten Umgang gehabt.

Ausgeliehene Bücher.

Ausgeliehene Bücher werden gemeiniglich behalten und nicht wieder zurück gegeben. Ein Gelehrter, der nichts gelernt hatte, gab hievon zur Ursache an, weil es leichter wäre, die Bücher, als dasjenige, was darinnen stünde, zu behalten.

Das Fasten.

Als vor Jahren die Würmer in Holland so vielen Schaden verursachten, wurden von der Obrigkeit deswegen Fasttage angesetzt. Der Herr de la Condamine urtheilte darüber: wenn man den Würmern

Fasttage verordnen könnte, das würde mehr helfen als das Fasten der Einwohner.

König Carl der Zweete in England.

Der Bischof Burnet schildert in seiner englischen Geschichte König Carl den Zweeten in England von der Seite seiner Redlichkeit auf folgende Weise: Die üble Meynung, welche er von dem ganzen menschlichen Geschlecht hatte, machte ihn glauben, daß die größte Kunst zu leben und zu herrschen darin bestehe, alle Sachen mit einer tiefen Vorstellung zu behandeln, und wenige Personen waren geschickter, den äussern Schein von Redlichkeit so vollkommen, als er, anzunehmen. Er versteckte aber unter dieser Maske so viel List, daß endlich jedermann Mistrauen gegen ihn faßte, und er es so weit brachte, daß er niemand mehr zu betrügen im Stande war. Er war der artigste Mann seines Jahrhunderts, und sein angenehmer Umgang war vermögend, diejenigen, so sich ihm widmeten, lange in der Verblendung zu erhalten, bis man am Ende mit eigenem Schaden erfur, daß auf seine Worte und Zusage nicht die geringste Rechnung zu machen sey.

Die

Die Advocaten.

Man fragte einen Advocaten, warum er fast immer böse Sachen unternähme, da er doch den Namen eines guten Advocaten hätte? Er gab zur Antwort: Weil ich eben so viel gute verlohren, als böse gewonnen habe, so weiß ich keinen Unterschied mehr zu machen. Jemand welcher vermuthlich im Processiren unglücklich gewesen ist, behauptet, die Advokaten glichen den lüderlichen Frauenspersonen; wie diese ihren Leib für Geld jedermann Preis geben, so dienen sie mit ihrem Verstande und Munde, für die Gebühr, dem ersten dem besten. Sie sind eine besondre Art von Menschen, welche hauptsächlich dazu bestellt zu seyn scheint, die fetten Leute mager zu machen, und bey den magern zu verhindern, daß sie nicht fett werden.

Der General.

Einem grossen General geschah ein Vorschlag, welcher aber nicht thunlich war, mit der Versicherung, daß die Ausführung desselben keine fünf Mann kosten würde. Er fragte den, welcher diesen Vorschlag that: ob er mit unter den Fünfen seyn wollte?

Der Steckbrief.

An einem kleinen Orte wurde ein einfältiger Mensch durch Glück und Liebe zu einem Amte befördert. Er hatte vorher bey einem vornehmen Mann öfters Pässe schreiben müssen. Als ihm bey seiner Bedienung ein Steckbrief zu weiterer Besorgung gesandt wurde, hielt er solchen auch für nichts anders, als einen Paß, und schrieb darunter: Passirt und repassirt frey.

Der Kopf.

In der Kirche sah ein vornehmer Engländer ein Frauenzimmer von besonders schöner Taille. Dies machte ihn begierig, auch ihr Gesicht zu sehen, und er gab sich alle Mühe, ihr zu begegnen. Weil er sie aber nicht schön genug fand, sagte er zu seinen Gefährten: es ist Schade, daß auf einem so vortreflichen Körper nicht ein anderer Kopf sitzen soll! Hierauf antwortete ihm die Dame: Mylord, in meiner Familie ist das Kopfabsetzen nicht gebräuchlich. Denn sein Vater war als ein Rebell enthauptet worden.

Das Gemählde.

Wie die Königin von England, Maria Henriette, aus Frankreich nach London kam, und ihr Gemahl, König Carl der Erste, sie in sein kostbares Cabinet führte, zeigte er ihr unter andern Stücken auch ein vortrefliches Gemählde des Calvinus, welches der berühmte Vandyck verfertiget hatte. Calvinus war darauf so vorgestellt, daß er mit der Hand die Feder über ein Buch hielt, und die Augen andächtig zum Himmel erhob. Die Königin besah es eine lange Zeit stillschweigend, und als Carl nach der Ursache ihrer Betrachtung fragte, gab sie zur Antwort: Ich denke, es sey nicht zu bewundern, wenn Calvinus nichts Gutes geschrieben hat, weil er niemals zusieht, was er schreibt.

Die Podagristen.

Von einem muntern Arzte wurde erzählt, er hätte drey Patienten am Podagra deren Aufführung sehr unterschieden wäre. Der eine seufzte beständig und betete beständig um die Linderung seiner Schmerzen. Der andere fluchte über sein hartes Verhängniß. Der dritte aber pfiff allezeit, und suchte sich dadurch zu helfen.

Schlechtes Gedächtniß.

Ein Edelmann, der Fremde zur Tafel hatte, verlangte von seinem Bedienten, er sollte sich bemühen, ihm nach der Mahlzeit ein lustiges Mädchen zu verschaffen, unter dem Vorwande, daß er mit dem Jäger ausgieng. Brächte er das Mädchen, so sollte er zu seinem Herrn sagen, sie hätten einen Fuchs auf der Jagd bekommen; brächte er aber keines, so sollte er einen Hasen nennen. Als der Herr ihn fragt, was sie gejagt hätten? kann er sich der Abrede nicht mehr erinnern, und sagt in der Angst: Ich weiß nicht, ob es ein Fuchs, oder ein Hase war; allein, gnädiger Herr, das Mädchen ist im Stalle.

Trost aus anderer Unglück.

Die Grafen Reuß liefen 1741 Gefahr, zu sächsischen Unterthanen gemacht zu werden. Ein guter Mann tröstete sie, daß sie noch lange kein Königreich Böhmen verlören, welches damals von Bayern erobert wurde. Ein kleiner Diener eines kleinen Fürsten wurde mit Undank verabschiedet. Er las das Leben des Canzler Morus. Nun Gott Lob! tröstete er sich, er hat mir doch noch meinen Kopf gelassen.

Der Sturm.

Bey Entstehung eines heftigen Sturms auf der See sah der Schiffer den völligen Untergang vor Augen, und sagte deswegen zu einem Pater, welcher sich mit auf dem Schiffe befand: Wir werden bald bey Gott seyn. Dafür bewahre uns Gott! antwortete der Pater.

Der entschiedne Rangstreit.

Zwischen einem Advocaten und einem Arzte, die beyde von einerley Alter, von einerley Ruhm, von einerley Familie und zu einerley Zeit Doctores geworden waren, entstand ein Streit wegen des Ranges. Sie wählten einen Mann, der für einen grossen Weltweisen gehalten wurde, zu ihrem Schiedsrichter. Dieser erklärte sich, der Advocat müßte den Vortritt vor dem Arzte haben, weil es einmal die Gewohnheit wäre, daß der Räuber vorangieng, und der Scharfrichter ihm folgte.

Die Schulden.

Wegen vielen Schulden wurde einer ins Gefängniß geworfen. Er sagte zu einem Bekannten, der ihm begegnete: Haben Sie Mitleiden mit mir! andere arretirt man wegen ihrer Mißhandlungen,

gen, mich aber wegen meiner Schuldigkeit. In solchen Umständen sollte man nicht leicht von jemanden ein Wortspiel erwarten.

Lob der Staatsräthe.

Der berühmte Philosoph und Schriftsteller Baco in England sagt an einem Orte, wo er von dem Nutzen der Staatsräthe handelt: Man könnte sehen, wie nothwendig die Räthe einem grossen Herrn wären, da Gott seinem Sohne selbst beym Jesaia den Namen Rath beylegte. Dies Blatt ist ein Beweis, daß auch den größten Männern im Schreiben etwas schwaches einfallen und entwischen kann.

Eine neue Art zu predigen.

In einer zu grossen Kirche, welche mit Menschen ganz angefüllt war, bekam jemand eine von der Kanzel so weit entfernte Stelle, daß er von der Predigt nichts vernehmen konnte. Man fragte ihn nachher nach dem Inhalt der Rede des Geistlichen, welcher als ein geschickter Lehrer bekannt war. Ich kann nichts davon sagen, war die Antwort, denn er hat mir mit den Händen gepredigt, und ich habe ihm mit den Augen zugehört.

Der

Der Vorwurf.

Bey einem Wortstreite hatte ein Officier, welcher mehr Zunge, als Herz hatte, von einem andern Ohrfeigen bekommen, ohne sich deswegen eine zureichende Genugthuung zu verschaffen. Nach einigen Jahren besucht er einen guten Freund, der eben von seinem Schuster sehr unhöflich gemahnt wurde. Er sagte zu dem Officier: Bruder, hast du nicht ein paar verrostete Ohrfeigen bey dir, daß ich solche diesem groben Kerl auf seine impertinente Forderung zustellen könnte?

Die Lakayen.

Um jemand, welcher eine Menge Lakayen hielt, und für dieselben nichts zu thun hatte, gegen den Vorwurf des Stolzes zu vertheidigen, wurde gesagt: er würde sie wohl zur Gesellschaft haben.

Der Pferdehandel.

Mit einem schlechten Pferde suchte ein Pater einen Bauer zu hintergehn. Er ritt es ihm deswegen vor, und pries es ihm mit vieler Beredsamkeit an. Allein, die Bemühung war umsonst, und der Bauer zu schlau, welcher mit einem Kopfschütteln den Kauf ausschlug, und ganz gelassen sagte: Herr Pater,

wenn sie mich betrügen wollen, müssen sie nicht aufs Pferd, sondern auf die Kanzel steigen.

Der satyrische Bauer.

In dem Hause eines reichen Mannes und grossen Geldkenners bietet ein Bauer Besen zum Verkauf an. Auf ein erhaltenes Nein, fährt er so lange mit Bitten, ihm seine Waare abzunehmen fort, bis der Herr des Hauses verdrüßlich wird, und ihn nach der Frohnerey hinweiset, weil man da die Besen gebrauchte. Wer wohnet denn dort? fragte der Bauer. Und auf den Bescheid: der Schinder, sagte er: Ich habe gewiß geglaubt, daß er in diesem Hause wohnte.

Die drey Hauptstände.

Von einem eifrigen Verehrer des Frauenzimmers, welcher dasselbe gern bey allen Gelegenheiten anführte, wurden damit auch die bekannten drey Hauptstände verglichen. Er sagte: der Wehrstand sind die Jungfern, die wehren sich: der Nährstand sind die Frauen, die müssen wir ernähren; und der Lehrstand sind die Witwen, die uns Lehren geben können.

Die Coquette.

Bey einer gewissen Gelegenheit rühmte eine Coquette einer andern die vielen Geschenke, welche sie von ihrem Liebhaber bekam. Die letztere erklärte sich darauf: Einen so reichen Amanten habe ich nicht, wenn ich ihn aber hätte, wollte ich ihm gewiß alles abnehmen, und ihm nur die Augen übrig lassen, damit er seine Thorheit und sein Unglück beweinen könnte.

Der Ehemann.

Wenn man einen gewissen ehrlichen Mann aus Höflichkeit auf dem Caffeesaal oder im Weinhause nach dem Befinden seiner Frau fragte, gab er allemal etwas misvergnügt zur Antwort: Ich gehe nicht deswegen in Gesellschaft, daß man mich an meine Frau erinnern soll.

Die Hahnreyschaft.

In einer Gesellschaft las jemand folgenden scherzhaften Glückwunsch in reimlosen Versen auf die Hochzeit eines guten Bekannten her:

> Da einmal Ehemänner
> Mit Hörnern prangen müssen,

So wünsch ich, daß die deinen
Dir einwärts wachsen mögen,
Damit du nicht, wie andre,
Dich an die Schwäger stößest!

Er wollte sich deswegen bey einem gegenwärtigen verheyratheten Freunde entschuldigen, dieser aber erklärte sich: Machen Sie sich keine unnöthige Mühe. Mein Principium ist, daß alle Männer Hahnreys sind, nur ich ausgenommen, und so sollte ein jeder rechtschaffener Mann denken, so würde weniger Argwohn und Lermen in der Welt seyn.

Die vergebliche Anschwärzung.

Dem Könige Ludewig dem Vierzehnten wollte man gern von jemanden, welchen er seines Vertrauens würdigte, eine üble Meynung beybringen, und beschuldigte ihn deswegen, daß er den Mädchen, dem Wein und dem Spiel ergeben wäre. Der König antwortete: Er hat sich aber nicht verlobt, er ist niemals betrunken, und er verliert selten.

Der listige Stolz.

Unter den Heyden war es leicht, für einen Gott gehalten zu werden. Man durfte nur sehr freygebig seyn, oder viele Gewalt haben, oder sich höchstens einer List bedienen, wie ein gewisser Psaphon,

welchem

welchem es weiter nichts kostete, als einen Papagey sagen zu lehren: Psaphon ist ein Gott. Er ließ ihn hierauf in einen Wald fliegen, der mit eben solchen Vögeln angefüllt war, welche in kurzem eben dies wiederholen lernten. Die Einwohner glaubten ganz gewiß, daß sie begeistert wären, und folglich erwiesen sie dem Psaphon göttliche Ehre. Wie viele Charlatans in allen Orten sind ihm nicht ähnlich gewesen, und haben sich einiger Menschen eben so bedient, als er der Papageyen.

Die angeführten Schmeichler.

Bey dem herannahenden Ende des Cardinals Mazarin meynten einige Hofleute, daß man den Todeskampf dieses grossen Ministers mit einem Wunder beehren müßte. Sie sagten zu ihm: daß sich ein Comet sehen ließ, welcher sie seinetwegen in Furcht setzte. Ach, meine Herrn, antwortete Mazarin, der Comet erweißt mir zu viel Ehre. Wenn die Könige und die Minister allezeit so redeten, so würden die Schmeichler nicht viel sagen.

Der Schulrector.

Zu den Zeiten des Königs Jacob war in London der Rector einer gewissen Schule wegen seiner Art, die jungen Leute zu unterweisen und zu erziehen, sehr berühmt. Dem Könige wurde davon gesagt, und derselben

derselbe wollte, um diesen Mann kennen zu lernen, selbst einmal in seine Schule kommen. Doch der Rector erklärte sich: daß er dieser Gnade nur unter der Bedingung theilhaftig werden könnte, wenn es ihm erlaubt wäre, seinen Hut in der Gegenwart Sr. Majestät aufzubehalten. Denn es würde seinem Ansehn bey den Knaben Tort thun, wenn es ihnen nur möglich vorkäme, daß noch ein grösserer und vornehmerer Mann, wie er, in der Welt wäre.

Der blosse Mangel.

An einem Orte befanden sich verschiedene Damen, welche theils schon in der vollen Blüte ihrer Runzeln, theils von der Natur mit keinem starken Vorrath an Schönheit begünstigt waren. Gleichwohl hatten sie sich bey ihrem prächtigen Anputze den Busen fast bis zur Unanständigkeit entblößt. Ein vernünftiger Mann urtheilte deswegen von ihnen: Ich kann es nicht leiden, daß die Damen uns ihren blossen Mangel zeigen.

Der Räuber.

Unweit London hielt ein englischer Räuber einen grossen Herrn an, legte ein aufgezognes Gewehr auf die Thür seiner Kutsche, und sagte zu ihm: Mylord, hier ist ein gut Gewehr, es ist unter Brüdern

dern hundert Pfund werth, ich rathe Ihnen es zu kaufen. Der Herr sah den Sinn dieser Worte ein, und gab ihm hundert Guineen aus seinem Beutel. Der Räuber nahm sie, und stellte ihm das Gewehr zu. Die erste Bewegung, welche der Herr machte, war, daß er auf den anlegte, welcher ihm sein Geld geraubt hatte. Doch dieser sagte zu ihm, daß er sich nicht fürchtete, und daß er sehr einfältig seyn müßte, wenn er glaubte, daß das Gewehr geladen wäre.

Die Bibliotheken.

Die Bibliotheken sind die rechten Speisequartiere eines Menschen. In diese gehn die Hunde vergebens; in jenen aber, wo Fleisch und Brod aufgetragen wird, können die Thiere unsere Stelle so gut, als wir selbst, vertreten. Die Bibliotheken speisen unsere Seele. Die Seele nennt jeder Mensch seinen edelsten Theil, dennoch lassen die mehresten denselben elendiglich hungern. Man wird aber gerne dies sogleich gewahr. Denn, wie ein eingefallenes Gesicht, bey gesundem Leibe, den ausgehungerten Körper anzeigt, so verrathen sich die ausgehungerten Seelen durch ihre Unwissenheit, durch ihre unanständigen Sitten, Reden und Laster. Hierbey ist die Weisheit des Schöpfers zu bewundern, daß die Seele zwar aushungern, aber nicht verhungern kann. Gott

kennt die Nachläßigkeit des Menschen. Gewiß es würden sonst noch mehrere, wie itzt, vor erreichter Mannbarkeit sterben. Jtzt aber können die Menschen ein ansehnliches Alter erreichen, und werden doch nur für Kinder begraben.

Die Mode.

Wie weit die Gewalt der Mode geht, können wir täglich auch daran sehen, daß wir es für eine Wohlanständigkeit und Ehrerbietung halten, den Hut, welcher zum Schutz und zur Wärme unsers Kopfs bestimmt ist, unter dem Arme zu tragen. Doch in Amerika zeigt sich dies bey einer Nation noch deutlicher, welche die Chiguiten genannt werden. Diese Leute tragen die Beinkleider unter dem Arme, wie man es hier mit dem Hute macht.

Natur ohne Kunst.

In einem Hörsaale, wo auf lateinisch disputirt wurde, stund ein Bauer, und hörte sehr aufmerksam zu. Man fragte ihn, was er hier wollte, da er kein Latein verstünde? Er antwortete: Ich wollte gern wissen, wer von den beyden Herren Recht oder Unrecht hätte, und dies kann ich leicht sehn; denn derjenige, der am ersten böse wird, hat gewiß Unrecht.

Der Schmaus.

Ein sonderbarer Mann, welcher der alte Bernard hieß, hielt, als Erb- und Lehnsherr von acht Millionen Thalern, ohne Gefälligkeit, ohne Talente, und stolz, ein Plutus zu seyn, alle Freytage, um seine Grösse zu zeigen, eine Tafel, die jedem Schmarozer offen stund. In demselben Hause, wo er wohnte, war noch ein andrer liebenswürdiger Bernard, der als ein junger Lehrling des Ovid, und als ein Nachahmer des Horaz, auf dem Pindus neben ihnen seinen Platz sich erwählet hatte. Zu diesem Hause kam ein Prinz, einer der größten Schmauser, welcher den französischen Apicius auf den Fingern hersagen wußte. Zu wem wollen Sie? fragte ihn ein ansehnlicher Schweizer. Zu dem Bernard, bey dem man speißt, antwortete der Prinz mit einem entschlossenen Wesen. Er verachtete die Bernards, und ehrte blos die Mahlzeit, da er im Hause und am Tische vielleicht alles gut und nichts überflüßiges fand, als den Herrn.

Der grosse Politikus.

Ein Herzog von Parma beschäftigte sich täglich damit, Comödianten, welche er bezahlte, mit einander auszusöhnen. Ich kann nicht glauben, sagte er, daß in Europa ein grösserer Politiker sey,

als ich bin, wenn er nicht das Geheimniß besitzt, eine Gesellschaft Comödianten unter einander einig zu erhalten.

Die Sprache.

Die Sprache schildert einen Menschen ganz besonders. Demosthenes behauptet, man könne aus dem Tone der Sprache wissen, ob der Mensch löge, oder die Wahrheit spräche. Er wies daher einstens einen jungen Menschen ab, welcher in seinem gewöhnlichen Tone ihn ersuchte, jemand zu verklagen, von dem er Schläge erhalten zu haben vorgab. Als aber dieser junge Mensch schleunig seinen Ton änderte, sagte er: Du hast doch Recht, nun höre ich es, ja du hast Schläge bekommen, ich nehme deine Sache an.

Der Unwissende.

Ob es gleich in Italien sehr gelehrte Priester giebt, so stecken doch die meisten in einer ausserordentlich grossen Unwissenheit. Als einmal ein Richter der apostolischen Kammer, Namens Raggi, in einer Streitsache den Codex anführen hörte, hielt er ihn für einen Zeugen, und befahl der Wache, ihn in Arrest zu nehmen.

Nützliche Anwendung der Neubegierde.

In England kömmt, bey strenger Kälte, ein Reisender in ein Wirthshaus. Er läßt sein Pferd in den Stall ziehn, und eilt nach dem Camin im Speisesaal, um sich zu wärmen. Allein, er findet das Feuer mit Gästen so besetzt, daß er nicht dazu gelangen kann, und keiner ist so höflich, ihm Platz zu machen. Plötzlich ruft er dem Aufwärter laut zu: Macht, daß meinem Pferde 25 Austern gegeben werden! Dieser fragt mit Verwunderung, ob die Austern vorher aufgemacht werden sollten, oder nicht? Es ist nicht nöthig, war die Antwort, denn mein Pferd ist es gewohnt, sie aufzubeissen. Sogleich folgten dem Aufwärter die meisten Leute nach dem Stalle, um etwas so ungewöhnliches mit anzusehn, und der Reisende bekömmt für das geringe Geld, welches die Austern dort kosten, Platz genug am Camin. Wie er recht durchgewärmt ist, reitet er fort, und schmält auf sein Pferd, daß es eben heut keinen Appetit zu Austern gehabt hätte.

Falscher Begriff von der Ehre.

Eine Frau aus einem vornehmen Hause hatte einen Advokaten geheyrathet. Als ihre Freundin sie fragte, wie sie sich in diese Ehe hätte begeben können?

antwor-

antwortete sie, daß sie es gethan hätte, weil sie schwanger gewesen wäre. Ach Madam, fieng die andre wieder an, sechs Bastarte würden sie nicht so sehr verunehret haben, als ein rechtmäßiges Kind, das aus einer solchen Ehe gekommen ist.

Letzte Reden.

Auf seinem Sterbebette hielt der berühmte englische Theologus, Doctor Baxter, noch einige schöne und nachdrückliche Reden an seine Angehörigen. Man ließ dieselben gleich nach seinem Tode, unter dem Titel: Letzte Reden des seeligen Herrn Doctor Baxters, drucken, und sie giengen ausserordentlich häufig ab. Ein eben so hungriger als einfältiger Verleger, dergleichen es sowohl in England als Deutschland giebt, dachte bey einer solchen Gelegenheit auch etwas zu verdienen. Er ließ deswegen durch einen ihm ähnlichen Candidaten einige erbärmliche Bogen in der Geschwindigkeit schreiben, und betitelte solche: Noch mehr letzte Reden des seligen Herrn Doctor Baxters.

Ein sonderbares Gesetz.

Zu Siam ist ein Gesetz, welches befiehlt, denen den Mund zu spalten, die nicht genug reden, denen aber ihn zuzunähen, die zu viel sprechen. Wie soll

man auf einer so richtigen Mittelstrasse bleiben? Die Furcht nicht mehr darauf zu seyn, ist allein hinlänglich sie zu verlieren.

Der Hofmeister.

Aristippus forderte einst für einen Schüler, welchen man in Unterricht bey ihn bringen wollte, 600 Drachmen. Der Vater sagte: Für so viel Geld kann ich ja einen Knecht kaufen. Kauf einen, antwortete der Philosoph, so hast du zween im Hause. Viele Eltern begehn einen eben so grossen Fehler, da sie verlangen, ein Gelehrter soll alles wissen. Es kömmt nicht selten vor, daß der Hofmeister nicht nur ein guter Theologus, ein guter Philosoph, ein guter Historicus, ein guter Dichter, ein guter Mathematicus, und ein guter Sprachkundiger seyn soll; sondern er soll noch wohl überdies den Ackerbau verstehn, Pferde zureiten, Hunde abrichten, Fischereyen besorgen und Brandtwein distilliren können. Peter der Grosse, dem Rußland und die Welt so unbeschreiblich vieles zu danken hat, dachte weit feiner. Er unterredete sich einst mit dem berühmten Herrn Kirch über den Himmelsbau. Als ihm Herr Kirch eine gewisse Frage nicht beantworten konnte, nahm er dieses gar nicht ungnädig, sondern sagte vielmehr: Es ist kein Wunder, daß wir vieles nicht wissen, mich wundert vielmehr, daß der Mensch, das

kleine

kleine Besitzen, wobey er auf seine eigne Brust schlug, noch so vieles erkennen kann.

Die Verschiedenheit der Meynungen.

Wie wenig man sich auf dasjenige, was von uns geurtheilt wird, verlassen kann, zeigen viele Beyspiele. Insonderheit aber erhellet solches aus dem Umstande, welchen ein glaubwürdiger französischer Scribent von dem Nosteadamus erzehlt. Dieser Mann liegt zu Solan in Provence halb in der Kirche, und halb ausser derselben begraben, weil man nicht wußte, ob er ein Prophet, oder ein Zauberer war.

Der Richter.

Leicht und fast allemal macht sich ein gerechter Richter durch Handhabung der Gerechtigkeit Feinde. Hierdurch muß er sich aber von seiner Pflicht nicht abwendig machen lassen. Ein athenienfischer Bürger votirte einst auf seiner Scherbe wider den Aristides: Er soll verbannt werden. Aristides stand dabey, und fragte um die Ursache; worauf dieser antwortete: Ich kenne zwar den Aristides nicht; allein ich bin ihm feind, weil er sich so eifrig bestrebt hat, der Gerechte genannt zu werden.

Einige Anecdoten aus einem neuen französischen Werke.

Als die Türken im Jahre 1522. die Insel Rhodus angriffen, sah man die Frauen daselbst Dienste thun, die man nicht von ihnen vermuthete. Eine sehr schöne Griechin wollte ihren Liebhaber, einen Officier, der in der Vertheidigung einer Bastion getödtet war, nicht überleben. Sie küßte ihre beyden mit ihm gezeugten Kinder, machte ihnen das Zeichen des Kreuzes an die Stirne, 'und sagte mit Thränen' in den Augen: es wäre besser, daß sie von ihrer Hand stürben, als zu schändlicher Wollust aufbehalten würden. Hierauf ermordet sie solche mit Schaudern, wirft ihre Körper ins Feuer, zieht die mit Blut gefärbten Kleider ihres Liebhabers an, nimmt seine Waffen, rennt in die Bresche, tödtet den ersten Türken, der ihr Widerstand thut, verwundet noch viele andere, und stirbt als eine Heldin.

Bey der von den Indianern unternommenen Belagerung der Vestung Diu in Asien, nahm ein Portugiese, Namens Rodriguez, eine Tonne Pulver in die Arme, und rief seinen Landsleuten zu: Hütet euch, ich trage meinen und vieler andern Tod. So stürzte Er mitten in die Feinde, zündete die Pulvertonne mit einer Lunte an, welche gleich zersprang, und mehr als 100 Indianer in die Luft sprengte.

Der Herzog von Bourbon wurde 1527. in dem Sturme, welchen er auf Rom wagte, tödtlich verwundet. Einige Soldaten giengen an dem Orte, wo er mit dem Tode ringend auf der Erde lag, vorbey, und fragten einander, ob er wirklich todt seyn sollte? Diesen antwortete er selbst, um sie nicht zaghaft zu machen: Bourbon geht vor euch her.

Man machte einem englischen Herrn, welcher sich angelegen seyn ließ, seine Vasallen zu bereichern, den Vorwurf, daß er sie nicht in der Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten gewußt hätte. Wenn ich mehr Ehrerbietung, versetzte er, von meinen Vasallen verlangte, so weiß ich so gut, als ihr, daß das Elend eine demüthige und furchtsame Stimme hat; allein, ich will ihr Glück, und ich danke dem Himmel dafür, weil itzt ihr Stolz mir die Versicherung giebt, daß sie reicher und glücklicher sind.

Von den Freunden der Marschallin von Villeroi wollte sie einer wegen des Verlusts der Schlacht von Ramillies trösten, und sagte: daß der Marschall und Herzog von Villeroi sich Gott Lob! wohl befunden. Das ist genug für mich, antwortete die Dame, aber nicht genug für sie.

Folgende Fabel schreibt sich vom Sadi her: Ein blinder Mann hatte eine Frau, welche er sehr liebte, ob man ihm gleich gesagt hatte, daß sie häßlich sey. Ein berühmter Medicus des Landes erbot sich,

dem Blinden wieder zu seinem Gesichte zu verhelfen. Dieser aber wollte nicht darein willigen. Meine Liebe, sagte er, die ich für meine Frau habe, würde aufhören, und diese Liebe macht mich glücklich. Mann Gottes, setzte der Philosoph hinzu, antworte mir, woran ist dem Menschen am meisten gelegen, an der Glückseligkeit, oder an Erkenntniß der Wahrheit?

Der Herzog von Bourbon, welchem Ludwig XIII. das Verbrechen der Rebellion verziehen hatte, begegnete dem Cardinal La Valette, der zu ihm sagte: beati, quorum remissae sunt iniquitates! Der Herzog wußte, daß man den Cardinal wegen einer Conspiration, welche unterdrückt geblieben war, im Verdacht hatte, und versetzte: et quorum tecta sunt peccata!

Ein Catholik, der eine artige Protestantin geheirathet hatte, führte folgende Zeilen aus des Corneille Horaz für sich an:

Rome, si tu te plains, que c'est la, te trahir,
Fais roi des ennemis, que je puisse hair.

Nach der Kirche eines Klosters wurde ein Kind zur Taufe gebracht. Der Pater, der eben mit seinen Freunden stärker, als gewöhnlich, gezecht hatte, konnte die Stelle von der Taufe in seinem Buche nicht finden, und sagte, da er es durchblätterte: Wie schwer ist dies Kind zu taufen!

Ein schlechter Reuter, welcher auf ein hohes Pferd steigen sollte, und befürchtete, daß es ihm nicht gelingen möchte, sagte: Ach hilf mir, lieber Himmel! Er schwung sich endlich mit solcher Heftigkeit hinauf, daß er an der andern Seite herunter fiel. Als er wieder aufstand, rief er aus: Ach lieber Himmel, du hast mir gar zu sehr geholfen!

Bey einem gewissen Herrn vom Militairstande, der als ein grosser Verschwender bekannt war, wollte ein junger Mensch Dienste nehmen. Jener fragte ihn: ob er einen Bürgen hätte? Wie verstehn sie das? versetzte der Bediente, ich verlange einen Bürgen von ihnen.

Die Inquisition.

Unter der Regierung Königs Philipp III. von Spanien wurden zween Franciscaner zum Feuer verdammt, weil sie die protestantische Religion geprediget hatten. Da sie zum Richtplatz giengen, dankten sie Gott, daß er sie für würdig gehalten hätte, die Wahrheit des Evangelii mit ihrem Blute zu versiegeln. Der König hörte sie, und konnte sich nicht enthalten laut zu sagen; Die Leute sind sehr unglücklich, daß sie einer Sache wegen am Leben gestraft werden, wovon sie so stark überzeugt sind. Diese Worte wurden der heiligen Inquisition

wieder

wieder hinterbracht, welche sich heftig daran ärgerte, doch aus grosser Achtsamkeit sich mit einem Teller voll Blut begnügen wollte, welches dem Monarchen abgezapft und vom Büttel verbrannt werden sollte. Es fragt sich, ob der König, oder die Inquisition, durch dieses Urtheil mehr verunehrt worden?

Das Compliment.

Jemand hatte seinem Freunde einen Haasenbraten geschenkt, und wurde von ihm darauf zu Gaste gebeten. Beym Weggehn machte und wiederholte er so viel gewöhnliche Danksagungen, daß der Wirth endlich darüber verdrießlich ward, und sagte: Sie haben keine Ursache zu danken, denn wir haben Sie ja mit Ihrem eigenen Fleische tractirt.

Die Papageyen.

Am Hofe Ludewigs XIII. wußten die Damen einmal nicht gleich, was sie sich für einen Zeitvertreib machen wollten. Eine von ihnen fiel darauf, alle ihre Papageyen zusammen kommen zu lassen. Dies sollte in acht Tagen geschehen. In dieser Zeit lehrte man einen von denselben sagen: Ey, wie viele Papageyen! und dieser sollte zuletzt erscheinen. Durch einen Misverstand aber kam er zuerst an. Es war

noch niemand weiter in dem Saale, als schön geputzte Frauenzimmer, und wohlgekleidete Mannspersonen, und er fieng an zu rufen: Ey, wie viele Papageyen!

Veränderte Zeiten.

Vordem konnte man auf die Versicherung bey Cavalierparole, und auf die Verpfändung seiner Seele, Geld geliehen bekommen. Nun sind aber die Zeiten so ungesittet worden, daß ein Friedrichsd'or beyden Hypotheken zusammen vorgezogen wird. Man darf sich auch diesfalls gar nicht wundern; die Zeiten ändern insgemein den Werth der mehresten Sachen. So bekam man vormals in Egypten auf die Leiche seiner Eltern Geld zur Anleihe. Itzt gäbe der Jude auf solche nicht 12 Schillinge, denn er steht in der wunderbaren Meynung, daß man den seligen Hrn. Papa und die Frau Mama nicht wieder erlösen möchte. Die leichtfertigen Juden!

Das unzeitige Großthun.

Wie ein grosser geistlicher Redner eine Predigt gehalten hatte, welche durchgängig ausserordentlich gelobt wurde, und der Küster an seiner Kirche dieses hörte, sagte er mit keinem geringen Stolze: zu der schönen Predigt des Herrn Doctors habe ich geläutet.

Das

Das Mistrauen aus Politik.

Die Venetianer verdammten einmal einen aus ihrem Magistrat zum Tode, weil er plötzlich einen heftigen Aufruhr gestillt hatte. Denn sie sagten: Derjenige, der im Stande ist so einen Aufruhr zu stillen, kann auch einen andern erregen, so bald es ihm gefällt. Die Furcht ist bey diesen Republikanern oft nur der Vorwand der Eifersucht. Dem sey aber, wie ihm wolle, so sind sie sehr unglücklich, daß sie allemal in die Vorzüge und Dienste ein Mistrauen setzen müssen. Sie sind den Leuten ähnlich, welche beständig ohne Noth Arzney brauchen, und sich der gesundesten Nahrungsmittel berauben, daß sie durch die gar zu grosse Diät ganz von Kräften kommen.

Der Schmeichler.

Wegen gewisser Umstände konnte ein Schmeichler einmal nicht umhin, einem vornehmen Mann zu widersprechen, und ihm zu sagen, daß er Unrecht hätte. Hierbey drückte er sich so aus: Mein Herr, Sie belieben Sich gütigst zu irren.

Die erlaubte List.

In einem Wirthshause speißte ein Fremder, und steckte nach der Mahlzeit einen silbernen Löffel heim-

 lich

lich zu sich. Niemand, als der Wirth, bemerkte es. Um solchen wieder zu bekommen, und den Fremden doch nicht zu beschämen, leitet er das Gespräche auf Taschenspielerkünste, und erzählt, daß er selbst ein sehr schönes Stück gelernt hätte, nemlich einem andern, wenn er auch weit von ihm wäre, etwas in die Tasche zu spielen. Er nimmt darauf einen Löffel, verbirgt denselben, und fragt, wer ihn in der Tasche haben wollte? Weil sich aber nicht gleich jemand dazu meldet, so sagt er zu dem Fremden: Mein Herr, Sie haben ihn. Dieser merkt die Verschlagenheit des Wirths, holt den Löffel heraus, und legt ihn auf den Tisch nieder.

Der Urtheilsspruch.

Vor einigen Jahren entstand in den preußischen Landen ein Rangstreit zwischen einem Arzte und einem Rathe. Die Sache kam vor Ihre Königl. Majestät, und Allerhöchstdieselben erkannten dergestalt, daß die Nachwelt viel verlöre, wenn dieser Spruch nicht aufbehalten würde. Er bestand darinn: Daß der Klügste von beyden verbunden wäre, stets unten an zu sitzen. V. R. W. Sogleich war der Proceß geendigt, es suchte keiner von beyden die Revision. Vielleicht ist dieses Urtheil bey ähnlicher Gelegenheit sicherer wieder anzubringen, als das Urtheil Salomo bey dem erdrückten Kinde.

Die

Die Häßliche.

In einer Gesellschaft wurde von einem Frauenzimmer gesagt, sie hätte einen so grossen Mund und so lange Ohren, daß sie sich oft, wenn sie lachte, in das Ohr biß.

Die Freunde.

Die alte Historie liefert ein besonderes Beyspiel von einem auserlesenen denkwürdigen Regimente. Der General Gorgidas war der Erfinder und Stifter desselben. Man nannte es das freundschaftliche Bataillon. Jeder wurde bey seinen geliebten Freund rangirt. Die Geschichte versichert, es sey dieses Bataillon nie vom Feinde getrennt, noch weniger umgeschmissen worden. Jeder gab im Streite auf zwo Personen zugleich Achtung, auf sich selbst und seinen Nachbar. Man weiß, es streitet niemand mit mehr Herz und Feuer, als ein Vertheidiger seiner Braut; und was ist diesem ähnlicher, als die Liebe zweener aufrichtigen Freunde? Heut zu Tage wird man nie dergleichen Compagnie, noch weniger dergleichen Bataillion aufrichten. Was wird hiezu nicht erfordert? Wo findet man so viele aufrichtige Freunde? Da, wo man viele Tugend antrift. Dieses Land ist aber von den Werbern noch nicht entdeckt; sie haben auch kein Maaß für selbige; und wer sollte sich

sich auch wohl, nach dem itzigen Geschmack der Welt, auf ächte Freundschaft legen? Ist sie nicht fast überall gering geachtet? Was ist der letzte Titel, wenn wir jemanden recht niedrig begegnen, und ihn doch nicht offenbar schimpfen wollen? Der Titel: Mein Freund, ist der allerletzte. Denn wir Deutschen verbinden damit denselben Gedanken, als der Franzose mit dem Worte Canaille.

Der schöne Schenkel.

Der Königin Elisabeth in England wurde von dem französischen Abgesandten, Herrn Sanci, die Heyrath zwischen ihr und seinem Herrn, dem Könige Heinrich IV. vorgeschlagen. Sie antwortete, daß man politischen Ursachen wegen nicht daran denken dürfte, und nicht darum, weil es ihr an Reizungen fehlte. Um dieses zu beweisen, zeigte sie dem Abgesandten ihren Schenkel. Er setzte ein Knie auf die Erde, küßte solchen, und sagte zur Königin, welche darüber böse zu werden schien: Verzeihen Ew. Majestät mir, was ich jetzt gethan habe, mein Herr hätte es eben so gemacht, wenn er das gesehen hätte.

Der witzige Bediente.

In einer grossen Handelstadt nahm ein Kaufmann einen jungen Menschen aus der Fremde, vielleicht aus

aus Schwaben, zu sich auf das Comtoir. Dieser hielt sich als ein verzognes Muttersöhnchen, mit dem höchsten Unrecht für klug, welches folgende Umstände sattsam beweisen. Er wird nach dem Posthause geschickt, Briefe zu holen, und fordert solche für seinen Herrn. Wie man ihn nach desselben Namen fragt, will er solchen nicht sagen, weil dies niemand etwas angieng. Er muß sich also wieder wegbegeben, und wird aufs neue hingesandt, da ihm bedeutet ist, daß man ihm sonst keine Briefe geben könne. Wie er sechs Briefe bekömmt, und dafür sieben und einen halben Schilling bezahlen soll, weil der eine etwas dicker ist, so sagt er: Was, den andern verkauft ihr das Stück für einen Schilling, und ich soll einen halben Schilling mehr geben? Man kehrt sich an seine Einwendung nicht, und er läßt einen Gulden wechseln; in der Zeit aber, wie der Postschreiber das Geld abzählt, greift der Bursche zu, und nimmt eine gute Handvoll fremder Briefe heimlich weg. Sobald er recht triumphirend nach Hause kömmt, berichtet er seinen Herrn, sie hätten ihn auf der Post um einen halben Schilling betrügen wollen, allein er hätte sie dafür besser angeführt, und ihnen eine ganze Menge von ihrer Waare ohne Geld entwand, welche man nun verkaufen könnte. Statt des verhoften Lobes seiner Aufmerksamkeit und seines Diensteifers, empfängt er einen heftigen Verweis und den Befehl, dieselben

gleich wieder zurück zu tragen, weil sie zu nichts zu gebrauchen wären. Nein, versetzte er, wenn der Herr sie nicht haben will, so behalte ich sie, denn meine Mutter und meine Brüder haben mir geschrieben, ich möchte ihnen doch einen Brief senden, und nun will ich jedem von ihnen einen schicken. Der Herr muß lachen, und fragt ihn, warum er dessen Namen auf der Post nicht hätte nennen wollen? Er antwortet mit einer geheimnißvollen Mine: Mein Vater sagte einmal seinen Namen, da wurde er gehangen, weil er gestohlen hatte, und ich konnte ja nicht wissen, wie es mit Ihnen beschaffen wäre.

Das Bette der Ehren.

Bey dem Tode eines Officiers wurde davon gesprochen, daß derselbe, vermöge seines immer geäusserten Muths, wohl lieber auf dem Bette der Ehren, als in seinem Zimmer gestorben wäre. Ein mehr durch seinen Reichthum, als Verstand angesehener Mann, welcher in einer mißvergnügten Ehe lebte, verstund dieses nicht, und erkundigte sich deswegen nach der Beschaffenheit eines Ehrenbettes. Man sagte ihm, es wäre ein Schlachtfeld von einigen Meilen. — Hier konnte er die Beschreibung nicht länger anhören, sondern rief mit einem herzlichen Seufzer: In einem solchen Bette möchte ich gern mit meiner

meiner Frau schlafen, damit ich immer ein paar Meilen von ihr entfernt liegen könnte!

Der Religionsstreit.

In Frankreich waren zwey Brüder Namens Johann und Wilhelm Renold, der eine ein Protestant und der andere ein Catholik, alle beyde gute Theologen, und durch viele Streitschriften berühmt, worinnen jeder seine Parthey vertheidigte. Einst trafen sie sich in einer kleinen Stadt an, und disputirten so stark und so lange mit einander, daß der Protestant catholisch, und der Catholik protestantisch wurde.

Die Chicane.

Durch die Chicane versteht der Beklagte fast allezeit den Vortrag des Klägers, und der Kläger die Antwort des Beklagten. Hieraus kann man urtheilen, wie weit sich die Chicane vom Processe trennen lasse. Weil die Menschen nicht alles verstehen können, und auch nicht zu allen Verrichtungen Zeit haben, so hat man zur Betreibung der Processe und zum gerichtlichen Vortrage der Streitsachen im Rechte erfahrne Männer; dies sind die Advokaten. Wer solchen rechtlichen Vortrag und die Einrichtung des Processes gut versteht, von dem sagt man: Er versteht die Praxin. Dem Merkur wurde von den

Heiden,

Heiden, zur Besorgung der Kaufmanns- und Diebessachen, die Göttin Paraxidice zu Hülfe gegeben. Wer lose ist, kann allenfalls das Wort Praxin davon herleiten, und vermuthlich thun es diejenigen, welche die Advokaten überhaupt, doch gewiß mit Unrecht, verachten. Man erzählt, daß ein Richter aus Zorn von einem Advokaten gesagt hat: Der ist ein Erzpracticus. Der andere hat geantwortet: Sind Sie auch nicht einer, so beklage ich die Stadt. Der Richter hätte hierauf geschwiegen, und wäre roth geworden.

Die galante Gleichgültigkeit.

Der Geist der Galanterie, der in allen Sachen herrscht, macht itzt den Charakter der Franzosen aus; sie bringen ihn überall hin. Man sagt jedoch, daß ihn die jetzigen jungen Leuten weniger haben, als vormals ihre Väter. Die Frauen beklagen sich insonderheit darüber, daß sie in diesem Punkt nachlassen. Doch es scheint nicht, daß dieses gegründet ist. Denn die jungen Leute sind jederzeit gewesen, was sie noch sind, das ist, unbedachtsam und übel erzogen. Einer dieser letztern hatte eine alte Frau geheyrathet, und wurde von ihr selbst in einer grossen Gesellschaft angegeben, daß er ihr einmal Gift beygebracht habe; worauf er sehr gleichgültig antwortete:

Man laße den Wundarzt kommen und sie öffnen, so wird man sehn, daß sie gelogen hat.

Die widerlegte Entschuldigung.

Um einen Gelehrten, der einen ungesunden Körper und eben einen solchen Verstand hatte, zu entschuldigen, sagte einer von seinen Freunden: man müsse erwägen, daß er 8 Wochen zu früh auf die Welt gekommen wäre. Dies kann vielleicht seyn, wurde darauf geantwortet; allein es ist gewiß, daß er allemal 16 Wochen zu spät sterben wird.

Die Einfalt.

Auf eine nicht sehr vornehme Hochzeit wurde ein angesehner Mann mit gebeten. Da er von einer grossen Anzahl Gäste niemanden kennt, so faßt er den Entschluß, sich zu einer jungen Frauensperson zu setzen, die ihm die artigste zu seyn scheinet. Er rückt ihr einen Stuhl zu rechte, welches sie aber nicht leiden will, weil sich eine solche höfliche Begegnung gegen Leute von ihrem Stande nicht schickte. Er stellt ihr vor, es käme auf den Stand bey einem artigen und honetten Frauenzimmer nicht an. Sie aber, die honett und vornehm für einerley halten mußte, antwortete darauf: O nen, myn Herr, ick bün nich honett.

Die

Die Spieler.

Ein gewisser Herr wollte gern jemand recht aus dem Grunde kennen lernen. Er erklärte sich dabey: Ich will bald wissen, was an ihm zu thun ist; ich will ihm Gelegenheit zu spielen geben. Mancher mag nicht einsehen, wie groß das Lob sey, wenn man von ihm sagt, er sey ein geschickter, angenehmer und ehrlicher Spieler. Dieses setzt vielen Verstand und viele Tugenden fest. Ein Prinz von Conti wollte jemanden ein ansehnliches Geschenk an Gelde geben, und hatte es schon einpacken lassen. Darauf kam sein alter Hofmeister und sagte: Behalten Sie das Geld hier, bitten Sie den Herrn zu Gaste, wir wollen die Summe an ihn verspielen, so merkt er ihre Absichten nicht, und Sie erreichen doch ihren Zweck. Ein Feldmarschall soll einmal von seinem König gefragt worden seyn: welche junge Officiers ihm von seinem Regimente am liebsten wären? und er hat geantwortet: die Spieler; denn diese sind stets munter und nüchtern. Haben sie viel Geld gewonnen, so halten sie sich brav, damit es ihnen der Feind nicht abnimmt; haben sie alles verloren, so halten sie sich auch brav, denn sie verlieren nicht recht viel, wenn sie ihr Leben verlieren. Wie ein Soldat mit einem andern um das Leben spielte, sagte er: Itzt werde ich wohl gewinnen, aber stünde nur ein Ducaten, ich wette, ich würfe alle Eins; und er warf

wirklich

wirklich alle Sechsen. Cicero giebt den Spielern diese unvergleichliche Regel: Des Spieles und Scherzes müssen wir uns, wie des Schlafs und anderer Erquickungen bedienen, wenn wir ernsthafte und wichtige Sachen genug gethan haben.

Der sinnreiche Mahler.

Von einem Mahler wurde die Abbildung der vier Jahrszeiten gefordert. Er stellte solche durch vier Frauenzimmer vor, nemlich den Frühling durch eine blühende, den Sommer durch eine brauchbare, den Herbst durch eine gebrauchte, und den Winter durch eine unbrauchbare Schönheit.

Die Nachkommen.

Zur Anlegung einer öffentlichen Allee will sich jemand nicht entschliessen, weil er und seine Freundschaft keinen Nutzen davon haben könnten; denn bey ihrem Leben würden die Bäume doch nicht so groß werden, daß sie Schatten gäben. Derjenige, der ihn zu überreden suchte, stellte ihm dagegen vor, man müßte auch für die Posterität sorgen. Oh, antwortete er nach seiner Unwissenheit und Grobheit, wat gat my der Posteriora an! Eben wie jener, welcher den Satz, daß wir doch auch etwas

für

für die Nachwelt thun müßten, mit der Frage wiederlegte: Was hat denn die Nachwelt für uns gethan?

Die Schadenfreude.

Nach dem Erdbeben zu Martinique erhielt jemand von einem Kaufmann aus Amsterdam eine Zuschrift, in welcher sich dieser Eigennützige Ausdruck fand: Ich fürchte, daß das Unglück in Martinique nicht so groß ist, als es gemacht worden. Der Briefsteller handelte mit Coffeebonen, und hatte davon den stärksten Vorrath für einen billigen Preis eingekauft.

Der schlaue Knabe.

Ein Knabe wollte wissen, woher die die kleinen Kinder kämen, und warum sie nicht gleich sprechen könnten? Und als er mit der ihm gegebenen Antwort nicht zufrieden war, sagte er: Ich glaube, sie können darum nicht so bald sprechen, damit sie nur nicht sagen sollen, wo sie herkommen.

Bedingungen für einen Bedienten.

Jemand, der einen Lakayen annahm, erklärte sich gegen ihn: Ich will bequemer leben, und folglich

müßt

müßt ihr alles für mich thun, nur nicht Wein trinken, spielen und küssen; denn das thue ich selber.

Der Redner.

Jemand fieng eine Schulrede so an: Die Welt besteht aus zweyerley Narren, hochzuehrende Lehrer, und wertheste Mitschüler! Als er zur Verantwortung gezogen und gefragt wurde, ob er dieses aus Spötterey, oder aus Dummheit gesagt hätte? antwortete er: Aus Dummheit.

Die Hochzeitnacht.

Einer, der die Nacht Hochzeit gegeben hatte, wurde des Morgens von einem Freunde gefragt, wie oft er seine Braut umarmt hätte? Er zeigte ihm alle 10 Finger. Der andre sagte: Zum Henker, haben sie nicht noch eine Hand!

Das Reisen aus dem Lande.

Zu Paris fragte ein vornehmer Herr die Lady ‥‥ warum Fremde die allgemeine Anmerkung machten, daß die reisenden Schottländer einsichtsvolle und gelehrte Männer wären, da es hingegen den Engländern gemeiniglich an Verstande und an Gelehrsamkeit fehlte? Mylady erwiederte mit ihrer ge-

wöhnlichen Lebhaftigkeit, daß sich nur Narren aus England heraus machten, in Schottland aber keine andere, als Narren, bleiben wollten. Ein schottländischer Edelmann, welcher weder seines Verstandes noch seiner Gelehrsamkeit wegen berühmt war, bemerkte, daß die Dame in Absicht auf die Schottländer Recht habe, denn, setzte er hinzu, in Schottland sind gewisse Personen verordnet, bey welchen man sich wegen eines Passes melden muß, ehe man aus dem Lande gehen kann, und bevor man solchen ertheilt, wird derjenige, welcher darum anhält, in Absicht sowohl auf seinen Verstand, als auf seine Erziehung, examinirt. Besteht er nicht, so bekömmt er keinen Paß, sondern er wird abgewiesen, um sich besser unterrichten zu lassen; meldet er sich zum zweytenmal, so wird eben dieses beobachtet; wird er aber zum drittenmal nicht tüchtig befunden, so weiset man ihn auf Zeitlebens ab. Hieraus, fügte der Lord hinzu, können Mylady deutlich sehen, warum nur Leute von Verstand und Gelehrsamkeit gesetzmäßig aus dem Lande gehen können. So sind Sie, Mylord, sagte Lady, gewiß heraus gestohlen worden.

Die Erwählung des jüdischen Volks.

Doctar South, ein Engländer, schreibt in einer seiner Predigten, das jüdische Volk sey von Natur rebellisch, böse, halsstarrig, und so beschaffen gewesen,

wesen, daß es schien, Gott habe es um eben der Ursache willen gewählt, welche den Socrates bewogen, Xantippen zu seiner Frau zu nehmen, das ist, um den Menschen seine ausserordentliche Geduld zu erkennen zu geben.

Spanier und Portugiesen.

Die Herzhaftigkeit, die Galanterie und die Andacht scheinen den Charakter dieser Völker auszumachen. Sie bleiben in den Gefahren und Unglücksfällen sehr gleichgültig. Ein Spanier, der schon einäugig war, gieng durch ein Ballspiel, und bekam einen Schlag, daß er das andere Auge auch verlor, wozu er weiter nichts sagte, als: guten Abend! Man erzählt, daß ein portugiesischer Soldat, da er in einem Gefechte keine Kugel mehr gehabt, sich die Zähne ausgerissen habe, um sein Gewehr damit zu laden. Die Galanterie eines gewissen spanischen Herrn ist merkwürdig, welcher ganz in Verzweiflung war, daß er seine Geliebte in langer Zeit nicht recht nahe hatte sehen können. Er bat sie deswegen auf ein Gastmahl, welches er in seinem Hause gab, und steckte es an allen vier Ecken an. Wie das Feuer um sich gegriffen hatte, nahm er sein Frauenzimmer in seine Arme, trug es auf eine ungemein ehrbare Art nach Hause, und freute sich, daß er es hatte berühren können. Für die äusserli-

chen Ausübungen der Religion haben diese Völker allemal einen löblichen Eifer gehabt, wenn er sich in den rechten Gränzen hätte erhalten können. Allein, der Aberglaube, der Geiz und die Grausamkeit haben ihnen in dem Gemüthe anderer Nationen einen unersetzlichen Schaden gethan.

Der arme Poet.

Von einem armen Poeten, der aber überaus rein schrieb, und niemals zwey Vocalen bey einander setzte, urtheilte jemand, er hätte leider! fast nichts, als Sylben, zu verschlucken.

Das Heyrathen.

Unter den Feinden des Ehestandes gieng einmal einer so weit, daß er von einem Bekannten, der eine liebenswürdige Person zur Frau nehmen wollte, so schrieb: Der Herr N. ist nicht nur bis zum Tollwerden, sondern gar, welches noch weit schlimmer ist, bis zum Heyrathen verliebt. Allem Unglück will ich mich unterwerfen, wenn mich der Himmel nur für der heiligen Inquisition bewahrt, welche man den Ehestand nennt. Folgendes Urtheil eines Schriftstellers vom Heyrathen verdient unstreitig Beyfall: Die Einfalt, diese Gutheit des Herzens, da man eine rechtmäßig geglaubte

Hand=

Handlung begeht, ohne ihre Folgen zu überdenken, ist der stärkste Grund der Bevölkerung. Wenn alle Leute mit Ueberlegung heyrathen sollten, halb Europa würde aussterben.

Mütterliche Ermahnung.

Eine Mutter ermahnte ihren Sohn, welcher in die Fremde reisete, so: Hüte dich für allen Ausschweifungen mit lüderlichen Weibsbildern, denn diese bringen dich um Geld, Ehre und Gesundheit. Kannst du aber ja nicht ohne ihre Gefälligkeit seyn, so sprich eine ehrliche Frau darum an, sie wird es dir nicht abschlagen.

Das genaue Fasten.

Die Türken beobachten die äusserlichen Uebungen der Religion mit der genauesten Regelmäßigkeit. Während ihren Fasten unterstehn sie sich nicht, weder ihren Mund zu waschen, noch auch sogar ihren Speichel hinunter zu schlucken. Wenn sie sich baden, nehmen sie sich wohl in Acht, daß sie den Kopf nicht ins Wasser bringen, damit nicht etwa durch die Ohren und durch die Nasenlöcher ein Tropfen hinein komme. Und da diese Vorsicht bey dem Frauenzimmer vergeblich ist, so ist demselben das Bad zu dieser Zeit gänzlich untersagt.

Eine schädliche Hülfe.

Auf einer dunkeln Treppe will jemand mit einer Frauensperson careßiren, die sich dagegen wehrt. Ein Bekannter kömmt dazu, und stellt sich, als ob er glaube, man müßte ihr, weil sie einen übeln Zufall hätte, helfen, und hält ihr voll Dienstfertigkeit die Daumen aus der Hand, zugleich aber die Hände ganz fest, daß sie sich nicht wehren kann.

Die alten Araber.

Diese Leute, welchen es an Verstande und an Künsten nicht fehlte, waren gewohnt, bey dreyerley Gelegenheiten sich sehr lustig zu machen; wenn Weiber von einem Kinde männlichen Geschlechts entbunden wurden, wenn eine Stute ein Füllen von vortreflicher Art brachte, und wenn ein guter Poet erschien.

Neue Wörter.

Die neuen deutschen Schriftsteller haben unter vielen Veränderungen, die keine Verbesserungen sind, auch das Wort Seculum ganz verstellt. Die Jahrhunderte nennen sie die Seklen. So könnte, sagte einmal ein verehrungswürdiger Mann, auch von Anno das Wort Annen gebraucht werden, und er machte hierauf dies kleine Epigramm:

Den Frauen war im vorgen Sekel
Der Ehebruch ein Ekel,
Allein in unsern Annen
Sieht man nur wenige Susannen.

Die Vorrede.

Von einem angesehenen Manne wurde verlangt, er möchte zu den Gedichten eines gewissen Scribenten eine Vorrede machen. Allein jener entschuldigte sich, er wollte nicht der Ceremonienmeister seiner Muse seyn.

Das gemächliche Reisen.

Jemand, der mehr Lust, als Geld zum Reisen hatte, meynte, es wäre sehr gemächlich, wenn man an allen Orten seine Füsse unter guter Freunde Tisch stellen, und das Trinkgeld anschreiben lassen könnte.

Die Gesetze.

Wenn man die Güte eines Gesetzes beurtheilen will, so thut man wohl, wenn man sein Alter mit zu Hülfe nimmt. Daher schließt man mit Recht, daß die göttlichen die besten sind. Gute Gesetze schicken sich nicht für alle Länder: Denn was in dem einen Lande Tugend genannt wird, nennt man in

dem andern öfters Laster; und wer weiß nicht, daß sogar einerley Laster auf eine entgegen gesetzte Art begangen werden, und einerley Sache an verschiedenen Orten verschiedene Benennung erhalten kann? So kleidet sich der französische Bediente aus Hochmuth, prächtig wie ein Herr; und so geht der Engländer aus Hochmuth wie ein Bedienter gekleidet. Der erste folgt den Rhodiern, und der letzte den Einwohnern zu Lacedämon. Der Deutsche nennt die nächsten Bedienten um die königliche Familie im Schachspiele Läufer; der Franzose nennt sie Narren, und der Irländer Bischöfe. Fast mögte man sagen, daß in kurzem eine gänzliche neue Sprachenverwirrung zu befürchten stehe, wovon seit vielen Jahrhunderten der Grund gelegt worden. Und was hat dieses für Folgen? Vor dem die Zerrüttung des Thurmbaues, jetzt die Zerrüttung der Staaten. Nur ein einziges Laster ist bekannt, welches durchgehends gleichförmig bekannt wird, dieses ist das Laster der Schmarozerey. Jedes Land giebt diesen Leuten den Beynamen von der vorzüglichen Landesspeise, weil es ihnen lediglich um den Fraß zu thun ist. Der Deutsche nennt deswegen einen solchen Hanswurst; der Holländer Pickelhering; der Franzose Jnan Potage; der Engländer Jacq Pudding; der Italiäner Maccaroni; und im lateinischen nennt ihn Terentius Venter.

Das Festmachen.

Ein Officier, welcher wenig Muth hatte, und sich in Schulden vertiefte, wurde von einem guten Freunde deswegen beklagt, weil er sich in seinem Wirthshause festgefressen hätte. Wahrhaftig, sagt ein anderer, dies ist auch die einzige Art, auf welche er sich jemals fest machen kann und wird.

Die Hülfe im Spiele.

An einem grossen Hofe wurde gespielt, und ein nicht reicher Cavalier sahe, daß er eine Karte zu viel hatte, um die ansehnliche Summe zu gewinnen. Er entschloß sich kurz, steckte die überflüßige Karte mit einem Stück Confect in den Mund, schluckte sie in der Geschwindigkeit hinunter, und gewann dadurch alles, was auf dem Spiele stand.

Das Bezahlen.

Den Vorwurf, daß er ein schlechter Bezahler wäre, suchte jemand dadurch abzulehnen, weil es mit dem Bezahlen der Schulden wie mit den Nägeln gieng; je mehr man sie abschnitte, desto stärker wüchsen sie, und jemehr alte Schulden man bezahlte, desto mehr neue machte man gemeiniglich.

Die Erzählung.

Die kurze Erzählung dient unstreitig der deutschen Dichtkunst zur Ehre, und hoffentlich manchen Poeten des 1786sten Jahres zur Beschämung, daß folgende zwey Sinngedichte schon vor 100 Jahren in Hamburg verfertigt sind:

An einen schlechten Edelmann.

Du wohlgebohrner Bösewicht!
Du massest dir zwar an der Ahnen Ruhm und Ehre,
Folgst aber nicht, wie sie, der Tugend strengen Lehre;
Du kennest nur dein Recht, nicht aber deine Pflicht.
Ihr Wappen prangt mit wilden Thieren,
Und du führst im Gemüth, was sie im Wappen führen;
Arglistig wie ein Aff, und, wie die Bären, wild,
O, wärst du nach Verdienst geviertheilt, wie dein Schild!

Auf einen Bewunderer.

Mehr wett ich nicht als hundert Thaler,
Der sey ein eingemachter Prahler,

Der

Der alles, was er sieht, verlacht;
Doch setz ich tausend gegen hundert,
Daß der nicht den Compaß erdacht,
Der alles, was er sieht, bewundert.

Die Abkunft der Undankbarkeit.

Die Zwietracht kehrte von der Hochzeit der Thetis in die Hölle zurück; die Freude über die Rasereyen, so sie erregt hatte, erfüllte ihre Seele. Sie stieg in den Nachen des Charons. Die Boshaften ruhen im Schoosse des Verbrechens; die Zwietracht schlummerte ein: allein der Nachen sank unter, die Göttin stürzte in den Fluß, Lethe raubte und mißbrauchte sie. Sie ward schwanger und gebahr eine Tochter. Lethe vergaß bald die Zwietracht; die Betrübniß, so sie darüber empfand, bewog sie, ihrer abscheulichen Tochter den Namen Undankbarkeit zu geben. Die Hölle weigerte sich, die neue Göttin anzunehmen: sie kam auf die Erde, und die Menschen errichteten ihr Altäre.

Die kluge Verzeihung.

Einige junge Leute, welche auf der Gasse herum schwärmten, beleidigten die Gemahlin des Pisistratus. Wie sie des folgenden Tages nüchtern geworden waren, giengen sie, aus Furcht der Strafe,

zu ihm, und baten ihn demüthig um Verzeihung. Pisistratus gab ihnen wegen ihrer Ausschweifung einen derben Verweis, was aber meine Frau anbelangt, fügte er hinzu, so könnt ihr sie nicht beleidiget haben, weil sie den ganzen Tag nicht aus dem Hause gewesen ist.

Der bürgerliche Officier.

Ein Officier beklagte sich bey seinem General, daß man ihn aus dem Regimente nehmen und unter die Invaliden stecken wolle, da er sich doch wohl befände, und nicht älter als 44 Jahr sey. Der General antwortete ihm ganz trocken: Er wolle in seinem Regimente keine andere als adeliche Officiers haben. O gnädiger Herr! erwiederte jener, ich würde es seyn, wenn die Tapferkeit adelte. Denn ich habe Gott Lob! allemal meine Schuldigkeit gethan, und trage Beweise genug davon an meinem Leibe. Diese entschlossene Antwort machte, daß er seine Stelle behielt.

Der Ursprung der dreyeckigten Figur des Hutes.

So lange man im Kriege das Haupt mit Helmen und Pickelhauben bedeckte, trug man die Hüte rund. Da aber jene abkamen, war die Runde dem Reuter

an

an Fassung seines Schwerdtes, und dem Musquetier am Tragen des Gewehrs und im Exerciren hinderlich. Derowegen stülpte man erst beyde Seiten auf. Als nachgehends das Granatenwerfen hinzu kam, wurde das hintere Theil ebenfalls aufgeschlagen, um die Flinten desto leichter über den Kopf auf die Schultern zu bringen. Hieraus ist endlich die künstliche dreyeckigte Gestalt entstanden, und von jedermann seinem Hute gegeben worden, ob er gleich weder den Pallasch zu schwingen, noch eine Flinte zu tragen, noch Granaten zu werfen hatte.

Seltsames Condolenzschreiben.

Menschenfreundlichster, ädeldenkender Vetter!

Wie die weinenden Wolken in einer trüben Nacht über uns herhängen, wenn der eherne Boreas auf gigantischen Flügeln chaotisch daher braust, ohne daß sein unaufhaltsames Gefieder niedergedrückt werde, so ser auch die widerstehende Natur sich sträubet, also sinkt in sisyphischen Lasten oft das Unglück auf unsere sich biegende Scheitel herab. Ohne die diamantene Pfeiler der Weltweisheit würden sehr oft uns die bleygeballten Lasten erdrücken. Sie, ädelster der Weisen! empfienden dies längst in dem Innersten ihres verhimmelten Herzens. — Aber jetzo wird es bluten, bluten wird ihr gespanntes Herz, da

da jene einzige Kraft ihrer Jugend der fordernden Natur den letzten Altar der Schuld aufgeführet hat. O wie werden die Zären in traurigen Furchen der entstellten Wangen herabtriefen, tränend herab trä-nen, um die väterliche Brust zu benetzen. O könn-te ich mit meinen fallenden Locken sie trocknen, die serafischen Tränen, daß er es sähe, der würdigste Sohn, nun nicht ein Sterblicher mehr. Dann säng er vielmehr ein jubelndes Lied, als daß er sie sönlich beklagte. O daß der balsamische Trost in wirbelnden Rauch itzt in ihrem Herzen aufstiege, wie würde dann triumphirende Lieder anheben.

Ihr

ädelgetreuer Vetter!

Hasan.

Als Hasan, der Sohn des Ali, einstens bey der Tafel saß, begoß ihm ein Sclave die Beine mit einer Schüssel siedend heisser Brühe. Der Sclave fiel alsobald auf seine Knie, und sagte die Worte aus dem Koran: Das Paradies ist denen zubereitet, die ihren Zorn zäumen. Ich bin nicht zornig, antwortete Hasan. Der Sclave fuhr fort: Und für diejenigen, die den Menschen vergeben. Ich vergebe dir, antwortete Hasan. Dem ohngeachtet sagte der Sclave den Vers des Koran ganz aus, und fügte hinzu: Denn Gott liebet die Wohlthätigen.

Da

Da diesem also ist, versetzte Hasan, so schenke ich dir deine Freyheit und vier hundert Silberlinge.

Das geänderte Kleid.

Ein junger Herr von einem lustigen Charakter ließ sich von einem Schneider das Maaß zu einem Kleide nehmen, verzog aber beym Messen die linke Schulter, so daß sie etwas höher stund. Der Schneider bemerkte es, und gieng stillschweigend weg. Wie das Kleid fertig war, und ihm anversucht ward, verzog er die rechte Schulter, und ließ die linke in ihrer natürlichen Lage. Der Schneider machte eine tiefe Verbeugung, und sagte: Mein Herr! ich habe einen Irrthum begangen, ich will es ändern. Er brachte es wieder, es wollte aber wiederum nicht passen; denn der Herr machte einen Puckel. Der Schneider schüttelte den Kopf, gieng weg und änderte es noch einmal. Bey der dritten Probe, da der Herr seinen Leib in die Figur eines lateinischen S gekrümmet hatte, konnte es vollends gar nicht passen. Der Schneider sagte hierauf: Mein Herr! sie haben mir recht viele Mühe gemacht, um sich ein Kleid zu verderben. Ich werde sie bitten müssen, ihren Leib nach dem Kleide zu machen, denn Kleider nach ihrem Leibe zu machen, das kann kein Schneider in der Welt.

Orakelspruch.

Als Cicero das Delphische Orakel fragte, was für eine Lebensart er erwählen solle? so wurde ihm geantwortet: Die, dazu du am meisten aufgelegt bist.

Der Sorglose.

Bey dem heftigen Orcan, den wir im Jahr 1747. hatten, schlief ein gewisser Herr ganz ruhig. Sein Diener weckte ihn auf, und sagte: Mein Herr! stehen sie doch auf. Fühlen sie denn nicht, wie das Haus bebet? Es kracht auch schon; und ich glaube ganz gewiß, es wird einfallen. Der Herr antwortete: Was geht mich das Haus an? ich wohne ja nur zur Miethe darinn.

Besondere Art zu wecken.

Ein Schmidt weckte seine Gesellen des Montags früh um drey Uhr, mit dem Ausdruck: Wollt ihr faulen Kerls denn noch nicht aufstehen? Die Glocke ist fünfe. Uebermorgen ist es schon der dritte Tag, und noch ist kein Hammerschlag geschehen.

Woher die Liebe blind ist.

Amor und die Dummheit geriethen einmal in einen heftigen Zank mit einander. Von Worten kam es

zu

zu Thätlichkeiten, und die Dummheit versetzte dem Amor einen so starken Schlag in das Gesicht, daß er davon blind ward. Dieser Fall ward von den Göttern der Minerva zur Entscheidung übergeben, und sie that den Ausspruch: Weil die Dummheit den Amor um sein Gesicht gebracht hätte, so sollte sie künftig, wenn er nicht in Gesellschaft seiner Mutter wäre, seine beständige Führerin seyn. Daher kömmt es, daß noch heut zu Tage alle Heyrathen, welche nicht die Liebe selbst gestiftet, so schlecht ausfallen.

Die entschlossene Antwort.

Einem griechischen General ward, da er eben im Begrif war, die zahlreiche Armee des Xerxes anzugreifen, gemeldet, daß die Feinde bereits anrückten, und daß ihre Pfeile so häufig flögen, daß die Sonne beynahe davon verdunkelt würde. Gut! antwortete er, so werden wir im Schatten fechten.

Der Käferkrieg.

Ein Landjunker hatte in seinem Garten einen schönen Fruchtbaum, worauf aber eine gewaltige Menge Käfer gefallen waren, welche die Blüthe abfrassen. Der Edelmann, der kein Mittel wußte, sie zu vertreiben, gerieth auf den Einfall, sie herunter schiessen zu lassen. Er schickte zu dem Ende seinen

Sohn und seinen Knecht in den Garten. Der Knecht stieg auf den Baum, um die Käfer durchs Schütteln in den Flug zu bringen. Indes schoß der Junker zu, und traf so unglücklich, daß Hans über Kopf vom Baum herunter purzelte. Wie er zurück kam, fragte ihn der Vater: Nun, Junker Friz, wie ist es gegangen? Recht gut, antwortete der Sohn. An ihrer Seite sind wohl Tausend auf dem Platze geblieben, und wir haben nur einen Mann verlohren; nemlich den Knecht, den er herunter geschossen hatte.

Der jüngste Tag.

Ein aufgeweckter Kopf erzählte auf einem Coffeehause mit grosser Ernsthaftigkeit, daß übermorgen der jüngste Tag kommen würde. Man lachte ihn aus, und fragte: Wie er solches wissen könne? Er antwortete, genug er wisse es, und wenn sie es nicht glauben wollten, so wollte er mit einem jeden darauf wetten, so hoch es ihm gefiele. Das Erbieten ward angenommen, denn es konnte nichts dabey verloren, wohl aber gewonnen werden, und die Wetten wurden geschlossen. Am dritten Tage fand er sich wieder auf dem Coffeehause ein. Ein jeder, der ihn sahe, rief: Gewonnen! gewonnen! Er antwortete ganz kaltsinnig: Noch nicht. Nur Geduld, meine Herrn! er wird schon kommen. Eine Weile dar-

darauf befahl er einem Burschen, nach dem Posthause zu gehen, und zu fragen, ob der jüngste Tag gekommen sey. Dieser Auftrag veranlassete ein lautes Gelächter; allein wie wunderten sie sich nicht, als der Bursche zurück kam, und die Antwort brachte: Der Postmeister habe ja gesagt, er wäre eben vom Wagen gestiegen.

Die Väter.

Ein Betteljunge sprach einen Mann um ein Almosen an. Dieser wollte scherzen, und fragte ihn, wie viel Väter er habe? Er antwortete: Ach Herr! ich habe nur einen gehabt, und der ist todt. Der Mann erwiederte: Junge, du lügst! soltest du nicht mehr als einen Vater haben? Nein Herr! gewiß nicht, versetzte dieser: meine Mutter ist eine arme kranke Frau, und nie in den Umständen gewesen, daß sie mir mehr hätte schaffen können.

Jener Waisenknabe behauptete gerade das Gegentheil; denn wie er beym Spiel mit andern Knaben in einen Streit gerieth, machte ihm einer den Vorwurf: Junge, was wilst du viel sprechen, du hast ja keinen Vater! und er vertheidigte sich ganz dreist mit den Worten: O, ich habe wohl mehr Väter wie du!

Das Testament.

Ein reicher Mann ward krank, und ob er gleich viele Bediente hatte, so fand er doch, daß er schlecht bedient und sehr vernachläßigt wurde. Diesem abzuhelfen, machte er ein Testament, worinn er unter andern verordnete, daß seine Bediente, im Fall er stürbe, ausser ihrem Lohn, bis an den Sterbetag, nichts haben, im Fall er aber wieder genesen würde, von ihm als eine Schenkung unter Lebenden, nach Proportion der Stellen, die sie bekleideten, eine gewisse Summe, und diesen und jenen Hausrath, Kleidung u. s. w. empfangen sollten. Er bat zugleich den Notar, diese testamentarische Verfügung den Bedienten im Vertrauen bekannt zu machen. Von dem Augenblicke an ward kein Kranker besser bedient, sie waren Tag und Nacht bey seinem Bette, sie horchten auf den Glockenschlag, wenn er einnehmen sollte, und wetteiferten, wer ihm die beste Pflege erzeigen könnte, damit er ihnen ja nicht sterben möchte. Auf diese Weise gelangte er bald wieder zur Gesundheit, und blieb ungewiß, ob er sie mehr der Arzeney, oder seinem Testamente zu danken habe.

Der Derwis im Pallaste.

Ein Derwis, oder Mahometanischer Mönch, welcher in der Tartarey reisete, gieng eines Tages in einen

einen königlichen Pallast, in der Meynung, daß es eine Caravanserai sey. In einer Gallerie desselben breitete er seinen Teppich aus, und setzte sich darauf, um sein Mittagsmahl einzunehmen. Ueber dieser Beschäftigung traf ihn die Wache an, und fragte ihn, was er hier mache? Seine Antwort war: Er nähme hier seine Mahlzeit ein, und gedächte auch die Nacht hier zuzubringen. Die Wache gab ihm mit Ungestüm zur Antwort: daß dieses Haus gar keine Herberge, sondern ein Pallast sey.

Von ohngefähr fügte es sich, daß der Fürst selbst durch die Gallerie gieng, und wie er sich die Ursache des Streits hatte erzählen lassen, lächelte er über den Irrthum, und fragte den Derwis: wie es doch möglich wäre, daß er einen Pallast für eine Herberge ansehen könne? Herr! sagte der Derwis, erlaube mir, daß ich einige Fragen an dich thun möge. Wer hat in diesem Hause gewohnet, wie es zuerst erbauet worden? Der Fürst antwortete: Einer von meinen Vorfahren. Wer, fuhr der Derwis fort, hat zuletzt darinn gewohnet? Mein Vater, sagte der Fürst. Und jetzo? fragte der Derwis weiter. Ich, war die Antwort. Wer, war die vierte Frage, wird künftig darinn wohnen? Das wird mein Sohn thun, hieß die Antwort. Ach Herr! rief der Derwis aus, ein Haus, darinn man nur eine Zeitlang wohnet, und das so oft neue Gä-

sie hat, kann man das wohl für etwas anders, als für eine Herberge halten?

Der hinderliche Bart.

Ein junger Mensch hatte eine Mutter, der es, ob sie gleich noch einmal so alt, als er, war, doch nicht an Reizungen fehlte, und die grosse Lust bezeigte, sich wieder zu verheirathen. Weil ihm aber dieses nachtheilig gewesen seyn würde, so ließ er seinen Bart wachsen, um älter zu scheinen, und durch seinen blossen Anblick jedermann an die Jahre seiner Mutter zu erinnern. Die Mutter, welche das Hinderniß, das dieser gefährliche Bart ihren Absichten in den Weg legte, bald merkte, konnte ihren Sohn auf keine Weise bewegen, sich scheeren zu lassen, bis sie ihm eine Summe Geldes verschrieb, die ihn im Fall ihrer zwoten Verheyrathung schadlos halten konnte.

Die abgeschlagene und wieder bewilligte Audienz.

Als der Marschall von Ferte seinen Einzug in Metz hielt, funden sich auch die Juden ein, ihm ihre Aufwartung zu machen; als man sie ihm aber anmeldete, befahl er sie wegzuweisen, weil er diejenigen Bösewichter nicht sprechen wollte, die seinen Herrn

getödtet

getödtet hätten. Die Hebräer erklärten sich, daß sie dem Herrn Marschall mit einem Geschenke unterthänig aufwarten wolten, und beklagten sich über die abgeschlagene Audienz. Diese Erklärung ward dem Marschall sogleich hinterbracht. Laßt sie herein kommen, die armen Leute, sagte er; sie kannten meinen Herrn nicht, wie sie so unbarmherzig mit ihm umgiengen.

Der sterbende Geizhals.

Der arme Opinius, ein wachsamer Hüter seines verschlossenen Schätze, welchen Horaz uns kennen gelehret, ein Mann, der an Werkeltagen Wasser, und an Festtagen schlechten Landwein trank, fiel in eine Krankheit, woraus eine tiefe Schlafsucht entstand. Sein Erbe eilete, sobald er hievon Nachricht erhielt, herbey, und bemächtigte sich aller Schlüssel, in Hofnung, daß er niemals wieder aufleben würde. Der Arzt, welcher dazu kam, urtheilte, daß kein Mittel dienlicher seyn würde, den Kranken aus seiner Schlafsucht zu erwecken, als wenn er einen Beutel mit Geld vor seinem Bette auf einen Tisch ausschütten ließ. Er hatte sich auch nicht geirret; denn kaum rauschte das Geld auf dem Tische, so schlug Opinius die Augen auf. Lebe ich noch? Was ist das für Geld? waren seine ersten Worte. Ja freylich, leben sie, sagte der Arzt; wenn sie aber das

ihrige nicht bewahren, so wird ihr begieriger Erbe jetzt alles wegnehmen. Bey meinem Leben? versetzte der Kranke. Nun das wohl nicht, erwiederte der Arzt, tragen sie also Sorge, ihr Leben zu erhalten. Ihr Götter! rief er aus, was muß ich denn thun, um zu leben? Sie müssen Nahrung zu sich nehmen, daß sie Kräfte bekommen. Sehen sie, hier habe ich ein junges Hünchen für sie mitgebracht, lassen sie sich das zubereiten. Was kostet es? Ist es theuer? fragte Opinius. Nein, sagte der Arzt, nur acht Schillinge. Ach! antwortete der Kranke, was kann mir das helfen? Ist es für mich nicht einerley, ob ich an der Krankheit, oder durch die Armuth, worinn mich ein solcher Aufwand stürzen würde, getödtet werde? Hier fiel er wieder in den Todesschlaf und verschied.

Die versäumte Gelegenheit.

Die Gelegenheit kam einmal vor die Thür eines Landmannes, und rief: Hans! geh mit, ich will dich glücklich machen. Hans lag noch im Bette, und rief: Wohin? Gleich viel, antwortete die Gelegenheit, geh du nur mit. So warte denn doch, bis ich die Stiefeln angezogen habe, versetzte Hans. Hiemit stand er auf, und zog seine Stiefeln an. Während der Zeit holte seine Frau sein Sonntagskleid, sie beredete ihn, es anzuziehen, damit die

fremde

fremde Madam sich seiner nicht schämen dürfte, und putzte ihn so gut aus, als sie konnte. Wie er fertig war, machte er die Thür auf; es war aber die Gelegenheit nicht mehr da. Nun, sagte er, ohne Stiefeln konnte ich doch nicht mitgehen, aber du mit deinem verdammten Putzen, du hast Schuld. Künftig will ich schon hurtiger seyn, wenn ich auch im Hemde mitlaufen sollte. Indessen setzte er sich vor der Thüre, und wartete auf sie. Wie er lange genug gewartet hatte, gieng er wieder in das Haus, und sagte zu seiner Frauen: Ich mag nicht länger sitzen. Ich merke wohl, die Gelegenheit, wenn sie einmal da gewesen ist, so kömmt sie nicht wieder.

Die gültige Ursache.

Dionysius von Syracusa fragte den Weltweisen Aristippus, woher es käme, daß man die Philosophen immer vor den Pallästen der Fürsten, niemals aber die Fürsten vor den Thüren der Philosophen sähe? Aristippus antwortete: solches geschähe aus eben der Ursache, warum man gemeiniglich die Aerzte bey den Kranken, nicht aber die Kranken bey den Aerzten fände.

Scherz in Gefahr.

Der französische Admiral de Vivonne ritte einmal durch einen von starken Regen sehr angelaufenen

Fluß. Wie er in der Mitte war, machte das Pferd eine Bewegung, als ob es sich niederlegen wollte, wodurch der Admiral beynahe aus dem Sattel gekommen wäre. Er erhielt sich aber noch, riß das Pferd bey dem Zügel auf, und sagte: Du wirst doch wohl nicht toll seyn, und dir einfallen lassen, einen Admiral in süssem Wasser ersaufen zu lassen?

Schöppenstädter Witz.

Ein Schöppenstädter traf auf dem Postwagen einen Bekannten an, der in Helmstädt studirt hatte, und oft nach Schöppenstädt gekommen war. Nachdem sie sich beyde erkannt hatten, fragte der letztere: Haben sie in Schöppenstädt noch so viele Narren wie sonst? In Wahrheit, mein Herr! antwortete jener, so viel nicht mehr, als wie sie noch da waren.

Die geänderte Frage.

Wie viel meynst du wohl, sagte Hans zu seinem Gevatter Heyn, wie sie in der Schenke bey einer Flasche Wein zusammen sassen, daß in unserm Flecken Hahnreye sind, dich nicht mitgerechnet? Was? mich nicht mitgerechnet? antwortete Heyn. Nun gut! versetzte jener, dich also mitgerechnet, wie viel meynst du denn wohl, daß ihrer sind?

Die unerwartete Antwort.

Den vortreflichen Stoff zu diesem neuen Kleide hat ihnen, Madame! gewiß einer von ihren Verehrern geschenkt, sagte ein junger Herr zu einem Frauenzimmer. Himmel! antwortete sie, wie können sie sich so irren, mein süsser Herr! Wahrhaftig! sie sehen mich für ihre Mutter an.

Der umsonst gereizte Appetit.

Ein Reisender kam unterwegs in ein Wirthshaus. Der Wirth empfieng ihn mit vieler Höflichkeit, und versicherte, daß er auf das beste bewirthet werden sollte. Essen sie gern Rebhüner? fügte er hinzu. Sehr gern, antwortete der Gast. — Und junge Hüner mit einem Ueberguß? — Das ist ein schönes Gerichte. — Auch Krebse? — Ja freylich! — Und Artischocken? — Allerdings; das wird eine herrliche Mahlzeit werden. Ich bedaure von Herzen, sagte der Wirth mit einem tiefen Bücklinge, daß sie diese Gerichte so gern essen, und ich ihnen von dem allen nichts vorsetzen kann. Wären sie gestern gekommen, da hatte ich dieses alles; aber gestern Abend waren Reisende hier, die es aufgezehret haben. Indessen will ich Ihnen mit einer guten Biersuppe und einem fürtreflichen Stück Speck, welches schon zwey Jahre auf meiner Diehle gehängt

hat,

hat, nebst schönen gelben Rüben aus meinem Garten aufwarten.

Die liebste Musik.

In einer Gesellschaft ward von den Vorzügen der musikalischen Instrumente geredet. Der eine pries das Clavier, der andere die Geige, und der dritte lobte die Flöte, u. s. w. Ein Mann, welcher zu dem allen nicht ein Wort gesagt hatte, ward gefragt, welches Instrument er denn für das beste hielt? Ach! meine Herren, antwortete er, von allen Instrumenten höre ich keines lieber, als den Bratenwender.

Die überladene Flinte.

Ein neuangeworbener Bauerknecht war im Exerciren so weit gebracht worden, daß er zum Feuern mit commandirt werden konnte. Der Corporal gab ihm hierzu neun Patronen, welche der Kerl des Morgens, ehe er nach dem Exercierplatze gieng, alle, eine auf die andere, in sein Gewehr lud. Wie die Handgriffe so weit vorbey waren, daß es hieß: Ladet das Gewehr! sagte der Neugeworbene: Corporal, ick hebbe all to Huuse laden. Der Corporal gab ihm einen Verweis, sagte aber: Nun, diesesmal mag es hingehen, mache nur die Handgriffe blind. Er that es; wie aber das Commando: gebt

Feuer!

Feuer! kam, und er abdrückte, warf das überladene Gewehr den Kerl rücklings über, und flog zur Seite. Der Corporal lief erst und half dem Kerl auf die Beine, darauf wollte er das Gewehr aufheben. O Corporal! laat dat Wetterding liggen, sagte der einfältige Rekrute, et sünt noch acht Dinger drinn, denn ick hebbe erst ennen baaven afschaten.

Das billige Erbieten.

Die Eltern eines Gasconiers hatten mit ihrem Freunde in Paris Abrede genommen, daß ihr Sohn seine Tochter heirathen sollte. Das Portrait der Braut ward übersandt, und da es dem jungen Menschen gefiel, so ward die Sache zwischen den Eltern geschlossen, und alles in Richtigkeit gebracht. Sie sandten hierauf den Sohn nach Paris, um die Heyrath zu vollziehen. Wie er aber ankam, fand er, daß die Braut grundhäßlich, und das Gemählde ihr gar nicht ähnlich war. Er wollte sie also nicht. Der Braut Vater, welcher sich hiedurch höchst beleidiget fand, bestand durchaus auf die Vollziehung der Ehe, und sagte: daß die Sache zu weit gekommen wäre, als daß er, ohne die Ehre seiner Tochter zu beleidigen, zurück treten könne, und falls er sich nicht in der Güte dazu verstehen würde, so wollte er ihn schon durch richterliche Gewalt dazu zwingen. Nun! sagte der Bräutigam, der Richter kann mich doch

doch zu weiter nichts zwingen, als das Portrait zu heyrathen? denn weiter hatte ich nichts gesehen, als ich ja sagte; und dieses erbiete ich mich auch in der Güte zu thun.

Ziou - Zioung.

Einem Mandarin, Namens Ziou-Zioung, der seinen Stolz dadurch offenbarte, daß er sich immer in einer mit Brillanten besetzter Kleidung zeigte, näherte sich ein alter übelgekleideter Bonze, folgte ihm in verschiedene Strassen nach, bückte sich oft bis an die Erde, und dankte ihm für seine Kleinodien. Was will der Bettelmönch damit sagen? rief der Edelmann aus. Mein Freund, ich habe dir noch niemals welche gegeben. Nein, antwortete der Bonze, aber ihr laßt sie mich doch sehen, und das ist der ganze Gebrauch, den ihr selbst davon machen könnet. Ihr habt nur noch die Unruhe, diese Kleinodien zu bewahren, und das ist eben die Beschwerde, wornach ich mich am wenigsten sehne.

Die vernünftige Höflichkeit.

Der Ritter William Gooch, Gouverneur in Virginien, unterredete sich eben zu Williamsburg auf der Strasse mit einem Kaufmann, als er sah, daß ein Neger im Vorbeygehen ihn grüßte. Er

dank-

dankte ihm freundlich. Was? sagte der Kaufmann, Ihro Excellenz lassen sich so weit herab, einen Sclaven zu grüssen? Allerdings, antwortete der Gouverneur, es würde mich sehr verdriessen, wenn ein Sclave höflicher wäre, als ich.

Der vornehme Bettler.

Zu einem wohlhabenden Kaufmann kam ein bebrämter Herr in einem Miethwagen, und mit einem Lehnlakeyen. Er ward in das Besuchzimmer geführt, und wie der Kaufmann zu ihm kam, erzählte er ihm seine vornehme Geburt, und durch welche Unglücksfälle er sich jetzt gezwungen sähe, zu Fortsetzung seiner Reise zu seinen hochadelichen Anverwandten, zu wohlthätigen Personen seine Zuflucht zu nehmen. Der Kaufmann ersuchte ihn einen Augenblick zu verziehen, gieng nach seinem Comtoir, siegelte ein Vierschillingstück in Papier ein, und gab es ihm, wie er wieder kam, mit dem Beyfügen, daß die schlechten Zeiten ihm nicht erlaubten, ein mehreres zu thun. Der Fremde, welcher glaubte, daß Gold in dem Papier sey, versicherte, es wäre überflüßige Güte, und beurlaubte sich mit vielen Complimenten. Was er aber bey der Eröffnung gedacht haben mag, das läßt sich rathen.

Der kühle Ort.

Ein Bassa mußte auf Befehl des Sultans eine alte Frau, die Witwe seines Lieblinges, heyrathen, mit dem ausdrücklichen Befehl, bey ihr zu schlafen. Einige Zeit darauf gieng der Sultan mit eben diesem Bassa in eine Grotte, und trank, ohne sich an das Verbot des Mahomets zu kehren, Wein mit ihm. Der Sultan, der sehr vergnügt war, sagte: kann wohl bey dieser heissen Jahrszeit ein kühlerer Ort seyn, als diese Grotte? Der Bassa antwortete: O ja! ich weiß einen ungleich kältern. Und wo denn? fragte der Sultan. Der Bassa versetzte: In dem Bette der alten Frau, die ich auf Ew. Hoheit Befehl habe heyrathen müssen.

Der kluge Rechtsspruch.

Ein türkischer Kaufmann hatte eine Geldbörse mit 100 Ducaten verloren. Er ließ darauf durch den Ausrufer seinen Verlust bekannt machen, und dabey anzeigen: wer ihn gefunden, sollte die Hälfte davon haben. Ein Matrose, der ihn gefunden, war so ehrlich, ihn dem Kaufmann wieder zu bringen, und foderte die versprochene Hälfte. Der Kaufmann wegerte sich, sie ihm zu geben, unter dem Vorwande, es sey in dem Beutel auch ein diamantner Ring gewesen, welchen er daraus gestohlen.

Der

Der Matrose brachte die Sache vor den Cadi. Nachdem nun der Kaufmann behauptet, der Ring wäre darinn gewesen, und der Matrose das Gegentheil beschworen hatte, so that der Richter den Ausspruch: Daß, weil sich das nicht in dem Beutel gefunden, was der Kaufmann verlohren, so sey es auch dessen verlohrner Beutel nicht, der Matrose sollte ihn also noch acht Tage verwahren, um zu sehen, ob sich keiner meldete, der ihn verlohren, und wenn dieses nicht geschähe, ihn als sein Eigenthum behalten.

Die Cur.

Auf einer Bauerhochzeit erzählte ein Bauer, daß er sich das Fieber mit Pfeffer und Brantewein vertrieben habe. Ein Arzt, der gegenwärtig war, behauptete, dieses sey unmöglich. Der Bauer antwortete: Dat kan woll syn, Herr Doctor, denn dat mut he verstaan; averst dat et unmöglich is, dat kan my nu nicht mehr schaden, da myn Fever utbleven is.

Mittel gegen die Spielsucht.

Bey einem gewissen Pabste beschwerte sich ein Gouverneur, daß sich in seiner Provinz so viele Leute durch Farao und Basette in Armuth stürzten, und

daß sich allerhand fremde Müßiggänger in die Städte einschlichen, welche sich blos vom Spiele ernährten. Der Pabst antwortete: Schickt die ersten in die Tollhäuser, und die letztern auf die Galeeren.

Der Korb.

Ein junger Herr machte einem schönen Mädchen eine weitschweifige Liebeserklärung, wobey er hinzufügte daß er nun schon seit drey Jahren mit ehrerbietigem Stillschweigen um sie geseufzet, und alle Martern der Liebe ausgestanden habe. Ey, mein Herr! antwortete sie, das ist ihre Schuld. Wenn sie sich eher erkläret hätten, so würden sie sich alle diese Martern haben ersparen können; denn ich hätte Ihnen schon vor drey Jahren gesagt, daß ich sie schlechterdings nicht leiden kann.

Der Rangstreit.

Ein Schneider und ein Leinweber stritten einst über ihr Geschlechtsregister, und jeder glaubte mehr zu seyn, als der andere. Du darfst dich mit mir gar nicht vergleichen, sagte der eine, meine Familie ist tausendmal besser, als deine. Du, sagte der andere, hatte denn dein Vater das erste Amt in der Stadt, wie meiner? Das erste Amt in der Stadt? antwortete der andere: was war denn dein Vater? war er etwan Gouverneur? Nein, sagte

er.

er. War er Amtmann? Nein, auch nicht. Was war er denn? fuhr er fort. Thorwächter, antwortete der andere. Ist das nicht das erste Amt in der Stadt? Ja, sagte der andere, aber meiner gieng allezeit vor den Vornehmsten des Reichs her, vor Herzogen, Fürsten, Grafen und Edelleuten. Weswegen denn? fragte jener. Wegen seines Amts, antwortete dieser. Was hatte er denn für ein Amt? fieng der erste wieder an. Er war Postillion, antwortete er. Wenn mein Vater gewollt hätte, so wären wir anjetzo reiche Leute, er war aber ein einfältiger Schöps. Das gebe ich zu, sagte der andere, und ich sehe wohl, daß er das Amt erblich gemacht hat. Doch dieses alles beweist deinen Adel nicht: meinen kann ich dir seit 500 Jahren beweisen. Und ich meinen seit mehr als 800 Jahren. Das ist was weniges, sagte der Sohn des Thorwächters, ich will meinen seit der Sündfluth beweisen. Und ich meinen von Adam her, antwortete der Postillion. Und ich meinen vor Adam, sagte jener darauf. Du hast recht, antwortete dieser, der Beweis ist sehr leicht; denn vor Adam waren nur Thiere, und es ist ganz gewiß, daß du davon herstammst.

Die Seelenwanderung.

Einer wollte in einer Gesellschaft von Frauenzimmern zum Spasse die Seelenwanderung behaupten,

und sagte: Er erinnere sich, daß er das güldene Kalb gewesen sey. Worauf ihm ein Frauenzimmer antwortete: daß er seit der langen Zeit nichts als die Vergoldung davon verlohren hätte.

Die brauchbare Stimme.

Ein gewisser Musikus, der zwar in seiner Kunst geschickt, zugleich aber auch von seinen Verdiensten sehr eingenommen war, wurde einstens Ludewig dem Grossen vorgestellt. Da nun der König sah, daß er sehr schlechte Strümpfe an hatte, so fragte er ihn: ob er der Musikus wäre, den man ihm gelobt hätte? Ich weiß nicht, gnädigster Herr, antwortete er, so viel aber kann ich mich rühmen, daß ich eine Stimme habe, woraus ich machen kann, was ich nur will. Wenn das ist, fieng der König wieder an, so macht euch doch ein Paar Strümpfe daraus, denn die habt ihr höchst nöthig.

Das Gegen-Compliment.

Ein Edelmann, der ein schönes Frauenzimmer sahe, konnte sich nicht enthalten, ihr zu sagen, daß sie wunderschön in seinen Augen sey. Mein Herr, antwortete die Dame, ich bin ihnen verbunden für die gute Meynung, so sie von mir haben, und es würde mir lieb seyn, wenn ich ein gleiches von ihnen

nen

nen sagen könnte. Der Edelmann versetzte gleich darauf: Madam, es wird nur auf sie ankommen, wofern sie sich eben so wenig als ich ein Gewissen daraus machen zu lügen.

Die Kaution.

In einem katholischen Lande, wo man strenge Fasten hält, verlangten zween Reisende, ein Paar junge Hüner zum Abendessen. Die Frau im Gasthofe sagte ihnen: daß sie in der Fasten kein Fleisch zubereiten dürften; aber etwa eine Meile davon könnten sie alles haben, was sie verlangten. Ey, sagte einer von den Reisenden, warum auch nicht hier, wie dort? Die Wirthin antwortete: Jene haben nur einen Eid geschworen, und können also thun, was sie wollen, ohne etwas dabey zu wagen. Wir aber haben Kaution gestellt, und würden gänzlich ruinirt werden, wenn wir solches thäten.

Die blinde Liebe.

Ein Capitain, dem seine Wirthin sehr wohl gefiel, fieng mit ihr an zu handeln, und um seine Absicht ihr zu erkennen zu geben, legte er sich auf das eine Auge eine Guinee, und sah sie mit dem andern recht verliebt an. Die gute Frau, so sich auf dergleichen Sprache verstund, sagte ihm: Mein Herr, die Liebe ist nicht einäugig, sondern blind.

Der Rechnungs-Artikel.

Der Kaiser Vespasianus, der häßlich von Gesichte war, hatte einer Dame, die in ihn verliebt worden war, ein Geschenk gemacht. Sein Schatzmeister fragte ihn hierauf: unter welchem Titel er diese Summe in Rechnung bringen sollte? Setzet, sagte er, für eine Dame, die mich einmal für schön gehalten hat.

Die Bedenklichkeit.

Eine Gesellschaft aus der Stadt, welche sich auf dem Lande belustigte, traf beym Spazierengehen einen aufgeschossenen Bauerjungen an, welcher die Schaafe hütete. Ein junges munteres Frauenzimmer aus derselben wollte sich mit diesem Jungen eine Lust machen. Sie gieng also zu ihm, und fragte ihn: ob er schon eine Frau habe? Er antwortete: Nee. Desto besser, sagte sie, ich mag dich leiden, wenn du mich haben willst, so will ich dich heyrathen. Der Junge wieß die Zähne, schüttelte den Kopf, und antwortete: Nee. Einer aus der Gesellschaft stellte ihm vor, wenn er die Demoiselle nähme, so bekäme er eine schöne Frau, käme in die Stadt, und kriegte schöne Kleider und gutes Essen und Trinken. Er lachte schalkhaft und sagte: Ick mag nich. Warum willst du mich aber nicht haben? fragte

fragte das Frauenzimmer. Ey, versetzte der Junge, wenn ick Ju nähm, da kreeg ick wohl mehr to höden, als myt allen mynen Schaapen.

Der Esel mit einem einzigen Fehler.

Ein Mann reisete zum Jahrmarkt, und kaufte einen Esel. Als nun der Kauf geschlossen, und das Geld bezahlet war, so bat er den Bauer, der solchen verkauft hatte, er mögte ihm doch aufrichtig sagen, ob der Esel auch irgend einen Fehler hätte? Bey meiner Treu! sagte der Bauer, ich weiß nur einen einzigen Fehler an ihm. Und was für einen? fragte der Käufer. Der bestehet darinn, fuhr der Bauer fort, daß er kein gut Gedächtniß hat. So! kein Gedächtniß? sagte der nunmehrige Herr des Esels, was willst du damit sagen? Seht nur, mein Herr, wann der Esel zuweilen nach Verfliessung einer Viertelstunde niedergefallen ist, so habe ich ihn greulich geschlagen, kaum aber hat er 30 Schritte gethan, so ist er schon wieder niedergefallen. Ach! sprach der andere, ich verstehe dich nunmehro wohl! ich werde ein besser Gedächtniß haben, als der Esel, und den Streich nicht vergessen, den du mir gespielet hast.

Die schwarze Hand.

Ein Färber mußte einmal einen Eyd ablegen. Als er nun die Hand aufhob, welche ganz schwarz war, sagte der Richter zu ihm: Mein Freund, ziehet die Handschuh aus. Der Färber antwortete: Herr Richter! setzen sie ihre Brille auf.

Die besondere Handlung.

Ein Bauer, der das erstemal in seinem Leben nach London gekommen war, gieng in der Stadt herum und bewunderte viele Sachen, die er noch nie gesehen. Unter andern blieb er bey einem Apothekerladen stehen, und betrachtete denselben. Weil er nun daselbst nichts als Gläser, Büchsen, irdene Töpfe und Schubladen sahe, und nicht begreifen konnte, was das für eine Art Handlung war, so trat er zu dem Herrn in den Laden und fragte: Mein Herr! womit handelt man hier? Der Apotheker antwortete: Mein Freund, mit Eselsköpfen. Der Bauer versetzte drauf: So müßt ihr wohl ziemlich viele davon absetzen, weil ihr nur noch einen einzigen übrig habt.

Die übel angebrachte Erinnerung.

Ein Erzbischof, der zwar von geringen Herkommen, aber durch seine besondern Verdienste zu solcher

cher hohen Würde gelanget war, gerieth auf einem Gastmahl mit einem grossen Herrn in einen Streit. Dieser ward empfindlich, daß der Prälat ihn so dreist widerlegte, und sagte voller Verdruß zu ihm: Sie würden wohl thun, wenn sie an ihren Ursprung gedächten. Der Erzbischof antwortete, ohne sich zu entrüsten: Ich erinnere mich dessen sehr wohl, und glaube gewiß, daß sie, wenn sie ein Sohn von meinem Vater gewesen wären, noch die Schweine hüten würden.

Die Ahndung.

Es ward einmal jemanden angerathen, er möchte sein Glück versuchen und in die Lotterie setzen. Er antwortete: Das werde ich nicht thun; denn insgemein sind nur die Hahnreyen darinnen glücklich. Seine Frau, so eben gegenwärtig war, sagte hierauf: Ey nun, mein lieber Mann, setzet doch etwas hinein; denn ich habe eine grosse Ahndung, daß ihr ein gutes Looß bekommen werdet.

Die Stumpfnase.

Es waren einstens verschiedene Personen in einem Buchladen. Einer darunter, der eine sehr kleine und stumpfe Nase hatte, nieste von ohngefähr, worauf ihn die Gesellschaft gewöhnlichermassen begrüßte.

Einer aber, der gern spottete, sagte zu ihm: Gott erhalte euch euer Gesicht. Der, so genießt hatte, wunderte sich über diesen Wunsch, und fragte ihn: Warum er das thäte? Worauf ihm der Spötter antwortete: Weil ihr auf eure Nase keine Brille setzen könnet.

Das Urtheil nach den Ohren.

Ein berühmter Gelehrter, der wegen seiner grossen Gelehrsamkeit aus Schottland nach Paris berufen wurde, um in der Akademie eine der vornehmsten Stellen zu bekleiden, sah, als er an das Land trat, einige Esel, die man in Schottland nicht antrift. Dieser so gelehrte Mann rufte dahero bey diesem Anblicke voller Verwunderung aus: Frankreich muß doch ein fruchtbares Land seyn, weil es so grosse Haasen darinnen giebt.

Die vornehme Lebensart.

Einer wurde gefragt, wie er lebte? Auf grossen Fuß, antwortete er: denn ich esse, trinke, spiele, bin lustig, und bleibe jedermann schuldig.

Die unrechte Erklärung.

Ein alter Soldat kam einstens in die Kirche und sah, daß unter dem Bilde des heiligen Jacobs Jacobus

cobus major stund, worauf er voller Verwunderung in diese Worte ausbrach: So sind doch unter den Aposteln auch schon Majors gewesen.

Die Jungfer.

Ein Cavalier, der nur im Munde Herz hatte, kam einstens in eine Gesellschaft, wo eine Dame war, die ihre eine Tochter bey sich hatte. Dieser brachte verschiedenes ungereimtes Zeug vor, und sagte auch unter andern: daß er gern für jede Jungfer, die man ihm zeigen könnte, eine Pistole geben wollte. Die Mutter antwortete ihm hierauf, daß sie ihm wenigstens doch eine zeigen könnte. Welche ist es denn? fragte er weiter. Ihr Degen ist es, antwortete ihm die Dame.

Die Abwechselung.

Einige Bedienten beschwerten sich einst bey ihrem Herrn über den Haushofmeister, daß er ihnen des Abends nichts als Rüben und Käse gebe. Der Herr ließ den Haushofmeister vor sich kommen, und sagte ganz zornig zu ihm: Ist das wahr, was jene Bediente sagen, daß ihr ihnen alle Abende Rüben und Käse gebt? Dem Haushofmeister ward schon bange und antwortete: Ja, gnädiger Herr, es ist wahr. Wohlan, sagte der Herr hierauf, so befehle

ich euch hiemit, ihnen von nun an den einen Abend Rüben, und den andern Abend Käse zu geben.

Die theuer bezahlte Schmeicheley.

Als Marcus Antonius seinen Einzug zu Athen hielte, so giengen ihm viele Personen von Stande entgegen, und nennten ihn aus Schmeicheley den Gott Bacchus; wollten ihn auch mit der Göttin Minerva, als der Schutzgöttin der Stadt, verheyrathen, welche allen Göttern den Korb gegeben hatte. Ich nehme, antwortete er, euer Anerbieten mit vielem Vergnügen an; weil aber die Minerva eine grosse Göttin ist, so muß sie auch einen Brautschatz nach ihrem Stande haben. Ich verlange daher von euch zu solcher Heyrath sechs hundert tausend Thaler; das ist das wenigste, so ihr der Göttin mitgeben könnt.

Der abgelehnte Vorwurf.

Ein Erzbischof tadelte einmal einige Handlungen an der Englischen Königin Elisabeth, und bewies ihr mit der Schrift, daß sie mehr nach weltlichen und politischen Absichten, als nach den Regeln des Christenthums gehandelt hätte. Sie aber antwor-

tete:

tete: Ich sehe wohl, ihr habt die Schrift gelesen; aber nicht das Buch der Könige.

Die entdeckten Gedanken.

Ein Marktschreyer versprach einst den Carthaginensern, ihnen alle ihre geheimsten Gedanken zu entdecken, wenn sie ihm auf einen gewissen Tag Gehör geben wollten. Als sie sich nun alle desfalls versammlet hatten, so sagte er ihnen: Ihr gedenket alle wohlfeil einzukaufen, und theuer zu verkaufen. Sie mußten alle lachen, und gestehen, daß es wahr sey.

Die Entschuldigung.

Ein Mann ward auf der Gasse von einem Esel, der durch einen derben Schlag in einen schnellern Gang, als gewöhnlich, war gesetzt worden, umgestossen: Guter Freund! nehmt es nicht übel, mein Esel ist nur ein Esel.

Die verfängliche Frage.

Ein Spanier hatte einem Indianer ein Pferd gestohlen, weswegen ihn dieser bey dem Richter verklagte. Der Kläger konnte jedoch den Diebstahl nicht beweisen, und wäre beynahe von dem Richter abgewiesen worden, wenn er sich nicht auf folgende

List

List besonnen hätte. Er warf seinem Pferde den Mantel über den Kopf, und fragte den Dieb: auf welchem Auge das Pferd blind wäre? Diese Frage setzte den Dieb in grosse Verwirrung; weil er aber nicht stumm bleiben wollte, so antwortete er auf ein Gerathewohl: auf dem rechten Auge. Hierauf nahm der Indianer seinen Mantel wieder ab, und sagte: Man siehet wohl, daß das Pferd nicht dein ist, denn du weißt nicht, daß es weder auf dem rechten, noch linken Auge blind ist.

Die verblümte Erinnerung.

Ein junger Cavalier, der verheirathet war, verliebte sich in seines Nachbars Frau, bey welcher er auch einen freyen Zutritt erhielt, und einen guten Theil seines Vermögens mit ihr verzehrte. Indessen konnte er dieses nicht so heimlich halten, daß es seine Frau nicht hätte erfahren sollen. Diese war aber klug, ließ sich nichts merken, und gieng nach wie vor mit ihres Mannes Liebste um. Damit sich nun diese in ihrer Gunst erhalten möchte, so schickte sie ihr einstens ein halbes Dutzend Kapaunen. Die Frau antwortete der Magd, welche die Kapaunen brachte: Saget eurer Frau, daß ich mich für ihr schönes Geschenk bedanken liesse, und daß ich ihre Kapaunen nicht brauchte, sie möchte aber nur so gut seyn, und mir meinen Hahn wieder schicken.

Erinnerung der Sterblichkeit.

Ein vornehmer Herr, der die Pferde sehr liebte, wunderte sich überaus, als ihm eines Morgens sein Stallmeister sagte, daß das Pferd gestorben wäre. Was, sagte er, das Pferd, das ich gestern hatte? Ja, mein Herr. Das schöne Pferd, das nur sechs Jahr alt war, und das so gut fraß? Ja, antwortete der Stallmeister, eben das. Ey! fieng hierauf der Herr wieder an, wie leicht ist es doch um uns geschehen.

Die ausgeschlagene Heirath.

Der berühmte Dichter Petrarcha verfertigte viele schöne verliebte Gedichte, worin er seine Laura besang. Man rieth ihm, daß er, um Aergerniß zu vermeiden, und seine Liebe zu befriedigen, diese Laura heirathen solle. Er schlug es aber aus, unter dem Vorwande, daß es ihm alsdann an Stoff zu zärtlichen Gedichten fehlen würde.

Die neumodischen Ohrringe.

Zur Zeit der Regentschaft des Herzogs von Orleans war das Geld ziemlich rar geworden. Eine gewisse Prinzeßin kam nach Hofe, und hatte anstatt der Ohrgehänge ein Paar Louisd'or an die Ohren gehängt.

hängt. Der Herzog fragte sie: was das für eine neue Mode sey? Sie antwortete: Sie hielte dafür, daß die Louisd'ors rarer wären, als die Diamanten.

Die irrige Vermuthung.

Ein Cavalier wollte einen Besuch bey einem Frauenzimmer abstatten. Er fand selbiges nicht zu Hause, traf aber die Kammerjungfer in dem Zimmer an. Sobald diese ihn sahe, flohe sie hinter das Bette. Der Cavalier folgte ihr nach, raubte ihr einen Kuß, und fragte: wo ihre Frau wäre? Hierauf gieng er weg. Das Mädchen begleitete ihn bis an die Thür, und sagte beym Weggehen: Wahrhaftig, mein Herr! ich hätte nicht geglaubt, so wohlfeil mit ihnen davon zu kommen.

Armuth und Prahlerey.

Ein Gasconier sprach, in einem ganz abgetragenen Kleide, einen Mann um ein Almosen an, und sagte: daß er ein Edelmann sey, der durch das Ausbleiben seines Wechsels in Verlegenheit gerathen wäre. Dieser entschuldigte sich, daß er keine kleine Münze habe. Jener erbot sich, ihm herauszugeben. Er gab ihm hierauf einen halben Gulden, und verlangte die Hälfte zurück. Der Gasconier suchte lange in allen

allen Taschen, und sagte endlich: Ich will schwören, daß ich meinen Geldbeutel in meinem Gallakleide, welches ich gestern anhatte, habe stecken lassen.

Die Unähnlichkeit.

In einer Gesellschaft ward von einem Kaufmann geredet, der kürzlich gestorben war. Ein Arzt, welcher zugegen war, sagte: daß er viel ähnliches mit ihm gehabt habe. Sie irren sich, Herr Doctor, antwortete der andere, er hat in seinem Leben keinen Menschen umgebracht.

Die zweydeutige Erläuterung.

Ein Mönch predigte am ersten Advents-Sonntage des Morgens. Nachdem er alles, was er nach Anleitung seines Textes zu sagen wußte, vorgetragen hatte, sagte er: Meine Geliebte! die Ausleger sind nicht einig, ob der Esel, worauf der Einzug geschahe, ein Esel, oder eine Eselin gewesen sey. Wir wollen uns aber bey diesen Kleinigkeiten nicht aufhalten, sondern sie dem Nachmittags-Prediger überlassen, und zur Nutzanwendung schreiten. Der Pater Andreas, welchem diese verächtliche Sticheley sogleich hinterbracht wurde, und der gar der Mann nicht war, eine Beleidigung ungeahndet zu lassen, sagte in seiner Nachmittagspredigt: Geliebte Zuhö-

rer! mir ist nicht unbekannt, daß die Ausleger über das Geschlecht des Esels, worauf der Einzug geschahe, nicht einig sind. Der Bruder, welcher auch heute Vormittag geprediget hat, wußte diese Schwierigkeit nicht aufzulösen, sondern verwies die Erläuterung an mich. Nun, wohlan! so saget ihm in meinem Namen, daß ich und alle verständige Leute ihn für einen Esel halten.

Der Narrenkönig.

Ein vornehmer Herr hatte einen Bedienten, der sehr einfältig war, und welchen er um deswillen einen König aller Narren hieß. Der Bediente antwortete ihm einmal: Ich wünschte, daß ich ein König über die Narren wäre; denn ich könnte mich sodann rühmen, daß ich der mächtigste Monarch in der Welt wäre; und es könnte mancher Herr, der sich klüger, als ich, zu seyn einbildet, sodann vielleicht einer von meinen Unterthanen seyn.

Die Maitresse.

Ein reicher Edelmann hielt sich eine Maitresse. Sein Pachter folgte seinem Vorbilde, und legte sich gleichfalls eine zu. Die Frau des Pachters, welche diese vornehme Lebensart ganz nicht nach ihrem Geschmack fand, beschwerte sich darüber bey dem Guts-

herrn.

Herrn. Dieser ließ den Pachter vor sich fordern, verwies ihm seine Aufführung auf das schärfste, und sagte ihm: daß es nur vornehmen Herrn erlaubt sey, Maitressen zu halten; daß sich aber dieses für seinen Stand gar nicht schicke, daß er ein Aergerniß gebe, und daß endlich alle Bauern Kebsweiber würden haben wollen. Anbey befohl er ihm ernstlich, sein Mädchen unverzüglich abzuschaffen. Der Pachter versprach ihm dieses, und gieng weg, mit dem festen Vorsatze es nicht zu thun. Indessen fand er doch für gut, seine Maitresse seiner Frauen aus den Augen, und nach einem nahgelegenen Meyerhofe, den er gleichfalls im Pacht hatte, zu bringen. Er setzte sie zu dem Ende, einige Tage darauf, hinter sich auf das Pferd, und trat seinen Weg mit ihr an. Unterwegs begegnete ihm der Gutsherr, welcher nach der Stadt wollte, in seinem Staatswagen, und hatte seine Schöne neben sich sitzen. Der Edelmann ließ halten, und sagte: Was sehe ich! hat er diese Person noch bey sich? Weiß er nicht, was er mir versprochen hat? Der Pachter antwortete: Gnädidiger Herr! wenn ich eine Kutsche hätte, so sähe man sie nicht.

Die kurze Bewillkommungs-Rede.

Die Abgeordneten einer Stadt sollten einen Fürsten in ihrem Namen bewillkommen. Der Wortfüh-

rer hielt bey der Gelegenheit folgende Anrede: „Ich verstehe so gut wie ein anderer die Kunst, Ew. Durchl. durch eine weitschweifige Rede, verdrüßliche lange Weile und Gähnen zu machen; es steht auch bey mir, solches zu thun: Allein, ich will lieber Ew. Durchl. blos unsere gegenwärtige Schöppen vor- stellen, welche denenselben die Geschenke der Stadt überreichen sollen.“ Wie er hiemit geendiget hatte, sagte der Fürst: Das ist ein Mann nach meinem Geschmack. In meinem Leben habe ich keine Rede gehört, die mir besser gefallen hätte. Ich danke ih- nen, und versichere ihnen und der Stadt meiner Gnade. Erlauben demnach Ew. Durchl. versetzte der Redner, daß ich mir dieses gnädige Versprechen sogleich zu Nutze machen möge. Hierauf bat er den Fürsten um eine Gnade für die Einwohner, und füg- te hinzu: wenn er sie nicht gewähren würde, so woll- te er bey seiner Zurückkunft ihm eine Rede von zwo Stunden halten. Der Fürst lachte, und bewilligte das, warum er gebeten.

Die Narrensaat.

Ein Fürst gieng mit seinen Hofleuten in dem Schloßgarten spatzieren, und traf seinen Hofnarren an, welcher Kräutersaamen in ein umgegrabenes Beet säete. Der Fürst fragte: Was säest du da? Er antwortete: Ich säe Narren. Aber warum säest

du

du nicht lieber kluge Leute? erwiederte der Fürst. Der Narr versetzte: Das hiesige Land trägt sie nicht.

Die zwiefache unnöthige Furcht.

Eine Dame, welche wegen grosser Schulden nirgends sicher war, hielt sich einst auf einem Schlosse ihrer Verwandtin verborgen. In einer kühlen Maynacht hatten die Schäfer, um sich zu wärmen, ein Feuer von Reisig gemacht. Ein plötzlicher Wind führte davon einige Funken auf die vor dem Hofe stehende Schäferey, welche Feuer fieng. Der Pachter und seine Knechte liefen zum löschen herbey, und andere stürmten mit den Glocken. Die Dame erwachte über diesem Lermen, sprang auf, und wie sie die Menge auf dem Hofe hin und her laufen sahe, bildete sie sich ein, daß die Leute abgesandt wären, sie in Verhaft zu nehmen. Sie stieg also in der größten Angst durch ein anderes Fenster in den Garten, flüchtete durch die Hinterthüre und lief in blossem Hemde über das Feld, nach einer nahgelegenen Capelle. Zum Glück war sie wegen der Frühmesse schon geöffnet. Hier versteckte sie sich hinter die Decken eines Trauergerüstes, woran des folgenden Tages ein Leichendienst gehalten werden sollte. Bald darauf kam der Pater, und wie er das Gerüste vorbey gieng, hob die Dame einen Zipfel des Tuches auf, um zu

sehen, ob jemand da sey, dem sie sich anvertrauen könne. Der Pater ward diese Bewegung gewahr und stutzte. Denselben Augenblick hob die Dame die andere Ecke des Tuches auf, um zu sehen, ob noch mehr Leute in der Capelle wären. Nun entdeckte der Pater ganz deutlich etwas weisses unter dem schwarzen Tuche, und gieng daher mit eilfertigen Schritten wieder zur Thür hinaus. Die Dame folgte ihm, und wie er beym Umsehen eine weisse Gestalt hinter sich erblickte, glaubte er nicht anders, als daß es der Geist des Verstorbenen sey, und lief aus allen Kräften. Allein die Dame, welche leichter zu Fuß war, holete ihn bald ein, entdeckte sich ihm und bat um Beystand. Der Pater, welcher sich von seinem Schrecken kaum erholen konnte, nahm sie hierauf mit sich, ließ ihre Kleider holen, und begleitete sie des Morgens nach dem Schlosse zurück, wo ihre Verwandtin, ihres erlittenen Schadens ohngeachtet, über dieses Ebentheuer herzlich lachen mußte.

Das erklärte Gemählde.

Der heilige Martin war Ritter, ehe er Bischof von Tours ward. Indessen findet man in allen Kirchen, die seinen Namen führen, ihn in ritterlicher Rüstung abgemahlt. Ein Bischof, welcher eine von diesen Kirchen besahe, fragte den Küster, welcher ein Bauer war: warum sie ihren Schutzheiligen

gen in ritterlicher, und nicht in bischöflicher Kleidung hätten mahlen lassen, da doch diese seine vornehmste Würde gewesen sey? O hochwürdiger Herr! antwortete der Küster, dabey gewinnen wir fünf Pferde; denn vor die Kutsche eines Bischofs gehören sechs Pferde, und ein Reuter gebraucht nur eins.

Babylonische Art, die Mädchen an den Mann zu bringen.

Zu Babylon durfte niemand unverheyrathet bleiben. Die Regierung nahm die Verheyrathung des Frauenzimmers über sich, und veranstaltete sie auf folgende Art. Sobald eine gewisse Anzahl erwachsener Mädchen vorhanden war, wurden sie an einem öffentlichen Platze aufgestellet, und Stück vor Stück verkauft. Die Schönsten wurden zuerst ausgeboten, und dem, der am mehrsten both, gegeben. Wenn auf diese Art alle Schönen verkauft waren, so wurde das dafür gehobene Geld angewendet, die Häßlichen damit an den Mann zu bringen. Bey dem Ausbote der letztern wurden sie demjenigen zuerkannt, der das wenigste zur Mitgabe verlangte.

Von diesem Gebrauche scheint noch etwas auf unsere Zeiten gekommen zu seyn. Die armen Mädchen bekommen gewiß Männer, wenn sie schön sind, und die Häßlichen, wenn sie reich sind.

Der magere Trost.

Ein Schüler begegnete dem andern, der im Begrif war, nach der Schule zu gehen, und sagte zu ihm: Wir gehen nicht hin, die Schule ist abgebrannt. Dieser fragte: ob der Schulmeister mit verbrannt sey? und wie der erste hierauf Nein! antwortete, so sagte er: O! so kann es uns auch noch nicht viel helfen; wir werden gewiß bald eine neue Schule wieder kriegen.

Die lobende Entschuldigung.

In einer Gesellschaft ward von dem Geize des Herzogs von Marlborough geredet. Man erzählte verschiedene von seinen geizigen Streichen, und berief sich auf das Zeugniß des Mylords Bollingbroke. Dieser antwortete: Marlborough war ein so grosser Mann, daß ich seine Fehler vergessen habe.

Die Tugend in Lumpen.

Moliere gieng spatzieren, und ward von einem Bettler angesprochen. Er griff in die Tasche, und gab ihm ein Stück Geld, ohne es zu besehen. Wie er einige Schritte fortgegangen war, lief der Bettler ihm nach und sagte: Mein Herr! sie haben mir einen Louisd'or gegeben; sie werden sich vermuthlich ver-

vergriffen haben; ich bringe ihn desfalls ihnen wieder. Nein, Freund! sagte Moliere, du sollst ihn behalten, du verdienst ihn, da hast du noch einen, und rief, wie er sich wieder umwandte, mit grosser Gemüthsbewegung aus: Wohin wird sich doch endlich noch die Tugend verkriechen!

Die zu lange Frist.

Einem kleinen Fürsten kam zu Ohren, daß ein Fremder von ihm und seinen Absichten spöttisch geredet hatte. Er schickte also zu ihm, und ließ ihm andeuten: daß er in dreyen Tagen seine Staaten räumen sollte. Dieser gab zur Antwort: Der Prinz ist sehr gnädig, daß er mir eine so lange Frist zugestehet; ich habe nicht mehr als drey Viertel Stunden nöthig, um seinen Befehlen zu gehorchen.

Die behutsame Nachfrage.

In einer Stadt, die halb katholisch, halb protestantisch war, fragte ein Fremder einen Mann auf der Gasse: wo man nach der St. Annen-Gasse gehe. Dieser, der ein Protestant war, antwortete: Da müßt ihr einen Katholiken fragen, ich kenne keine heilige Anna. Hiemit gieng er weiter. Nun wandte der Fremde sich an einen andern, und fragte nach der Annenstrasse. Ketzer! antwortete dieser, die

heilige Anna ist eine Heilige gewesen, ehe du gebohren bist, und wird es bleiben, wenn du längst gehängt worden, und ließ ihn stehen, ohne ihm den Weg zu sagen. In dieser Verlegenheit beschloß der Fremde behutsamer zu seyn, und fragte also an jeder Ecke: Wie heißt diese Strasse? bis er endlich in die Annengasse kam.

Das Fiebermittel.

Ein Bauer, dessen Frau das Fieber hatte, kam in die Stadt, und wollte zu einem Apotheker gehen, daß er ihm etwas für dieselbe geben sollte, hatte aber unterwegens den Namen Apotheker vergessen. Er fragte daher auf der Strasse nach einem Quacksalber. Ein guter Freund von dem Apotheker wieß ihm die Apotheke. Wie der Bauer hinein kam, machte er einen Kratzfuß, rückte an seinem Huthe, und sagte: Goden Dag! wahnt hier een Quacksalber? Den Provisor, welcher allein in der Apotheke war, verdroß diese Anrede: er versetzte daher mit einem verdrießlichen Tone: Kerl! was wollt ihr? Der Bauer wiederholte die vorige Frage, und setzte hinzu: Ick wull wat vör't Freeren hebben. Der Provisor, welcher glaubte, daß der Bauer seiner spottete, oder wenigstens von einem Schalk abgesandt sey, um ihn zum Besten zu haben, gerieth in Eifer, und gab ihm ein paar derbe Ohrfeigen, daß ihm

ihm die Backen feuerten. Der Bauer, welcher empfand, daß dieses ein gutes erwärmendes Mittel sey, gedachte bey sich selbst, daß es seiner Frauen wohl helfen würde, und fragte: Wat krieg jy davör? Der Provisor antwortete: Wo du nicht bald gehest, so will ich dir mehr geben. Nee, sagte der Bauer, et waard all nog syn, dat sall myn Fruu woll helpen, se is noch jung, und damit gieng er seine Wege. Wie er nach Hause kam, saß seine Frau im Bette und hatte den heftigsten Frost. Mann! sagte sie, hest du my wat vör dat Freeren mitbröcht? Er antwortete: Ja Fruu; tratt zu ihr vor das Bette, und gab ihr eine Ohrfeige, daß ihr Hören und Sehen vergieng. Von diesem Schrecken verließ sie das Fieber. Als die Frau wieder zu sich selbst kam, sagte sie; Mann! ick har dy jo nicks dahn, warum schlögst du my denn? Der Bauer antwortete: Fruu! dat hett my de Quacksalber in de Statt geven; ich hebbe der ünnerwegs brav na schweetet, un de gode Mann wult der nicks vor hebben. Wie nun der Bauer einige Tage darauf wieder zur Stadt mußte, sagte die Frau zu ihm: De Quacksalber hett nick's hebben wult, et hett my averst doch holpen; kumm nimm em een paar Hahns mit. Der Bauer steckte ein Paar junge Hähne in einen Korb, und gieng wieder zu dem Apotheker. Diesesmal traf er den Herrn selbst an, weil er ihn aber nicht kannte, so sahe er sich

weit-

weitläuftig nach dem Provisor um. Der Apotheker fragte ihn: was er wolle? Der Bauer antwortete: Ick hebbe letztens wat hahlt vört Freeren, dat was averst een anner Keerl as jy, un he wull nicks davör hebben. Nu het my mien Fruu een paar Hahns mitgeven, de schall he hebben. Der Herr sagte: Gebt mir sie nur her. Er erwiederte: Roopt doch den andern Keerl hehr. Ey! versetzte jener, es ist einerley, wem ihr sie gebt, ich bin der Herr, und der andere ist mein Provisor. So is't good, antwortete der Bauer, gab ihm die Hähne, und fügte hinzu: Ick hebbe man de Hälfte davan bruckt, davör gev ick ju de Hahns, un de andere Hälfte gev ick ju wedder. Hiemit gab er dem Apotheker eine Ohrfeige, daß er nicht wußte, wie ihm geschahe, und gieng zur Apotheke hinaus.

Der Pudel, der Französisch verstand.

Als im vorigen Kriege die Franzosen in Braunschweig stunden, hatte ein gewisser Marquis sich in ein vornehmes Haus einquartirt, worinn eine wegen ihrer feinen Erziehung, ihrer Geschicklichkeit und ihres Verstandes und Witzes hochachtungswürdige Tochter war. Der Marquis brachte daher alle Zeit, die er erübrigen konnte, in ihrer und ihrer Eltern Gesell-

Gesellschaft zu. Eines Tages fiel die Unterredung auf die Sprachen, und dem Marquis beliebte von der deutschen Sprache, die er nicht verstand, zu urtheilen, daß es nicht die Mühe lohne, sie zu lernen; daß sie übelklingend, rauh, und mit einem Worte, eine Sprache für die Thiere sey. Die Demoiselle vertheidigte ihre Muttersprache mit aller Geschicklichkeit, und in Ansehung des letztern Vorwurfs sagte sie: daß nicht die deutsche, sondern die französische die eigentliche Sprache für die Thiere sey. Der Marquis fragte: womit wollen Sie dies beweisen? Statt der Antwort gieng die Demoiselle hinaus, und kam bald darauf mit dem wohl abgerichteten Pudel ihres Kutschers wieder herein. Pudel stand und sahe sie an. Vite, Fermez la porte! Gleich machte Pudel sie zu. Sie ließ hierauf ihr Schnupftuch fallen, gieng die Stube hinauf, und sagte: Pudel, bringe mir mein Schnupftuch! Pudel kehrte sich an nichts. Apportez mon mouchoir! Den Augenblick brachte er es, und so machte Pudel alle seine Kunststücke, wenn es ihm französisch befohlen ward, und auf deutsch nicht eines. Sehen Sie nun, Herr Marquis! sagte die Demoiselle, daß ich Ihnen meinen Satz auf der Stelle und unumstößlich bewiesen habe, und Sie haben ihren ohne Beweis gelassen. Der Marquis lachte und antwortete: Wenn ich noch ein Jahr in Deutschland bleibe, so will ich Ihnen den Gegenbeweis bringen oder schicken.

Die

Die Rechnung nach den Titeln.

Ein Mann, der eine Menge von Aemtern und Titeln hatte, und dabey ziemlich eitel war, sagte auf der Reise zu dem Wirthe, um ihm zu verstehen zu geben, was für einen vornehmen Herrn er zu bewirthen habe: Wenn jemand nach dem Herrn Doctor fragt, das bin ich. Wenn jemand nach dem Herrn Justizrath fragt, das bin ich. Wenn jemand nach dem Herrn Präsidenten fragt, das bin ich. Wenn jemand nach dem Herrn Oberdirector fragt, das bin ich. Der Wirth versprach, es sich zu merken. Wie es nun zur Abreise kam, brachte der Wirth ihm eine sehr übersetzte Rechnung. Der Fremde erstaunte, und sagte: Zum Henker! was ist das für eine Rechnung? so viel kann ich unmöglich verzehret haben. Jener antwortete: Dünkt Sie das zu viel für vier Personen? — Was für vier Personen? — Sehen Sie nur, da ist der Herr Doctor. Eine. Der Herr Justizrath. Zwey. Der Herr Präsident. Drey. Und denn noch der Herr Ober-Director, sind das nicht vier Personen?

Der abgeschreckte Schlafgeselle.

Ein Reisender kam des Abends in einen Flecken, weil aber des folgenden Tages daselbst Jahrmarkt seyn sollte, fand er das Wirthshaus so voll, daß er nicht

nicht unterkommen konnte. Indessen brachte ihn der Wirth zu einem seiner Verwandten, welcher ihm ein Zimmer und Bette gab. Kaum hatte der Reisende sich niedergelegt, so kam ein Pachter an, der diesen Jahrmarkt zu besuchen gewohnt war. Der Bauer, welcher sonst kein Bette hatte, bat den Fremden, seinen Freund bey sich schlafen zu lassen. Dieser konnte, ob es ihm gleich ungelegen war, doch aus Höflichkeit solches nicht abschlagen. Wie der Pachter sich auskleidete, trieb ihn die Neugierde, den Fremden zu fragen, wer, und woher er sey? Dieser antwortete: Ich bin der Scharfrichter. — Was! sagte der Pachter bestürzt, sind sie der Scharfrichter? — Ja mein Herr! ihnen zu dienen. Ich habe heute drey Meilen von hier einen Dieb gehenkt, wovon ich den Kopf in einem Sacke bey mir habe, den ich morgen an dem Orte, wo er den letzten Strassenraub begangen, an der Landstrasse aufstecken soll. Bey diesen Worten nahm der Pachter seine Kleider über den Arm, und gieng in grosser Eilfertigkeit zur Thür hinaus. Drauf zankte er sich mit dem Bauer, daß er ihn bey den Scharfrichter habe legen wollen. Possen! sagte der Bauer, was wollt es der Scharfrichter seyn? Das muß ich am besten wissen, versetzte der Pachter, er hat ja einen Diebskopf bey sich, den er morgen auf einen Pfahl stecken soll. Der Bauer mochte hierauf antworten, was er wollte, es war alles vergebens. Der Pachter zog unter beständigem

digem Murren seine Kleider wieder an, und gieng hin, und legte sich auf den Heuboden schlafen.

Die entschuldigte Abwesenheit.

Eine Frau auf dem Lande stund während der Mahlzeit auf, und gieng hinaus. Wie sie wieder herein kam, fragte sie einer von ihren Gästen: was sie so lange draussen gemacht habe? Sie antwortete: O nehmen see et nich övel, ick hebbe, man, dat ander Veeh oock wat geven.

Die aus Klugheit zugelegten Pferde.

Ein Mann, von dessen Umständen man nicht die vortheilhafteste Vorstellung hatte, legte sich Kutsche und Pferde zu. In einer Gesellschaft ward von ihm gesprochen, und jemand sagte: Er hält nun auch Wagen und Pferde. Sie irren sich, antwortete ein anderer, die Pferde halten ihn, denn sie verschaffen ihm Credit.

Die verschwendeten Ermahnungen.

Einer Dame von hohem Range, die so vernünftig als tugendhaft war, kamen die kleinen Galanterien einer von ihren Freundinnen zu Ohren. Sie faßte dem-

demnach den Entschluß, wegen ihrer Aufführung mit ihr zu reden. Ein Besuch, den selbige bey ihr ablegte, wie sonst niemand bey ihr war, gab ihr hierzu die schönste Gelegenheit. Nach einigen gleichgültigen Reden drehete sie das Gespräch auf die Aufführung des Frauenzimmers, und gab ihr alle Ermahnungen und Lehren, welche sie zu ihrer Besserung dienlich zu seyn glaubte. Diese hörte solche aufmerksam und ehrerbietig an, stellte sich, als ob sie davon gerührt würde, versprach sie sich zu Nutze zu machen, und fieng endlich an zu weinen. Die Dame, welche glaubte, ein Wunder verrichtet zu haben, das im Calender angezeichnet zu werden verdiente, weinte zur Gesellschaft mit ihr. Nachdem sie beyde einige Zeit geweint hatten, beurlaubte sich die letztere. Auf der Treppe traf sie eine andere Dame an, welche sie fragte: ob Madame allein sey? Ja, sagte sie, mit lautem Lachen, sie ist alleine, und beweiht meine Sünden. Wenn sie auch einige zu beweinen haben, so kommen sie zu rechter Zeit, und so gieng sie mit vollem Gelächter die Treppe hinunter.

Das frühzeitige Wochenbette.

Ein Bauer heyrathete, und seine junge Frau kam gleich im ersten Monat in die Wochen. Er fuhr daher in die Stadt, und kaufte zwölf Wiegen. Auf dem Rückwege begegnete ihm sein Edelmann, der ihn

 fragte:

fragte: was er geholet hätte? Zwölf Wiegen, antwortete der Bauer. Warum denn so viel? fieng der Edelmann wieder an. Damit ich, versetzte dieser darauf, nicht so oft in die Stadt zu fahren und Wiegen zu holen brauche, wenn meine Frau alle Monate in die Wochen kömmt. Einfältiger Kerl, fuhr der Edelmann fort, wenn du erst vor 4 Wochen Hochzeit gehalten hast, so ist das Kind nicht dein. Darüber wurde der Bauer böse, und sagte zum Edelmann: Gesetzt, ihr habt heute eine Kuh gekauft, die in vier Wochen ein Kalb bekäme, und ein anderer spräche, das Kalb wäre nicht euer, wie würde euch das gefallen?

Methode, die Zähne auszuziehen.

Ein gewisser Schmidt in der Normandie konnte Zähne ausnehmen, ohne sie anzurühren, und rühmte sich sogar, daß es niemanden Schmerzen verursachen sollte. Er machte es aber folgendergestalt: Er legte einen Faden zwey- oder dreyfach zusammen, band das eine Ende an den Zahn, das andere aber an den Amboß. Hierauf machte er ein Eisen glühend, und sagte: so oft er mit seinem Blasebalg bließ, allemal Baribara. Wenn nun das Eisen glühend war, so nahm ers mit seiner Zange, ließ die Person das Maul aufsperren, und fuhr ihr geschwind damit unter die Nase. Dieses verursachte dem

dem Patienten eine Furcht, er möchte sich verbrennen, daß er noch viel geschwinder zurück fuhr, und den Zahn am Faden ließ. Wenn er sich aber selbst einen Zahn ausnehmen wollte, so machte ers anders. Er nahm eine Armbrust, spannte sie, und band an den Bogen einen dreyfachen Faden, den andern Faden aber an seinen Zahn. Alsdann drückte er seine Armbrust los, und der Bogen riß zugleich den Zahn so leicht heraus, daß er, wie er sagte, nicht das geringste fühlte.

Das Gespenst.

Einer, der ein sehr böses Weib hatte, schlief einstens allein, da denn ein Geist zu ihm vors Bette kam, worüber er gewaltig erschrack. Er fassete aber endlich wieder Muth, und sagte: Wer bist du? Bist du ein Engel, so darfst du mir nichts zu Leide thun, bist du aber ein Teufel, so darfst du mir auch nichts thun, weil wir mit einander verwandt sind; denn ich habe deine Schwester geheirathet.

Wo man verlohrne Sachen suchen soll.

Ein Bauer hatte seine Pferde zum weiden in die Holzung getrieben. Wie er sie des Abends nach Hause holen wollte, fehlte ihm ein Schimmel. Er suchte

ihn lange; endlich begegnet ihm ein Mann zu Pferde, diesen fragte er: ob er seinen Schimmel nicht gesehen habe? Er antwortete: Nein! und fragte zugleich: ob er schon darnach gesucht habe? Der Bauer sagte: Ja, überall. Wie überall? erwiederte der Reuter, habt ihr denn auch schon dort in dem Krähenneste gesucht? Nein, antwortete der Bauer, wie sollte er da hinauf kommen? Das kann euch gleich viel seyn, versetzte jener, steigt immer hinauf. Verlohrne Sachen muß man allezeit da suchen, wo sie am wenigsten vermuthet werden können; denn wären sie da, wo man sie vermuthet, so wären sie nicht verlohren. Der Bauer, welcher hiewieder nichts einzuwenden wußte, fieng hierauf an, den Baum hinan zu klettern, und wie er kaum bis zum Neste gekommen war, rief er voll Freuden: Ich habe ihn gefunden! Das dachte ich wohl, daß er oben seyn würde, sagte der Reuter, und ritt seine Wege. Nun hatte zwar der Bauer das Pferd nicht in dem Neste gefunden, weil aber die Krähen allezeit auf die höchsten und dicksten Bäume bauen, so konnte er von dieser Höhe das ganze Holz übersehen, und sahe also seinen Schimmel, am Ende desselben, auf einer Wiese grasen.

Die unrecht verstandene Frage.

Eine Gesellschaft redete zusammen aus der Geschichte, und der Herr vom Hause fragte: War Hamilcar nicht Hannibal sein Vater? Das Mädchen, welches eben Wein hereingebracht hatte, glaubte, daß diese Frage an niemand anders, als an sie, gerichtet seyn könnte, und antwortete dahero: Nein Herr! das war Türk, der Fleischerhund in der Rosenstrasse. Denn sie glaubte, daß von ihrem Haushunde, der Hannibal hieß, die Rede wäre.

Die geschätzte Stimme.

Der grosse Virtuose, Caffarinelli, sang einmal in einem Concerte. Ein Frauenzimmer, welches mit ihrem Bruder darinn gegenwärtig war, sagte zu ihm: Was würden sie darum geben, wenn sie so singen könnten? Er antwortete: Nicht die Hälfte von dem, was es ihm kostet.

Der geduldige Podagrist.

Bin ich nicht ein geduldiger Mann? sagte ein Podagrist zu seiner Frauen. Andere, die das Podagra haben, schmeissen den Leuten alles, was sie zu fassen kriegen, nach den Köpfen; das thue ich doch nicht. Seine Frau antwortete: Die werden es wohl

nicht in den Händen, und Füssen zugleich gehabt haben, wie du.

Der Tod mit Wohlstande.

Eine Operistin zu Paris starb an den Kinderblattern. Der Herr von Fontenelle sagte, wie ihm solches erzählet ward: Das heisse ich von ihr sehr anständig gestorben.

Gewinn und Verlust.

Bey einer Kaiserkrönung hatte ein Mann von dem rothen Tuche, worüber der Kaiser zur Kirche gegangen war, und welches hernach dem Volke Preis gegeben wird, ein ziemlich Stück erobert, zugleich aber hatte ein anderer aus seinem Roquelauer hinten ein grosses Stück ausgeschnitten, ohne daß dieser es gewahr worden war. Wie er nun mit seinem Stück Tuch triumphirend nach Hause gieng, begegnete ihm sein Gevatter. Er zeigte ihm seine Eroberung, und erzählte ihm, wie sauer es ihm geworden sey. Unterdessen bemerkte dieser den Schaden an seinem Roquelauer, und sagte: Es ist schon gut, Herr Gevatter! aber was ihr vorn gewonnen habt, das habt ihr hinten wieder verlohren.

Böses und Gutes beysammen.

Zween Freunde, die einander lange nicht gesehen hatten, begegneten sich von ohngefähr. Wie befindest du dich? sagte der eine. — Nicht allzuwohl, antwortete der andere; ich habe mich, seitdem ich dich nicht gesehen, verheirathet. — Nun, das ist ja gut. — Nicht, wie du denkst; denn ich habe eine böse Frau genommen. — Desto schlimmer. — Nicht so schlimm, als du denkst; denn ihr Heirathsgut bestand in 10000 Thalern. — Ey nun, das tröstet. — So sehr nicht; denn ich habe vor diese Summe Schaafe gekauft, welche alle am Schwindel gestorben sind. — Das ist in der That ein schlimmer Zufall. — Nicht so gar schlimm; denn ich habe aus ihren Fellen mehr gelöst, als die Schaafe mich kosteten. — Auf diese Weise ist dein Schaden ersetzt worden. — Nicht so, wie du denkst; denn mein Haus, in welchem ich das Geld hatte, ist von den Flammen verzehret worden. — O! das ist ein grosses Unglück. — So groß noch nicht, denn meine Frau ist zugleich mit dem Hause verbrannt.

Die unentschlüßige Schöne.

Ein schönes und vornehmes Frauenzimmer hatte, wie solches nicht fehlen kann, eine Menge von Liebhabern. Weil sie aber an jedem etwas auszusetzen

fand, so blieb sie in ihrer Wahl immer unschlüßig, und heirathete folglich keinen. Weil die Zeit bey dergleichen Bedenklichkeiten sich nicht aufhält, sondern beständig forteilt, so führte sie auch unvermerkt das acht und zwanzigste Jahr unserer Schönen herzu, die nunmehro fand, daß es die höchste Zeit sey, im Ernste auf eine Verbindung zu denken. Ihre vorigen Anbeter waren theils ermüdet, theils abgeschreckt; indessen fehlte es ihr noch nicht an Personen, die sich um sie bewarben. Unter diesen wählte sie einen Cavalier von Geburt und grossem Vermögen, der aber gebrechlich und verwachsen war, und heirathete ihn. Einige Zeit darauf besuchte sie einer von ihren vorigen Liebhabern auf ihren Gütern, und wie er nach Tische mit ihr in einem Lustgange von Haselstauden spatzieren gieng, sagte er zu ihr: Aber Madame! wie ist es möglich, daß sie, da sie so viele wohlgebildete Freyer abgewiesen haben, endlich ihre Hand einem Manne haben geben können, der ohnstreitig der häßlichste in der ganzen Provinz ist? Mein Herr! antwortete sie, diese Frage ist sehr kitzlich, ich will sie ihnen vielleicht ein andermal beantworten. Schneiden sie mir itzt aus diesen Haselbüschen einen schönen geraden Stock, daran zu gehen. Der Fremde durchsuchte hierauf alle Stauden an beyden Seiten. Er fand gute Stöcke genung; aber keiner stünd ihm an. Der eine war zu kurz, der andere zu dünne, und der dritte nicht gerade genug. Er hofte also immer

noch einen bessern zu finden. Bey diesem Wählen kamen sie an das Ende der Allee, und nun schnitte er ihr einen Stock aus dem letzten Busche. Wie, mein Herr! sagte sie, was ist das für ein Stock? er ist ja krumm und schief? Sie haben ja weit schönere, wie diesen, stehen lassen. Es ist wahr, erwiederte er, aber ich bin nun am Ende, und ich mag nicht zurück gehen. Es hindert dem Stock nicht, daß er etwas krumm ist; bedienen sie sich seiner nur, er ist doch besser, als gar keiner. Wenn das ist, versetzte die Dame, so haben sie die Antwort auf ihre Frage, wie ich meinen Gemahl habe nehmen können? Ich sahe, wie sie, daß ich am Ende war, und mogte auch nicht zurück gehen.

Die einfältige Frage.

Ein Schulmeister aus einem Flecken kam in die Stadt, und gieng bey dem Schauspielhause vorbey. Er fand auf dem angeschlagenen Zettel: Heute Alzief, eine Tragödie. Was, sagte er zu einem Manne, der auch den Anschlag las, spielen sie hier auch Tragödien? Ich meynte, es wäre ein Comödienhaus.

Die übel angebrachte Bewunderung.

Ein Kaufmann erzählte in Gesellschaft verschiedenes von seinen Reisen, die er nach Ostindien gethan

 hatte.

hatte. Ein Frauenzimmer, welches ihm fleißig zugehöret hatte, sagte zu ihm: Wie ich höre, mein Herr! so sind sie unter der Linie gewesen? Er antwortete: Ja, mehr als einmal. Ey! versetzte sie, das wundert mich. Sie scheinen doch ihren völligen Verstand zu haben.

Die getadelte Unwissenheit.

Ein Mann, dessen Frau niedergekommen war, sagte zu seinem Sohne: Peter! geh geschwind und hole für deine Mutter ein Nösel Wein. Ja, Vater, ich will gehn. Mache fort, sagte der Vater wieder, denn deine Mutter ist eben niedergekommen. Was! meine Mutter ist niedergekommen? was hat sie denn zur Welt gebracht? Geh nur, sagte der Vater, ich weiß es nicht. Ihr wißt es nicht? Vater, fieng der Junge hierauf wieder an, ihr müßt in der That ein grosser Narr seyn, daß ihr nicht wißt, was ihr macht.

Schreiben eines Studenten an seinen Vater.

Lieber Vater, heute, da es Montag ist, schreibe ich euch mit dem Boten, der auf den Dienstag abgehet. Auf die Mittewoche wird er bey euch seyn, und ihr werdet meinen Brief auf den Donnerstag

bekommen. Geld werdet ihr mir auf den Freytag schicken, wo nicht, so reise ich auf den Sonnabend von hier ab, damit ich auf den Sonntag bey euch bin.

Das besondere Votum.

In einer Gerichtsstube wurde einstens über einen armen Sünder berathschlaget, ob er gehänkt oder gerädert werden sollte? Beym Votiren sagte einer von den Mitgliedern: Da nunmehro die Reihe an mir zu reden ist, meine Herren, so dächte ich, wir liessen den Menschen rädern, denn das habe ich in meinem Leben nicht gesehen.

Die alte Bekanntschaft.

Ein Bauer gieng vor dem Bilde eines Heiligen vorüber, welcher prächtig geschmückt in seiner Niche stand. Wie er nun die Ehrerbietung sahe, die ihm das Volk erwies, und die der Heilige mit einer steifen Miene anzunehmen schien, so erinnerte er sich der Zeit, da der Bildhauer ihn verfertigt hatte, und sagte: Du hast nicht nöthig so stolz zu thun, ich habe dich schon gekannt, wie du noch ein Klotz von einem Pflaumenbaum warest.

Sinnreiche Arten, Belohnungen zu fordern.

Das Sprichwort sagt: Wer gut dient, braucht nicht um Lohn zu betteln. Dieses würde seine Richtigkeit haben, wenn die Grossen gerecht wären, oder wenn die Unverschämten und Ueberläufer ihnen die Freyheit liessen, ihre Gnadenbezeugungen nach ihrer Neigung und auf eine ihrem Nutzen dienliche Art auszutheilen. Da aber dieses ist, so braucht es schon Geschicklichkeit, sowohl durch den Schwarm zu dringen, als auch dem Fürsten seine Bitte so vorzutragen, daß sie Eindruck macht, und seine Dienste so vorzustellen, daß sie nicht den Schein eines Verweises der Unerkenntlichkeit haben.

Auf eine ungemein feine Art betrug sich in solchen Umständen ein Soldat, welcher unter dem Julius Cäsar sich bey verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit hervorgethan, und nun den Beystand des Kaisers nöthig hatte. Er sagte zum Cäsar, welcher einen Spruch über ihn fällen sollte: Prinz! würdest du den Soldaten noch wohl kennen, der in einer Schlacht, um deinen brennenden Durst zu löschen, dir im Angesicht der Feinde Wasser aus einer Quelle holete? Der Kaiser antwortete: Ja! aber der bist du nicht. Ich wundere mich nicht, daß du mich nicht kennest, antwortete der Soldat, denn ich habe seit der Zeit ein Auge verlohren, wie ich für

dich fochte. Der Kaiser betrachtete ihn hierauf genauer, erkannte ihn, und belohnte ihn reichlich.

Ein Exempel aus den neuern Zeiten giebt der Almosenpfleger des Cardinals Ximenes. Es war eine Pfründe erledigt worden, die ihm wohl anstund, er erbat sie sich also von seinem Herrn mit folgenden Worten: Gnädiger Herr! die Pfründe zu ** ist vacant. Wenn ich Ew. Eminenz darum bitte, so schlagen sie mir sie ab; wenn ich sie nicht darum bitte, so vergessen sie mich nach ihrer löblichen Gewohnheit. Da nun Ew. Eminenz an Erfindung von Hülfsmitteln und Auswegen der fruchtbarste Kopf in der Welt sind, so bitte ich sie, die Gnade zu haben, und mir ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch ich das, was ich wünsche, erhalten kann. Der Cardinal lobte seine Erfindung zu bitten, und gab ihm die Pfründe.

Die Verkleinerung.

Ein Franzose aus der Normandie machte eine weitläuftige Beschreibung von den schönen Holzungen, die er auf seinen Gütern hätte. Wie er weggegangen war, sagte ein Gasconier: Glauben sie ja nicht, was dieser Mensch von seinen Gütern und Holzungen prahlet. Ich bin da gewesen, und will sterben, wenn so viel Holz darauf ist, daß man einen Zahnstocher daraus schneiden kann.

Das erklärte Schimpfwort.

Zwey Nachbarn in einem kleinen Orte zankten sich mit einander, und der eine schalt den andern einen Flötz. Der Geschimpfte verklagte ihn dieserhalben bey dem Gerichtshalter. Wie nun die Partheyen vorgefordert waren, fragte der Gerichtshalter, welcher ein Obersachse war, und von der eigentlichen Bedeutung des Schimpfwortes keinen rechten Begriff hatte, den Beklagten: was das Wort Flötz denn eigentlich sagen wolle? Dieser antwortete: Een Flötz is ‥ Een Flötz is ‥ J nu! een Flötz is so een Keerl als da staiht.

Die Unerfahrne.

Ein Mädchen, welches in der Liebe nicht unerfahren war, befand sich mit ihrer eben aus dem Kloster gekommenen jüngern Schwester in einer Gesellschaft. Einer von den Anwesenden erzählete eine verliebte Begebenheit, aber in so dunkeln und verdeckten Ausdrücken, daß ein Mädchen ohne Erfahrung ohnmöglich etwas davon begreifen konnte. Je dunkler und unverständlicher die Erzählung war, desto aufmerksamer und neugieriger war die jüngste Schwester. Die älteste, welche zeigen wollte, daß sie schamhafter wäre, als die andere, hielt den Fächer vor die Augen, und sagte zu ihr: Pfuy, Schwester! kannst

kannst du dergleichen Sachen, wie der Herr erzählet, anhören, ohne roth zu werden? Ey, warum nicht? erwiederte die jüngere in ihrer Unschuld, ich weiß ja noch nicht einmal, wenn man roth werden muß.

Der gewünschte Aufschub.

Eine ziemlich betagte Frau fragte ihren Arzt: ob sie auch wohl von ihrer gegenwärtigen Krankheit wieder aufkommen würde? Der Arzt antwortete ihr: weil sie es verlange, so müsse er ihr aufrichtig sagen, daß sie sterben würde, wenn das Laub abfiele. Wenn das ist, sagte die Kranke, so wünsch ich nur, daß der Tod sich nach meinem Favoritbaume richten möge. Und wer ist der? fragte der Arzt. Sie erwiederte: Der Orangenbaum.

Die bescheidene Grabschrift.

Ein Mann verordnete in seinem letzten Willen, auf seinen Leichenstein die Worte zu setzen: Hier liegt N. N. und erwartet den jüngsten Tag, der wird zeigen, wie er gewesen sey.

Die Pferdecur.

Ein Bauer hatte böse Augen und gieng daher zum Schmidt in seinem Dorfe, um sich von ihm curiren

zu lassen. Dieser legte ihm Pflaster auf, dessen er sich mit gutem Erfolge bey den Pferden bediente, der gute Bauer aber wurde blind davon. Er verklagte den Schmidt, und verlangte eine Schadloshaltung. Nachdem aber der Richter die Sache angehöret hatte, so wies er ihn mit folgenden Worten ab: Du hast gar kein Recht dich zu beklagen, denn wenn du kein Esel wärest, so würdest du nicht zum Schmidt, sondern zum Arzte gegangen seyn.

Die triftigen Ursachen.

Ein Reformirter fiel von seiner Religion ab, und wurde um Gewinnstes willen catholisch. Als ihn nun seine vorigen Glaubensgenossen deswegen schalten, so sagte er zu ihnen: Daß ihn sieben wichtige Ursachen dazu genöthiget hätten. Und da sie die Ursachen zu wissen begehrten, so antwortete er ihnen: Das sind eine Frau und sechs Kinder; die ich ausserdem nicht erhalten kann.

Scherz beym Tode.

Als Thomas Morus enthauptet werden sollte, und den Kopf bereits auf dem Blocke liegen hatte, so sagte er zum Scharfrichter: Daß er ihm nicht etwa den Bart zerhauen sollte. Als ihm dieser hierauf sagte: was ihn dieses hindern könnte, so antwor-

tete

tete ihm Morus: Mir verschlägt es nichts, aber wohl dir, denn man könnte sagen, du verstündest dein Handwerk nicht recht; weil in dem Urtheil stehet: daß du meinen Kopf, aber nicht meinen Bart abhauen sollst.

Unverlangte Dienste.

Eine Dame überraschte einstens ihren Mann, indem er ihrer Kammerjungfer einige Caressen machte. Um nun diese Schäckereyen ins künftige zu verhindern, so gab sie ihr den Abschied, und sagte zu ihr: Geht nur hin, meine Tochter, ich brauche euch nicht mehr; denn ich will das schon selber verrichten, was ihr hier thun wollt.

Die feine Danksagung.

Wie der Cardinal von Richelieu dem Vaugelas seine Pension von 2000 Livres wieder verschafft hatte, und ihm solches ankündigte, sagte er zu ihm: Nun, mein Herr! werden sie doch in ihrem neuen Wörterbuche das Wort Pension nicht vergessen. Vaugelas antwortete: Nein, Ihro Eminenz! und noch weniger das Wort Dankbarkeit.

Die Vorsichtige.

Ein alter Fleischer, der auf dem Todbette lag, sagte zu seiner jungen Frau: daß sie sich zufrieden geben, und nach seinem Tode den Fleischerknecht heyrathen sollte, worauf die Frau mit weinenden Augen antwortete: Ach! daran habe ich auch schon gedacht.

Die natürliche Ursache.

Ein neuer Ehemann wurde vexirt, daß seine Frau zu früh in die Wochen gekommen wäre. Er antwortete aber darauf: Das ist nicht an dem, sondern die Hochzeit ist zu spät gehalten worden.

Verwahrungsmittel gegen die Schwätzer.

Ein Mann besuchte einen Gelehrten, und erzählete ihm eine von den gleichgültigen Stadt-Neuigkeiten, mit so vielen Umständen, daß er über eine Stunde damit zubrachte. Hierauf entschuldigte er seine Weitläuftigkeit, und bedauerte, wenn er ihn von wichtigen Geschäften abgehalten haben sollte. O, im geringsten nicht, antwortete dieser, denn in der Zeit, da sie geredet haben, habe ich an etwas anders gedacht. Sie hätten also meinetwegen den

ganzen Tag fortfahren können, ohne mir beschwerlich zu fallen.

Armuth einiger Gelehrten.

Die Armuth ist ein Uebel, wovon die Gelehrten selten befreyet werden. Der unsterbliche Homer gieng arm und blind auf den Kreuzgassen und Marktplätzen herum, und saug seine verewigte Gedichte ab, um ein Almosen zu Brod zu verdienen. Der comische Dichter Plautus verdiente seines Lebens Unterhalt damit, daß er das Rad in einer Mühle drehete. Xilander, ein gelehrter Grieche, verkaufte seine Anmerkungen über den Dio Caßius für ein wenig Suppe. Aldus Manutius war so arm, daß er wegen einer kleinen Anleihe, zum Transport seiner Bibliothek von Venedig nach Rom, wohin er berufen war, sich insolvend erklären mußte. Agrippa starb in einem Hospital. Michael Cervantes, der Verfasser des Don Quixotte, starb für Hunger. Torquato Tasso war so arm, daß er von einem Freunde einen Thaler borgen mußte, um eine Woche davon zu leben, und seine Katze in einem artigen Sonnett bat, ihm des Nachts das Feuer ihrer Augen zu leihen, weil er kein Licht hatte, um seine Verse aufzuschreiben.

Der wohl ausgesuchte Bauplatz.

Der Herr Bouillet, Leibarzt des Prinzen von Conde, bauete zu Chantilly ein Haus, welches keine andere Aussicht, als auf den Kirchhof hatte. Wie nun einmal, in Gegenwart des Prinzen, von diesem Hause und der schlechten Lage, die er dazu gewählet, geredet ward, sagte der Prinz: Bouillet hat diesen Platz nicht ohne Ursache gewählet: Er hat sich das Vergnügen machen wollen, seine Werke beständig vor Augen zu haben.

Selbsttrost.

Trivelin legte sich einmal auf der Reise, wegen der Mittagshitze, unter einen Baum schlafen, und nahm den Zügel seines Pferdes über den Arm. Während seines Schlafs kam ein anderer, zäumte das Pferd ab, und führte es fort. Wie er erwachte, und sein Pferd nicht sahe, fieng er an, sich selbst zu befühlen, und sagte: Entweder ich bin Trivelin, oder ich bin es nicht. Bin ich Trivelin, so habe ich ein Pferd verlohren, bin ich es nicht, so habe ich einen Zaum gewonnen.

Das Portrait.

Ein Mann, welcher sehr schwarz von Bart und Augenbraunen, und über dieses von vielen Reisen sehr braun

braun war, ließ sich mahlen. Weil er aber kein Geld übrig hatte, so ließ er sein Portrait lange Zeit bey dem Mahler stehen. Dieser gieng endlich zu ihm, und sagte: Mein Herr! wenn sie ihr Portrait nicht einlösen, so werde ich es verkaufen. Er antwortete: An wen können sie es verkaufen? Wem kann mit meinem Portrait gedienet seyn? Das ist nur ein Vorwand. O nein! erwiederte der Mahler, ich habe wirklich Gelegenheit, es abzusetzen. Der Wirth zum Mohrenkopfe hat mich darum ersucht, er will doch ein neues Schild haben.

Die gelobte Mahlzeit.

Ein edler Athenienser hatte des Abends bey dem Plato gespeiset, und wie er ihm des folgenden Tages begegnete, machte er ihm das höfliche Compliment: Die Mahlzeiten, welche sie ihren Freunden geben, gefallen ihnen nicht nur an demselbigen Tage, sondern auch noch an dem folgenden.

Das schwer zu verdauende Gericht.

Ein Cardinal hatte einen Leibarzt, welcher beständig bey seiner Tafel gegenwäetig seyn mußte, um wie Doctor Rezio im Don Quixotte über die Zuträglichkeit der aufgetragenen Gerichte zu urtheilen. Eines Tages kam ein kostbarer Fisch auf den Tisch; der

Doctor wies mit dem Finger darauf, und sagte: Durae digestionis (schwer zu verdauen). Der Cardinal, welcher seine Gesundheit liebte, und wußte, daß nichts derselben schädlicher sey, als Speisen, die nicht wohl verdauet werden, ließ die Schüssel geschwinde wegnehmen. Der Arzt aber befahl, sie auf den Nebentisch, an welchem er speisete, zu setzen, gieng hinzu und verzehrete ihn ganz. Der Cardinal sahe es und sagte: Wie! sie haben gesagt, daß der Fisch durae digestionis sey, und gleichwohl essen sie ihn? Ew. Eminenz haben mich unrecht verstanden, antwortete der Arzt, ich redete nicht von dem Fische, sondern von der Schüssel.

Der magere Trost.

Ein Mädchen klagte ihrer vertrauten Freundin, daß sie noch unverheirathet sey, und sich doch leider schon ihrem dreißigsten Jahre nähere. Geben sie sich zufrieden, antwortete diese. Was fürchten sie sich vor dem dreyßigsten Jahre. Die kure Zeit bis dahin geht bald vorüber, und dann werden sie sich jeden Tag weiter davon entfernen.

Merkwürdiges Exempel einer wunderbaren Erhaltung.

Im Jahr 1562. ward in den bürgerlichen Kriegen zwischen den Catholiken und Reformirten, Franciscus

cus Civile, bey der Belagerung von Rouen, als er auf dem Walle fochte, so verwundet, daß er ohnmächtig niederfiel. Die Soldaten hielten ihn für todt, plünderten ihn, und wurfen ihn zu den andern Todten in eine Grube. Nun hatte dieser Civile einen redlichen Bedienten, der seinen Herrn ungemein liebte. Dieser suchte ihn des Nachts, in der Absicht, ihm ein anständiges Begräbnis zu besorgen. Er konnte ihn aber nicht erkennen. Wie er aber im Begriff stand wieder wegzugehen, ward er bey dem Scheine des Mondenlichts eine hervorstehende Hand, und an derselben den Schimmer eines diamantenen Ringes gewahr. An diesem erkannte er seinen Herrn; er lud ihn also auf seine Schultern, und weil er noch einige Zeichen des Lebens bey ihm verspürete, so trug er ihn in das Hospital der Verwundeten. Allein die Wundärzte wollten ihn nicht annehmen, weil sie ihn für unheilbar hielten. Dieses schreckte jedoch den Bedienten nicht ab, sondern er trug seinen Herrn in ein Privathaus, und ließ ihn da durch Aerzte und Wundärzte pflegen. Diesen glückte es, ihn so weit zu bringen, daß einige Hoffnung zu seiner Genesung da war. Nun ward die Stadt durch Sturm eingenommen, und in der ersten Wuth der Sieger und der Hitze der Plünderung kamen auch ein paar Soldaten auf das Zimmer des Civile, und wurfen ihn unbarmherziger Weise drey Stockwerk hoch zum Fenster hinaus. Zum Glück fiel er auf einen Misthaufen,

fen, und blieb daselbst drey Tage liegen, ohne daß sich ein Mensch um ihn bekümmerte. Von ohngefehr fand ihn einer von seinen Anverwandten, Namens Ducroix. Dieser ließ ihn aufheben und auf sein Landguth bringen, wo er durch Hülfe der Aerzte wieder zu seiner völligen Gesundheit gelangte, und nach der Zeit noch 40 Jahr lebete.

Fast eben so wunderbar ist der Eintritt dieses Mannes in das Leben. Seine Mutter starb in den Geburthsnöthen. Der Vater war abwesend, und kam erst zween Tage darauf nach Hause. Wie er vernahm, daß man das Kind nicht von ihr genommen hatte, wollte er, gegen alle Wahrscheinlichkeit, dennoch einen Versuch machen, ob das Kind vielleicht noch leben mögte. Er ließ also einen Wundarzt holen, und dieser brachte durch den Kaiserschnitt den jungen Civile glücklich auf die Welt.

Die Wahl der Waffen.

Ein Edelmann aus Gascogne hatte einen Officier beleidiget. Dieser forderte ihn heraus, und sagte dabey: er stelle ihm die Wahl der Waffen frey. Jener antwortete: Sie sind also müde, dem Könige zu dienen? Gut! Ich will ihnen davon helfen, und ich überlasse ihnen die Wahl der Waffen, von der Stecknadel an bis auf die Canone.

Warum die Musen Jungfern sind.

Ein Dichter ward gefragt: warum die Musen Jungfern geblieben wären? Er gab zur Antwort: Das macht, weil sie so arm sind, daß sie auch nicht einmal eine Aussteuer, geschweige denn einen Brautschatz mitbringen können.

Ausnehmende Höflichkeit.

Ein Prinz ritte in Gesellschaft eines Edelmanns spatzieren. Wie sie nun durch einen Furth kamen, ließ der Prinz sein Pferd trinken, der Edelmann aber hielt das seinige auf, und wollte es ihm nicht erlauben. Der Prinz sagte: Lassen sie doch ihr Pferd auch trinken, es ist ja durstig. O gnädiger Herr! antwortete der Edelmann, es kann warten, bis Dero gnädiges Pferd erst getrunken hat.

Die nächtliche Begegnung.

Ein Cavalier begegnete des Nachts spät einer Dame in der Gallerie des Schlosses Fontainebleau. Er redete sie an, und fragte, was sie so spät suchte? Sie antwortete: Nichts, mein Herr! Hierauf versetzte er: Ich möchte wahrhaftig das nicht verlohren haben, was sie suchen.

Bon Mot.

Ludewig XII. sagte einmal, wie von der übertriebenen Liebhaberey der Jagd geredet wurde: daß die mehresten Edelleute das Schicksal des Actäon und Diomedes hätten, sie würden von ihren Hunden und Pferden aufgefressen.

Sultan Mahmoud.

Der Persische Sultan Mahmoud hatte durch beständige Kriege mit seinen Nachbarn, und durch seine tyrannische Regierung, seine Staaten sehr entvölkert, und man sahe fast nichts als Ruinen und Elend. Sein Vezier hatte einmal, vielleicht im Scherz, sich berühmt, daß er die Sprache der Vögel verstünde, und diese Kunst von einem Dervis gelernt habe. Nicht lange darnach, wie der Sultan an einem Abend mit dem Vezier von der Jagd zurück kam, trafen sie bey einer verfallenen Mauer, in einem verwüsteten Dorfe, auf einem Baume zwo Nachteulen an, welche wechselsweise gegen einander schrien. Hier, sagte der Sultan, sollst du eine Probe von deiner Wissenschaft machen, sage mir, was reden diese Eulen. Der Vezier schlich sich an den Baum, und stellte sich, als ob er aufmerksam zuhörete. Wie er zurück kam, sagte er: Sire! ich habe einen Theil ihrer Unterredung verstanden, ich unterstehe

stehe mich aber nicht, sie wieder zu sagen. Der Sultan antwortete: Und ich befehle dir bey meiner Ungnade, mir kein Wort zu verschweigen. Weil du es denn befiehlst, erwiederte der Vezier, so muß ich gehorchen. Diese beyden Vögel reden von einer Heyrath zwischen ihren Kindern, und der eine sagte: Ich willige in diese Ehe, unter der Bedingung, daß du deiner Tochter 50 wüste Dörfer zum Brautschatz mitgeben sollst. Hierauf antwortete der andere: Hieran soll es nicht fehlen, ich will ihr wohl 100 geben, wenn du es verlangst. Der Himmel verleihe nur dem Sultan Mahmoud ein langes Leben, unter seiner Regierung wird es uns nie an wüsten Dörfern fehlen. Der Sultan ward durch diese Fabel gerührt, machte Friede mit seinen Nachbarn, ließ die zerstörten Städte und Dörfer wieder aufbauen, und ward aus einem Tyrannen ein gütiger Regent.

Das zweydeutige Kompliment.

Einer machte einem Frauenzimmer, welches sich stark zu schminken pflegte, das zweydeutige Kompliment: Madame, ich entdecke alle Tage neue Schönheiten an ihnen. Sie war nicht fein genug, den Doppelsinn dieses Kompliments zu bemerken, und antwortete: Sie urtheilen gar zu gütig von mir, ich muß ihre Höflichkeit als einen Scherz ansehen.

Die Bedingungen.

Zu einem Gelehrten, der aber ein wunderlicher Mann war, schickte sein Nachbar, und ließ ihn bitten: daß er ihm ein gewisses Buch leihen möchte. Jener gab zur Antwort, seine Bücher kämen nicht aus seinem Hause, wenn ihm aber beliebte, zu ihm zu kommen, so könnte er so lange darinn lesen, als es ihm gefiele. Einige Tage darnach bekam der Blasebalg, dessen sich der Gelehrte bey seinem Windofen bediente, ein Loch. Er sandte also zu seinem Nachbar, und ließ ihn ersuchen, ihm den seinigen zu leihen. Dieser gab zur Antwort: sein Blasebalg käme nicht aus seinem Hause, wenn er sich aber zu ihm bemühen wollte, so könnte er blasen, so lange es ihm beliebte.

Die unerwartete Entscheidung.

Ein Spanier behauptete gegen einen Portugiesen, der heilige Petrus sey ein Spanier gewesen. Der Portugiese aber bestand darauf, daß er von seiner Nation gewesen sey. Sie wetteten hierüber, und wurden einig, der ersten Person, die ihnen begegnen würde, die Entscheidung aufzutragen. Diese war ein portugiesischer Edelmann. Der Spanier machte anfangs Schwierigkeiten, sich seinem Urtheil zu unterwerfen; nachdem er aber versprochen hatte, unpartheyisch

partheyisch zu urtheilen, ließ er es sich endlich gefallen. Wie ihm nun die Frage: Ob der heilige Petrus ein Portugiese oder Spanier gewesen? vorgelegt war, sagte er zu seinem Landsmann: Sie haben verloren, der heilige Petrus war ohnstreitig ein Spanier. Dieser, höchst betroffen sich von einem Portugiesen verurtheilt zu sehen, fragte: warum er den Ausspruch zum Nachtheil seiner Nation gethan habe? Der Edelmann antwortete: Mein Freund! ich sage die Wahrheit. St. Petrus war sicher ein Spanier; denn, wenn er ein Portugiese gewesen wäre, so würde er seinen Herrn niemals verleugnet haben.

Die richtige Anmerkung.

Ein junger Abt predigte an einem Heiligentage, und seine Predigt fand gar keinen Beyfall. Einer von seinen Zuhörern, der ein witziger Kopf war, sagte zu seinem Nachbar: Voriges Jahr machte er es besser. Dieser antwortete ihm, daß er voriges Jahr an dem heutigen Tage nicht gepredigt habe. Das ist es eben, worinn er es besser machte, versetzte jener.

Die verwechselten Personen.

Ein Mann verliebte sich in die Kammerjungfer seiner Frauen, und gab sich alle Mühe, einige Gunstbezei-

bezeigungen von ihr zu erhalten, aber vergebens. Eines Tages, wie er diesem Mädchen ausserordentlich zugesetzt hatte, klagte sie es ihrer Frauen, und forderte ihren Abschied. Die Dame verweigerte ihr selbigen, versprach ihr aber die Sache schon so einzurichten, daß ihr Mann sie künftig in Ruhe lassen sollte. Diesem zufolge ward unter ihnen verabredet, daß das Mädchen ihrem Herrn eine geheime Zusammenkunft in der Scheuer auf einen gewissen Abend verstatten solle; daß Madam alsdann an ihrer statt dahin gehen und ihren Mann dergestalt beschämen wolle, daß er sich nicht getrauen würde, die Augen gegen sie aufzuschlagen. Die ersten Punkte dieser Abrede wurden also ins Werk gerichtet.

Wie nun der Herr auf dem Wege nach der Scheune begriffen war, fielen ihm die Folgen ein, die diese Zusammenkunft haben könnte, es gereuete ihn, sich so weit eingelassen zu haben, und er war schon willens, das Mädchen vergebens warten zu lassen, als ihm sein Diener auf dem Hofe begegnete. Diesen rief er zu sich und sagte: Johann! Lisettgen ist in der Scheune und erwartet mich. Willst du hingehen und meine Stelle vertreten? Du mußt aber kein Wort reden, damit sie dich nicht erkennet. Was wird sie hernach für Augen machen, wenn sie erfährt, daß du es gewesen bist. Dem Diener war dieses ein gefundenes Essen; er lief also nach der

Scheune, und verriegelte sie hinter sich. Die Dame erwartete ihren Mann mit Ungeduld, und sprach gleichfalls kein Wort, um sich nicht zu frühzeitig zu erkennen zu geben. Unterdessen gieng der Herr zurück nach Hause, und traf zu seiner größten Verwunderung die Lisette in dem Vorzimmer an. Was, sagte er, bist du nicht in der Scheune? Sie antwortete: Nein! aber Madam ist an meiner Stelle da. Auf diese Nachricht lief er, als wenn ihm der Kopf brennte, in den Hof zurück, und schrie aus vollem Halse vor der Scheuer: Holla! Johann! es ist nicht Lisette! Es ist nicht Lisette! Johann antworte: Lisette, oder nicht Lisette, es ist mir nun einerley.

Die Selbsterkenntniß.

Nach dem Tode des Pabstes Clemens XI. redeten die Cardinäle Tolomei und Scotti mit einander von der Pabstwahl, und der letztere fragte den ersten: welchen von allen Cardinälen er für den würdigsten hielte, den Stuhl Petri zu bekleiden? Dieser antwortete: Wenn der heilige Geist ihn ernennet, so wird es ohnstreitig der Frömmste und Gerechteste werden: Thun es die Cardinäle, so wird es der Listigste und Staatsverständigste seyn: Wenn sich aber der Teufel darein mischt, so kann es niemand werden, als Ew. Eminenz, oder ich.

Das verdorbene Handwerk.

Eine vornehme Dame begegnete einer Operistin in dem Gange hinter den Logen. Sie redete sie an, und sagte: Nun, Mademoiselle! wie geht das Handwerk? Diese antwortete: Schlecht, Madame! es ist jetzt wenig dabey zu verdienen. Wie so? versetzte die erste. Die Operistin erwiederte: Es pfuschen zu viel Damen darein.

Die drey Söhne.

Eine Erzählung.

In einem Dörfchen nicht fern vom Ursprung der Elbe, lebte einst ein alter begüterter Pachter, Herr Schnaps, ein Mann, den man nur selten so drollicht antreffen wird. Einer bejahrten Wittwe, mit welcher er sich kurz vor ihrem seeligen Ende, vor ihrem Siegbette verband, hatte er seine Reichthümer, und seiner jüngern Gattin drey gesunde Söhne zu danken, Kaspar, Melcher und Balser, die nach seinem Schimmel den ersten Platz in seinem Herzen hatten und meistens die träge halbe Stunde ausfüllten, wo er nicht bey seinem Schimmel, oder bey seinem Gevatter Andreas, einem grundgelehrten Doktor aller Möpse und Dächsel seyn konnte. Freylich war er nur Pachter, und das verleitete ihn anfangs seine Söhne zu Christen bilden zu wollen,

weil

weil er gehört hatte, daß Christen die folgsamsten Kinder und die besten Menschen würden, und der Schulmeister seines Ortes, ein rüstiger Mann, bläute ihnen die Gebote so eindringend in die Haut, daß sie es in ihrem Leben nicht vergessen konnten. Aber sein Geld, und der gute Rath seines hohen Principals flößten ihm bald die hohen Gesinnungen ein, seinen Söhnen, blos zum Zeitvertreib, daß sie reden und spielen lernten, einen Informator für 12 Gülden zu halten, der auch an treufleißiger Abwartung seines Berufs nichts ermangeln lies, und seine Untergebnen, besonders durch eignes exemplarisches Leben, in allen ritterlichen Uebungen, als da sind Saufen, Fressen, und dergleichen, immermehr und mehr zu vervollkommnen suchte.

Die Knaben hatten sich bereits durch fleißigen Gebrauch des Scheermessers den ersten Bart herausgelokt, sie wußten sich nun schon selbst zu vergnügen und verlangten keinen Zeugen ihrer Handlungen. Der Informator ward abgedankt. Herr Schnaps fieng nunmehr an für ihre Zukunft ernstere Sorge zu tragen, und weil es doch nicht von ohngefehr geschehen war, daß er nur drey Söhne seines Leibes empfangen hatte, so erkannte er hierinnen den Wink des Himmels, den sogenannten drey grossen Hauptständen der Welt in seinen Söhnen, die würdigsten Oberhäupter zu liefern. Die Bestimmung ihrer künftigen Lebensart kostete ihm

nicht viel Wahl, er war ein sehr entschloßner Mann, und oft hatte er schon, auf einen Blick, die größten und kleinsten Staatsfehler der Monarchen übersehen. Kaspar, der kühnste und wildeste unter seinen Brüdern, ward zum Lehrstande verdammt. Melchor ward dem Wehrstande gewidmet, und so furchtsam er war, auch nur ein Huhn abschlachten zu sehen, so tapfer sah ihn sein Vater schon im prophetischen Geiste, das Blut von ganzen Armeen versprützen. Ein Traum mußte das hoffen lassen; und Träume reden wahr. Den armen Balthasar traf das härteste Loos, er ward zum Nährstande bestimmt und sollte das grosväterliche Feld bestellen, gar nicht, als ob sein pachterlicher Vater geglaubt hätte, daß in der Reihe der Verdienstvollen auch der Landmann stehen könnte, sondern blos seinen Eigensinn zu befriedigen, und sich dereinst als den Stammvater aller drey Hauptstände im Himmel zu erblicken. Doch das muß ich zu seiner Rechtfertigung sagen, Balthasar schien zum Landmann gebohren zu seyn, er war das Phlegma selbst, und würde lieber verhungert seyn, ehe er sich von seinem Grosvaterstuhl hätte bewegen sollen. Er schlug sich selbst die Zähne aus, um nur ohne beschwerliches Kauen, blos mit Suppen und Müsern sein Leben erhalten zu dürfen.

Der glückliche Vater ward oft bey diesen frohen Aussichten äusserst entzückt. „Nun will ich mich erst,

erst, sprach er, meines Lebens freuen, mich aller Sorgen entschlagen und Leib und Seel meinen Kindern befehlen. Kasper soll mir predigen, und meine arme Seele den Klauen des Teufels entreissen, wenn er sie in Aquaviten ersäufen will. Ach die Thränen fliessen mir schon vom Backen herunter, wenn ich daran denke was er mir alles erbauliches sagen wird. Melchor soll mich für Dieben beschützen, so kann ich ein Paar englische Docken ersparen, und mir, ehe ich schlafen will, alle Batailien erzählen, die er den Feinden des christlichen Glaubens lieferte. Und Balser, du lezte Pflanze meiner Ehe, du Stütze meines hinfälligen Alters, du sollst diesen alten entnervten Körper deines Vaters mit Früchten deiner Hand erquicken, und mit dem Branntewein, den du brautest, meine schlaffen Lebensgeister ermuntern. Ach Kinder gesegnet sey der Einfall, euch für Kirche, Staat und Feld zu ziehen. Wie ruhig will ich nun die andre grosse Hälfte meiner Tage beschliessen."

Doch der gute Alte! Wie bald hätte ihn seine süsse Hofnung getäuscht. Sein Plan war entworfen, es fehlte nur an der Ausführung. Zwar schien zuerst alles nach Wunsche zu gehen. Kasper ward durch Bestechung und durch die gros do tourne Schürze eines artigen Kammermädchens zum Substituten in Z * erhoben. Melcher wurde auf Be-

 fehl

fehl des Vaters von einem preußischen Werber mit Gewalt zum Soldaten gemacht. Und Balser wurde vom Vater selbst mit der Parforschpeitsche aufs Feld geführet, um den Acker zu pflügen. Aber bald hätte Herr Schnaps seine Söhne ins Unglück gestürzt. Kasper, dem der Heldengeist aus den Augen blitzte, vergas nur zu oft die Mäßigung seiner Hitze, die sein Amt erforderte, prügelte den Emeritus, wollte seine Frau erstechen, und warf etlichemal den Bauern die Bibel an den Kopf, und es war nichts gewisser, als daß man ihn seines Amtes entsetzen wollte. Melcher wurde beym Exerciren halb tod geschlagen, und fiel bey Lösung des Gewehres in die gefährlichste Ohnmacht. Und Balser verderbte das Feld, lernte keine Furchen machen, schlief im Thal, wenn andre in ihrer Arbeit schwizten, und drohte zu sterben, wenn ihn sein Vater nicht der ländlichen Arbeit überheben wollte.

Voller Betrübniß über diese ungerathene Bestien, die seine Freude so sehr verwässerten, eilte Herr Schnaps zu einem alten Wahrsager seines Dorfs, der aus Koffeesatz, aus Karte und Spiegel alle zukünftige Dinge vorher sagte, die ihm bezahlt wurden, und bat ihn um freundschaftlichen Rath wegen seiner mißrathnen Söhne. Der Wahrsager schlug die Karte und fieng an: „Ihr seyd selber an „dem Verderben eurer Kinder schuld, klaget nie-

„mand

„mand als euch an. Hättet ihr alter Graubart nicht „mehr auf die Neigung eurer Söhne sehen sollen, „ehe ihr sie zu einer Lebensart bestimmtet? Der Pach„ter ward zornig. Herr, sprach er, schimpfen sollt „ihr nicht, das kann ich mir schon selbst thun, aber „rathet mir wie ich dem Uebel begegnen soll, das mich „vielleicht um 10 Jahr früher dem Grabe liefern wür„de. Gut, antwortete der Zigeuner, laßt Kasper und „Melcher mit einander wechseln. Der, welcher kein „Blut sehen kann, aber guten Verstand und weiche „Seele hat, wird wenigstens einen bessern Priester „als Soldaten machen. Kasper ist kühn und un„ternehmend, er muß Degen und Feinde haben, „wenn er glücklich seyn soll. Aber Balser, rief der „alte, für den ist mir am meisten bange. Balser „sprach der Wahrsager ist zu nichts zu gebrauchen, „gebt ihm euer Geld, kauft ihm einen Titel, gebt „ihm Bediente und Mägde, die ihn wie ein Kind „aus und ankleiden, und ihm den Bissen in den „Mund stecken. So genießt ihr doch die Freude, „daß er Herr Hofrath heißt, daß sich viele, ohne „zu wissen warum, vor seinem Herrn Hofrath de„müthigen, und hundert heishungrige Poeten ihm „zum größten Geiste aller Jahrtausende, zum Urbild „der Weisheit, zum halben Gotte der Erde verwan„deln, und euch seelig preisen, der Welt einen sol„chen Sohn gegeben zu haben."

Ein Rath, den ich Herrn Schnaps, auch ohne Karte hätte geben wollen! Er nahm ihn an, und hat es nie bereuen dürfen. Melcher fand durch sein sanftes Wesen die Liebe seiner Gemeine. Kaspar schwung sich mit seinem Degen über tausend Leichen, zum Obersten auf; und Balser wußte den vornehmen Mann so gut zu machen, daß in einem halben Jahre sein Bauch drittehalb Ellen stark, und sein Ruhm unter der Feder der Poeten kolossen hoch ward.

Die Lustreise der Götter.

Jüngst hatte sich die verdrüßliche Langeweile mit ihrer Schwester, der Schlafsucht, selbst in die Gesellschaften der Götter geschlichen. Ein Umstand, der so selten und so wunderbar nicht ist. Was haben Götter zu thun? Ihr Himmel gehört den Bedienten, ihre Erde dem Schicksal. Sechse von den Stunden des Tages verfliessen an ihrer leckerhaften Tafel. Karte und Tanz und Bretspiel, alles wird man überdrüßig, die schönsten Concerte werden das Oh zuletzt belästigen, selbst der Punsch, der Göttertrank verliert sein Göttliches, der Witz der süssen Herren wird endlich schlaff, und die Damens drohen für langer Weile zu sterben. Stille, meine Göttinnen, sprach hier der Göttervater, Ernst auf seiner Stirne, als ob er neue Weltgeburten im Kopfe

pfe trüge, stille mir fällt was ein, das mir schon im Geiste mit Ihrem Beyfall schmeichelt. Lassen sie uns sämmtlich zur Erde hinabfahren. Längst sah ich sie nicht, wer kann unter Göttinnen an Erde denken? und Merkur, mein Gesandte, hat mir seit Olimpiaden keinen Bericht erstattet. Auf! Lassen Sie uns eilen und der Erde einen festlichen Tag machen. Alle nikten ihr Ja. Angespannt. Aufgesetzt. Nun geht es fort.

Venus auf einem Phaeton, von zweyen Turteltauben gezogen, die sich im Ziehen, wie Venus und ihr Nebenmann (der Kriegsgott, eine Staatspuppe) ihre Küsse zuwerfen. Kupid im lustigen Kleide, mit einem Bänderhute und grossen tyrannischen Degen, vertrat die Stelle des Kutschers, und Köcher und Bogen im Kutschkasten. Ihr folgte Juno, (sie allein, und wenn nicht ihre Andriene was anders verrieth, ein Mann, ein Gott, tiefe Ueberlegung und Weisheit auf ihrem Gesichte) sie ward, wie gewöhnlich, von spiegelnden Pfauen gezogen. Hinter ihr rasete Bachus mit seinen Tigern, ein schwerer Wagen mit Flaschenfuttern beladen. Jupiter (wie Alexander zu Pferde) schwenkte sich künstlich auf seinem Adler herum, und schielte über seine Juno hinweg, zur lachenden Cithere. Apoll, (das will viel sagen) Apoll der Gott der Wissenschaften, und doch mit sechs raschen Pferden, acht Musen

mit ihm, die neunte Erato, war bei Gleimen geblieben. Phöbe, ein blasses Gesicht mit vielen Flecken und Muschen, ward von vier kalten Dichtern gezogen. Und Silen, sonst der Erde gegeben, jetzt unter Himmelsgötter versetzt, der Don Quixotte unter den Göttern, beschloß den Zug und lachte auf seinem Grauschimmel hinter drein.

Ein schreckliches Lermen! Die ganze Erde ward rebellisch, alles jauchzte der Ankunft der Götter entgegen. Sie kamen, nahmen tausend Memorials und zehntausend erhabne Lobreden an, fuhren unter Ruinen von Städten und Dörfern dahin, ein Wort von ihnen, das wie Gnade und Weisheit aussahe, das war es alles, was sich die Erde von ihnen rühmte, und frölich fuhren sie wieder zurück. Ein festlicher Tag für die Erde! Nun kann sie mit Vergnügen verschmachten, sah sie nicht ihre Götter?

Schilderungen.

H. D. K. Drey Grazien auf einmal, keine von schimmernder Schönheit, alle voll Unschuld und einnehmender Artigkeit. Dis soll (so will ichs) wahre Ehrenerklärung und Abbitte an das schöne Geschlecht seyn. Die freundschaftliche Bemerkung Ihrer Fehler müßte Ihnen zuletzt feindliches Verleumden geschienen haben, wenn ich Ihnen nicht

bey

bey Gelegenheit hätte wollen zu verstehen geben, daß ich die Tugend auch unter Ihr Geschlecht vertheilt glaube. Sehn Sie nur drei tugendhafte Schönen auf einmal. Fühlen Sie wie gros der Gefallen ist, den ich Ihnen hierdurch erzeige, und machen Sie mir das erwünschte Vergnügen, an Ihnen die vierte tugendhafte Schöne kennen zu lernen.

H* ist fast ein wenig zu ernst, doch schweift es nicht ins Unangenehme aus, und der Mangel der Lebhaftigkeit war Schuld ihrer Mutter, die ihre Tochter zu verschliessen für die ganze mütterliche Pflicht hielt. Aber ihre eigne Natur war ihr günstig, sie hält sich zwischen dem schüchternen und dem frohen Wesen in der glücklichsten Mittelstrasse.

D* die Unschuld selbst. Man vermißt gegen einen guten Verstand und ein Herz voll Empfindung den glänzenden Witz und die Belesenheit, ohne es für Verlust zu halten. Sie ist wahrer Beweis, daß ein mäßiges Gesicht, in dem sich eine gute Seele ausdrückt, das schönste der Welt sey. Nur etwas weniger leichtgläubig sollte sie gegen die Welt seyn, sie will jedermann nach sich selbst beurtheilen, und da irrt sie sich gefährlich. Denn der größte Theil der Welt ist von ihrem guten, aufrichtigen, rechtschafnen Charakter unendlich entfernt. Wehe ihr, wenn sich ein Bösewicht in die Masque des Unschuldigen kleidet, leicht würde er sie hintergehen können.

K * schöner als jene, etwas unausgebildeter aber rechtschaffen. Sie ließt wenig und versteht viel. Eine gute Wirthin, und wenn ihr einst ein vernünftiger Gatte durch liebreichen Umgang die Fehler der Erziehung abzugewöhnen suchet, so wird er sich selbst die angenehmste Gesellschafterin und die freundlichste Freundin ziehen. Ein seltenes Glück.

Herr Bonifacius Brummer, mit sich selbst und mit der ganzen Welt unzufrieden. Der kleinste Scherz kann ihn empfindlich, und die geringste Unbequemlichkeit ungeduldig machen. Sein Lachen (ein Umstand, den man nur bey ausserordentlichen komischen Fällen von ihm erleben wird) scheint ihm weit unnatürlicher als die finstre verdrießliche Miene. Wenn er nicht Ursache hat mit sich selbst zu zanken, so zankt er sich mit Andern, die ihn durch nichts als durch ihre zufriedene Seele beleidigten, und wenn ihm seine sanfte geduldige Frau die geringste Gelegenheit sich zu erzürnen abschneidet, so ärgert er sich, daß er sich nicht ärgern soll. Selbst wenn er ganz gleichgültige Dinge erzehlen, oder wenn er so gar loben will, ist es so polternd, daß man für seiner rauhen Bärstimme erschreckt. Er will über dieses, so schwach seine Einsichten sind, über witzige Arbeiten urtheilen, und kann durchaus keinen Widerspruch leiden. Ein schreiender Baß und eine starke Dosis von Unhöflichkeit sind ihm allezeit die tüchtigsten Beweise.

Herr

Herr Schmeißfliege, sonst der kleine Wenzel genannt, ein Wiedehopf unter den Menschen, und so stolz, daß seine Pralereien niemand als der Dummkopf vertragen kann, der keine edle Ehrbegierde in sich selbst fuhlet. Er ist der größte Tonkünstler, so bald er zuversichtlich weis, daß er dieses zu keinem Tonkünstler sagt; der beste Philosoph, wenn er mit Bauern spricht; und die schönste Mannsperson, so ungeheur er aussieht.

Herr Ventil. Im zehnten Jahre seines Alters wollte er den Homer übersetzen, im funfzehnten General-Superintendent seyn, im zwanzigsten über Länder gebieten, und zu Ende des zwanzigsten erhielt er eine Stelle im Tollhaus, wo er nunmehr bis zum Engel Gabriel avancirt ist.

Madam Frömmichin hat, ausser den gewöhnlichen, noch sechs grosse Fasttage in ihrem Hause angestellt, doch bittet sie sich für ihre Person an diesen Tagen bey andern zu Gaste, und hoft noch immer die heiligste Person des Landes zu seyn. Sie versichert, daß sie der Erde abgestorben sey, weil sie keine Schmausereyen in ihrem Hause hält, kein Kleid trägt, das nach der Mode gemacht ist, und bey ihren morschen Knochen keinen Tanz machte.

Madam Feuerzeug. Ein Gesicht wie ein Stier, ein paar Augen voll Frechheit, und ein Herz voll Bosheit, ist, ausser ihrem Gatten, und ausser den

Enthalt-

Enthaltsamen, mit der ganzen männlichen Welt zufrie- den, ist die Henkerin ihres Mannes, der zu ihrem grossen Verdruß noch lange zu leben hoft, weil ihm das Aergerniß statt der Bewegung dient. Sie ist da- bey eitel, falsch, voller Tücken, und wird noch in Raserey verfallen, wenn sich nicht ihr unglücklicher Mann auf andre Curen besinnt, die er schon vor vielen Jahren mit weniger Gefahr hätte anbringen sollen.

Heavtontimorumenos.

Eine verwünschte Nacht! Kein Auge zugethan! (sieht in den Spiegel und betrachtet sich lange) wie elend, wie verfallen! Keine Farbe! Ein mattes Au- ge! Wie blaß die Lippen sind! Ja ja! Ich werde mich abzehren, kein Mensch wird mirs glauben, und ich werde todt seyn ehe sie mich krank glauben. Und der Doktor, warum gäbe er mir Arzeneyen, wenn er nicht wüßte wie krank ich bin? Ich will einneh- men, muß ich doch den elenden Leib zum Grabe er- halten. Aber nein, die Natur hat sich schon an Pulver und Essenzen gewöhnt. Alles vergebens, ich will mich sterben sehen. Doch das war als Heide gedacht. Ich habe Pflicht für mein Leben zu sor- gen. Bewegen sagte der Doktor, bewegen sollt ich mich. Ich will mich anziehen. Wo geh ich hin? In den Garten? Da ists naß. Vors Thor? Da

soll

soll die Luft nicht gesund seyn, zu Elmiren könnt ich gehen. Doch es ist noch nicht vierzehn Tage, daß ich da war, und Janson der spricht zu viel, ich weis nicht was ich mache. Zum Doktor will ich gehn, er wohnt ziemlich entfernt, da ist die Bewegung stark genug, und der kann mir dabey einen guten Rath geben (Ist angekleidet, ergreift Hut und Stock) Ja das will ich thun. Aber (sieht ans Fenster) ein trüber Himmel, ich glaube gar es nebelt, und die Nebel im August sollen pestilentialisch seyn. Ich will zu Hause bleiben (zieht sich wieder aus) Ich könnte zwar von meinen Pestbrandtewein trinken, der ist ein gutes Präservativ, es würde mir nichts schaden. (zieht sich wieder an) Alle Welt empfiehlt mir ja die Bewegung. Gut ich geh aus. Aber — Hannchen, Hannchen!

Hannchen. Je mein Schäz! Was willst du? Siehst du doch heute so munter aus! Gewiß Männchen, du mußt dirs nicht einbilden, du bist nicht krank, ich habe dich nie so gesund gesehen.

Heapt. Ach geh, geh. Und wenn ichs nicht wär, so würd ichs für Aergerniß. Wie ihr Weiber so übereilt seyd! Als wenn man sichs einbilden könnte, daß man krank sey. Fühle mich nur an! Wie heiß ich bin, du siehst ja wohl, das ist nicht natürlich. Ich fühle mich, ach die Füsse wanken, das Herz schlägt, Kind laß mir Thee machen (zieht sich

wieder

wieder aus) Was sagt ich, Thee? Du weißt den kann ich nicht vertragen. Koffee möcht ich — doch laß es nur seyn, er würde die Wallung des Geblütes vermehren. (Wirft sich wie Sterbender aufs Kanapee) höre mein Kind, spiele mir eines, daß ich mich nur vergesse. Hannch. Mit Vergnügen mein Bester. Nicht war mein Leibstückchen? (Schlagt den Flügel auf und singt darzu) Flieht, flieht ihr Grillen —

Heavt. Pfui, Frau du kränkst mich. Ich glaube gar, du denkst ich habe Grillen? Ich Unglücklicher, du solltest mehr Mitleid mit mir haben. Ach mache doch geschwind das Fenster zu, ich friere. Sieh nur, das ist von dem Auffsperren, die verdammte Hummel, das Summsen kann ich nicht leiden. Geh nur und laß mich ungestört, ich will ein wenig studiren.

Hannch. Aber liebster Mann, ich bitte dich um unsrer —

Heavt. Aber ich bitte dich geh. (Sie geht ab) Heh bleib, es könnte mir etwas zustossen. Wer klopft? Was ist dann nun wieder? Der Briefträger. Ihr vermaledeiter Kerl, könnt ihr nicht leiser klopfen? Wie ich erschrocken bin. Hannchen gieb mir das niederschlagende Pulver. (sieht den Brief an) Von wem muß er denn seyn! (Erbricht ihn und sieht nach dem Namen) Ach von Kleon. Wenn mich nur der Mensch ungeschoren liesse, ich kann

doch

doch seine Schreibart gar nicht ausstehen. Es ist alles so kurz, so närrisch. Ob ich mich überwinde! Hannchen lies mir ihn einmal vor. Hannch. „Allerliebster Freund! Heavt. Das weis der Himmel, ob er nicht lügt! Nun weiter! Hannch. „Sie wissen, daß Sie mein ganzes Herz haben. Heavt. Was weis ich! Ich weis nicht, ob ich mir selbst trauen soll. Lies nur. Hannch. „Kein Zweifel! Sie tödten mich.“ O hör auf, hör auf. Der Kerl ist närrisch. Lies ihn für dich und sage mir den Inhalt ganz kurz, wenn du denkst, daß ich mich nicht ärgre.

Hannch. Nein, mein Geliebter, das kann dich ohnmöglich beleidigen. Kleon ist dein Freund, wenn du an seinen Reden zweifelst, so traue doch seinen Handlungen. Er hat uns ja die unverdächtigsten Proben einer thätigen Freundschaft gegeben. Er bittet dich, ach so zärtlich, so rührend, als ich dich bitte, (küßt ihn) daß du dich deiner Frau und deinen Kindern erhalten, deinen Unmuth, (der deine einzige Krankheit ist) zerstreuen, und den Docktor. — Heavt. Nun, den Docktor? Hannch. für einen Betrüger halten sollst. Heavt. Was? Das schreibt er? Und das kannst du mir sagen? schonest du mein Leben nicht mehr? Geh, ich habe dirs schon vorhin gesagt, ich will studieren. Ach ich unglücklicher Mann! Warum habe ich dir jemals geglaubt, wenn ich an dir meinen Peiniger finden soll. Geh, überlaß

mich

mich meinem Kummer, vielleicht hat er bald sein Ende erreicht (Hannchen geht weinend ab).

Heavt. Wie? Sie weinte? Das kränkt mich. Ich habe ihr zu viel gethan. Aber sie weis doch, daß mich ihre Reden beleidigen. Doch sie meint es gut, gewiß liebt sie mich, freylich ist sie unglücklich. Ach ich unseeliges Geschöpfe! Wenn wird sich mein Thierleben beschliessen! Muß ich denn aller Welt zur Quaal, wider meinen Willen zum Weibermörder werden! Johann! Johann! Wo bleibt der Stock, der Pinsel! Joh. Was befehlen Sie? Heavt. Kannst du nicht warten, bis ich dirs sagen werde? Ihr ungeschlifnes Gesinde werdet doch niemals gescheidt werden. Geh zum Pfarrer — Aber nein, der ist schon von meiner Frau gestimmt, und will mirs zur Sünde machen, daß ich krank bin. Denn das bin ich, wenn er mich gleich für grillicht, für eigensinnig ausgiebt. Nun Kerl, hörest du denn nicht! So schier dich fort. Ich brauche dich ja nicht. Was man für Noth hat! Sie sollten es einem am Auge absehen, was man nicht leiden kann. Aber ja, alles verschwört sich wieder mich. Und der Henker weis, wie bald ich vielleicht vergessen bin, wenn mich mein Schicksal aufreibt. Vier Wochen, und meine Frau denkt vielleicht schon wieder ans Heirathen. Sie thät mir nicht unrecht, sie hat noch keine vergnügte Stunde bey mir genossen. Ach ich armer, elender, unglückseeliger Mann! So krank, so

trau-

traurig, so mißvergnügt. Und kein Mensch will mirs glauben, alle Welt hält mich für hypochondrisch, für einen Narren.

Johann. Und da glaubt alle Welt recht. Herr leben Sie wohl, ich bin Ihr Narr gewesen. Ich wünsche Ihnen gute Besserung. Leben Sie wohl und werden Sie klüger. Das heißt ja, sich selber quälen. (Geht eilends ab.)

Viel Geschrey und wenig Wolle.

So dachte ich jüngst, als ich aus einer gewissen Versammlung gieng. Noch that mir mein Ohr wehe, von allen den heftigen Lungenbeweisen, mit denen man für und wider die beste Welt stritt. Herr Dintenfaß konnte am besten schreyen, und er behielt Recht und trank zum Anhang noch eine sechste Bouteille aus.

Kurz darauf dacht ich noch einmal recht lebhaft an das Sprichwort. Herr Kilian schrie das Wehe über eine Welt, die, wie er sich ausdrückte, bis zur letzten Grundsuppe gekommen wäre. Er stellte sich als ob sie schon wackelte, und ein Mann mit einer wollnen Perücke, ein frommer Mann, der neben mir stund, hielt sich für Schrecken fest an die Säule an. Was das Schrecklichste war, er bewies alles; es hätte einem bange werden mögen. Doch zu meinem grössen

Troste nahm er den Beweis nicht von den Herzen, sondern von den Moppohauben und Respectuesen der Frauenzimmer her. Alles überzeugte mich daß Herr Kilian der Tugend mehr schadete als nüzte. Nur mein Nachbar blieb darbey: „Das ist ein gewaltiger Prediger *).“

In den Zeiten, wo noch die Sinnbilderchensmode waren, mahlte einer eine Gesellschaft Weiber, mit der Ueberschrift: Viel Geschrey und wenig Wolle. Ein grober Einfall!

Warum braucht man dieses Sprichwort nicht lieber zum Motto unter ein Buch. Ich wüßte zu so vielen stolzen Titeln und schlechten Abhandlungen kein geschickteres Motto, als das demüthigende: Viel Geschrey und wenig Wolle.

Höflichkeit ohne Komplimente
und
Komplimente ohne Höflichkeit.

Schon der Titel meiner Abhandlung, muß mich verrathen haben, daß ich eben so wenig ein Freund der

*) Rümpfen Sie nun, Herr Schmauch, ihre hochweise Nase. Wieder Skandal! Bin ich vielleicht selbst profan? Aber ich habe Ihnen schon gesagt daß der Mann das Amt zieren muß. Heiliger als die Bibel will ich nicht seyn, und sie erwähnet welche, die den Hals brachen, u. s. w. Sagen soll man es nur nicht? Warum nicht? Fanden sie sich selbst? —

der Unhöflichkeit als der Komplimente bin, ich kann es nicht läugnen, und ich vermuthe sogar, daß ich hierinnen nicht Unrecht thue.

Der Unhöfliche ist die Schande der menschlichen Gesellschaft, er scheint von der Menschheit überhaupt die niedrigsten Begriffe zu haben, weil er niemand mit einer Art von Ehrerbietung, von Artigkeit und Gefälligkeit zu begegnen weis. Sein Mops beschämt ihn, für eine hündische Seele drückt er den unbewirtheten Gästen seines Herrn seine Ehrfurcht und Ergebenheit artig genug aus, so gleich verläßt er sein Polster, empfängt sie, schmeichelt, freuet sich ihrer Ankunft, und bedauert, daß er den Wirth nicht weiter spielen kann, indeß daß sein Herr durch ein mürrisches Gesicht, durch ein starres verwundrungsvolles Auge, wo man herkommt, und durch stündige unentschuldigte Entfernung, seinen Verdruß, oder durch fortgesetzte Pflegung seines Leibes mit allen Freyheiten, die man sich sonst nur in der Einsamkeit erlaubt, seine Gleichgültigkeit zu erkennen giebt. Manche macht ihre übertriebne Aufrichtigkeit unhöflich, sie werden uns alle Fehler, die wir begiengen, oder alles was man uns schuld gab auf eine beschämende Art ins Gesicht sagen; andre sind es aus Zorn, aus Rache über uns; andre aus Stolz, weil wir nach ihrer guten Meinung, die sie von sich selbst haben, nicht werth sind, auch nur

den Gedanken zu geniessen, daß sie vortheilhaft von uns denken könnten; und manche sind es durch die Natur, durch fortgepflanztes rohes Wesen vom Herrn Vater und von der Frau Mutter. Aber es sey Dame oder Herr, und wenn sie den höflichsten Rang unter uns behaupteten, ihr Unhöfliches wird ihnen allemal wenig Ehre machen, der Quell sey welcher er wolle. Nicht danken, wenn man uns grüsset, oder wie Charlotchen danken, die dabey das Gesicht von uns abwendet, und ihre Miene verzerret, um uns verächtlich zu begegnen, erniedriget unter die niedrigste Gattung von Menschen. Und der Unhöfliche verliert nicht nur durch diese schlechte Handlung selbst, sondern auch durch die Folge derselben unendlich viel von seiner Würde. Die natürliche Liebe, die wir für uns selbst haben, und die, so lange sie nicht ausschweifet, sehr gut ist, weil sie uns zu edeln und grossen Thaten anspornet, wird durch die Achtung, die uns ein freundlicher Landmann erzeiget, zur Achtung für ihn, und zur herzlichen Verachtung gegen den stolzen Marquis hingerissen werden, der uns keines Blickes, nicht der gemeinsten Höflichkeit würdiget, weil er vielleicht zu unserm Bedienten zu schlecht seyn würde, wenn ihn kein Marquis zeugte. Wenn gute Sitten einen Bauer über seines gleichen erheben, und ihm unsre Liebe zu wege bringen, weil wir sie von ihm mit wenigern Rechte fodern konnten, da er unter rauhern Gesellschaftern

schaftern mit rauher Arbeit beschäftiget ist, wie tief müssen schlechte Sitten den größten Lord unter den gemeinsten Tagelöhner erniedrigen, da sein Stand, seine Erziehung, sein Umgang bessere hoffen liessen.

Ich glaube daß wahre Höflichkeit selbst ein Trieb, oder doch die Folge eines Triebes ist, der uns zur Verschönerung unsers Umgangs gegeben wurde, und der nur durch gute Erziehung, durch vernünftigen Umgang und durch die eignen rechtschaffnen Gesinnungen unsers Herzens weiter ausgebildet wird. Auch sie gehört deswegen unter das Gebiet der Tugend, in wie fern sie der Ausbruch, der Zeuge von Liebe und Hochachtung für unsre Nebenmenschen seyn soll. Manche Laster werden oft auch die Schranken der äusserlichen, der gewöhnlichsten Höflichkeit überschreiten, wie der Zorn und der Geiz; andre werden vollkommen mit ihr zu bestehen scheinen, aber es wird ihr die Güte der Absicht mangeln, wie beym Heimtückischen und beym Wollüstling. Der Tugendhafte wird gegen jedermann höflich seyn, entweder er verdient seine Hochachtung, er kennt seine Verdienste, oder er kann sie vielleicht verdienen, er kennt ihn noch nicht, oder wenigstens ist er Mensch, und den soll man als Mensch lieben, ob man ihn gleich seiner Schwäche wegen bedauern, und seine Laster hassen darf. Das andre Geschlecht muß hierinnen keinen Rang über uns verlangen

wollen, das Gebot der Liebe ist uns sowohl als ihnen gegeben, und Liebe soll sich durch Höflichkeiten äussern. Ihre Höflichkeit mag angenehmer und anziehender seyn, weil sie von Natur etwas gefälliger sind, aber darum muß die Unsrige nichts von ihrem Werthe verlieren.

Doch so sehr ich die Höflichkeit für Pflicht halte, für Pflicht des geselligen Lebens, so wenig kann ich Komplimente darzu rechnen. Sie sind mit der Höflichkeit nicht einerley. Meistens sind sie nur der geschwäzige Zeitvertreib der Thoren, offenbare Unwahrheiten wider die Empfindungen unsers Herzens, lächerliche nachgebetete Formeln *) und nach diesem Begrif, den die Erfahrung bestätiget, sollte man sich schämen, einem Vernünftigen zu sagen: „Ich freue mich daß ich die Ehre habe Ihnen mein Kompliment zu machen. „Denn das heißt entweder gar nichts, oder es heißt so viel:“ Ich freue mich Ihnen etwas zu sagen, wobey ich nichts als das Gegentheil denke, oder, es ist mir lieb daß sie der Gegenstand sind, vor dem ich mich jetzt maschinenmäßig bücken

*) Ich habe mich bestimmt genug ausgedrückt, ich will nicht das Sonderbare empfehlen, ein Kompliment dem man die Geburtsschmerzen, das Aengstliche, das Ausstudirte ansieht ist am unerträglichsten, aber gewisse Redensarten bey denen man nichts denket, blos der Mode wegen nachbeten, ist eben sowohl ein Fehler.

bücken kann. Wie viel Lächerliches herrscht in unsern Komplimenten. Sorgfältig unterscheidet man unter: Ihr gehorsamer Diener und: gehorsamer Diener von Ihnen, alles ist Diener, ergebenster, gehorsamster, unterthänigster Diener, Knecht und Sclave, und die zornige Verweigerung der kleinsten Dienstleistung, um die man bat, bestimmt es deutlich genug, in welchem Verstande man den Diener zu nehmen hat, daß er ironischer Diener, unser wahrer Befehlshaber seyn will. Die stete Erkundigung nach unserm Wohlbefinden, auch wenn wir vollkommen gesund erscheinen und nur vor wenig Stunden einander verlassen hatten, ist entweder satyrische Frage, wie sich unsre Seele befindet, oder es ist Verlegenheit weil wir nichts anders zu sagen wußten. Wir sollten nicht Sclaven der Gewohnheit seyn, das angewöhnte Kompliment, es ist mir lieb, sie wohl zu sehn, wird uns oft lächerlich genug machen. Herr Stax sagte es noch am Sterbebette seiner reichen Tante, und diese zu frühe Freude beleidigte sie so sehr, daß sie ihn noch in ihren letzten Stunden aus ihrem Testament ausstreichen lies. Das, „ich bitte um Vergebung, ich bitte gehorsamst, wird oft da angebracht, wo man nicht um Verzeihung bitten sollte, und wo man sich im Ernste nichts erbittet.

„Um Vergebung, was macht ihre kleine Amourette? Es ist ein artiges Thierchen. – Ich bitte gehorsamst, er ist nichts besonders, ich will ihm seinen Abschied geben.“

„Ach vergeben Sie, Sie sind wohl noch Jungfer?“ — Ich bitte gehorsamst, das wollt ich meinen. Ueber das: Ihnen aufzuwarten, könnt ich am bittersten spotten, weil ichs sogar zum Titel meiner Schrift machte, aber nein, es war kein Kompliment, das fühlt der Denkende gewiß. Offenherzig! Ich glaube daß es ein Zug von Laune war, und ich werde von nun an das abgedroschne Kompliment: Ihnen aufzuwarten, so bald es mir eine Person macht, die mich zu lesen würdiget, mit möglichster Satyre zu vergelten suchen.

Wenn man sich nun sein Kompliment recht artig zu machen, Donatschnitzer erlaubt, und nicht Sie sondern Ihnen liebt, Ihnen hochschätzt, oder Sie ergeben ist, alsdenn verfällt man in das Lächerlichste. Nichts ist mir jemals unerträglicher zu lesen gewesen, als die steifen mit abentheuerlichen Konstruktionen angefüllten, und von Titulaturen strotzenden Komplimente an Gönner und Beförderer. Dies muß man unsrer Welt zum Ruhme nachsagen, das übertriebne Komplimentiren ist ziemlich aus der Mode gekommen, aber ich wünschte, daß man

man sichs endlich so sehr, als eine Schöne eines altfränkischen Anzugs schämen möchte. Ich will hierdurch denen Herren Sans Façon, allen geschwornen Liebhabern der Unhöflichkeit, gar nichts zu ihrem Troste gesagt haben, sie haben kurz vorher meine Gesinnung gelesen. Aber das glaube ich doch, daß man ohne Komplimente höflich, und bey allen Komplimenten unhöflich seyn kann. Ich will beydes durch Beyspiele zu beweisen suchen.

Herr Knicks, so sehr er uns mit seinen tiefen Verbeugungen und periodenlangen Komplimenten überhäufet, so hart, so unanständig wird er uns eben so lange und niedrige Unhöflichkeiten sagen, sobald wir wider unsern Willen eine von seinen vielen Leidenschaften beleidigten. Seine Komplimente selbst beleidigen die Höflichkeit, entweder er jagt uns durch die übertriebensten Schmeicheleyen die Schaamröthe ins Gesicht, und dem zarten Gefühl des Rechtschaffenen muß sein Lob zum bittersten Tadel werden; oder er drückt sich in seinem Lobe, in seinen freundschaftlichen Versicherungen so zweydeutig, oder so verkehrt aus, daß es Grobheit wird. Wenigstens wird er durch die Menge dieser nichtsbedeutenden Redensarten zum Unhöflichen werden. Traut er dem Vernünftigern seinen verderbten Geschmack zu, daß er sich Komplimente und nicht angenehmere Unterhaltung wünschen wird? Welches ist unhöflicher ohne

Umstände essen bis man sich satt fühlt, oder sich zwanzigmal bitten lassen, allemal danken, noch immer hungrig aussehen, und dem Wirthe dadurch zu verstehen geben: daß wir ihn für Geizhals halten, dem jeder Bissen der uns schmeckt ein Dolch ins Herze seyn muß? Wie wenig artig ist es, sein Frauenzimmer, blos daß es an unsrer Rechte gehen soll, auf dem rauhesten Wege stolpern zu lassen, und demuthsvoll an ihrer Linken auf dem gebahntern Wege zu gehen! Das ängstlichste Ceremoniel ist meistens das unhöflichste, die oberste Stelle kann die schlechteste seyn. Aber Herr Knicks würde sichs nie vergeben, würde sich selbst für Aergerniß ertrosseln, wenn er sich je den Vorwurf machen sollte, das Ceremoniel nicht aufs andächtigste angebetet zu haben. Und wenn man auch alle seine Förmelchen: „Ich habe die Ehre Ihnen zu sagen; Ich kann Ihnen versichern, wollen Sie erlauben, ich bitte tausendmal um Vergebung, die Ehre ist auf meiner Seite, gehorsamer Diener, kann ich ihnen aufwarten, belieben Sie zu belieben, darf ich mich unterstehen, und tausend solche Sprüchelchen darzu rechnete, so hat er doch in tägigen Unterredungen nichts Unterhaltendes für seine Gesellschaft gesagt, nichts zu ihrer Vergnügung gethan. Satt blos von seinen Windmachereyen mit hungrigen Magen und verdrüßlicher Seele empfehlen sich ihm seine Gäste, werden, so lange sie sein Auge erreichen kann, von

tausend

tausend krummen Bücklingen verfolgt, und danken dem Himmel der sie von ihrem erstickten Lachen und Aergernisse wieder erhohlen läßt.

Herr Alceſt hingegen, ein Mann, dessen gutes Herz selbst seine unbilligsten Feinde verehren müssen, und der in seinem sechzigsten Jahre noch das Freundliche des Jünglings behauptet, sagt uns mehr durch Handlung, durch ungezwungnen angenehmen Umgang, daß wir ihm willkommen sind. Er richtet sich, so weit es ihm die Rechtschaffenheit seines Herzens erlaubt, nach dem Charakter, nach den Neigungen seiner Gäste, daß er sie alle vergnügen, wenigstens keinen durch Miene, durch Reden beleidigen wird. Er verschaft uns die möglichste Bequemlichkeit, kommt unsern Bitten zuvor, unterhält uns ohne Schwatzhaftigkeit, gern leihet er uns auch sein Ohr, seine Tafel ist nicht eckelhaft, nicht karg, die Freundlichkeit des Wirthes würzet seine Gerüchte. Er nöthiget uns einmal und ehrt uns dann durch das Vertrauen unsern Versicherungen, daß wir satt sind, zu glauben. Denn auch übertriebnes Nöthigen würde er sich für Unhöflichkeit anrechnen. Sein Lob macht nicht roth, sein Tadel nicht blaß, seine Gespräche sind dem Stande und dem Geschlechte der Gesellschaft angemessen, ein frecher Stutzer darf nicht ausgelassen lachen, und die kleine sittsame Schöne nicht erröthen, und doch darf

keines

keines gähnen. Mußte er uns eine Bitte verweigern, so thut er es auf eine Art, die uns wenigstens nicht beschämt, die uns den Einfall nicht verwünschen, ärger als unser Anliegen verwünschen läßt, daß wir ihn baten. Aber kann er uns dienen, so geschieht es mit einer so guten Art, daß seine Gefälligkeit doppelten Werth gewinnet. Man vermißt zu seiner Beruhigung das Stolze daß er uns aushelfen kann, und das Eigennützige, daß wir ihm wieder dienen sollten. Er wird der niedrigern Person in der Gesellschaft nicht mit so abgemeßnen Graden der Höflichkeit begegnen, daß sie wünschen möchte die Gesellschaft zu verlassen, und doch wieder dem Marquis nicht wie dem Künstler begegnen. Kurz er wird allen seine Ehrfurcht, Hochachtung, Freundschaft und Liebe blicken lassen, und nie etwas sagen oder thun, was die Gesellschaft bereden könnte, daß er sie nicht achtete. Und das ist doch Höflichkeit, so wenig er auch Komplimente schneidet. Sie sehen also wohl daß ich nichts widersprechendes annahm, wenn ich Höflichkeit ohne Komplimente, und Komplimente ohne Höflichkeit annahm.

Einfall eines Gaskoniers.

Ein Gaskonier, der eben nicht wußte, wo er Mittagsbrod bekommen sollte, hörte, daß ein Bürger seine Tochter verheurathen und ihr 1000000

Livres

Livres mitgeben wollte. Er entschlos sich, an dem Tage, da man den Verlobnisschmaus geben würde, zur Mittagsstunde hinzugehen, mit dem Bürger, den er nicht kannte, zu sprechen und ihm zu sagen: „Mein Herr, ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun, der Ihnen 500000 Livres einbringen wird; aber es gehöret Zeit dazu, Ihnen denselben zu erklären.“ Der Bürger sagte ihm: „wir werden jetzt Mittagsbrod essen, bleiben Sie bey uns, nach dem Essen will ich mit Ihnen davon reden.“ Das war es, was der Gaskonier wollte. Nachdem man den Tisch verlassen hatte, führte ihn der Bürger in sein Kabinet, und bat ihn, sich zu erklären. „Mein Herr, sagte der Gaskonier, Sie verheurathen Ihre Tochter, und geben ihr 1000000 Livres mit. Geben Sie sie mir; ich bin mit der Hälfte zufrieden; und folglich werden Sie dabey 500000 Livres gewinnen.“ — Der Bürger war nicht willens, den Vorschlag anzunehmen, und nachdem er dem zum Dienst fertigen Gaskonier gedankt hatte, ließ er ihn lächelnd über seinen guten Einfall wieder von sich.

Der Bücher-Verstand.

Ein gewisser Hirnloser Geck, der ein Erzplauderer war, befand sich eines Tags in einer zahlreichen Gesellschaft, und nachdem er solches durch sein elendes Gewäsche, während einer ganzen Stunde, die

größte

gröste lange Rede, gezeugt hatte, wandte er sich mit einer Miene von Selbstzufriedenheit gegen eine Dame, und sagte: „Nicht wahr, Madame! rede ich nicht als wenn es gedruckt wäre?' — „Sie haben recht, mein Herr, erwiederte die Dame; Sie haben Verstand wie ein Buch; es fehlet Ihnen weiter nichts, als ein guter Band von Kalbsleder.

Die kluge Antwort.

Eine junge muntere Bauerdirne hatte eine kleine Heerde Schaafe auf dem Felde. Der Herr des Dorfes, der sich auf der Jagd befand, und zufälliger Weise da vorbey kam, wollte sich über die vermeintliche Einfalt des Mädchens lustig machen, und sagte zu ihr: „wie oft, liebes Mädchen, mußt du dich den Tag über gegen den Wolf vertheidigen? — „Ach, gnädiger Herr, antwortete das Mädchen, mit einer verstellten demüthigen Miene; ich habe den Wolf noch niemalen gesehen, als eben heute." Der Herr verstummte, und gieng beschämt seinen Weg.

Kaiserliche Ursache des Bartabscheerens.

Der türkische Kaiser Selim befahl einmal seinem Grosvezier, daß er die Roßschweife vor den Thoren des Serails aufstecken (welches das gewöhnliche Zeichen einer von dem Sultan beschlossenen grossen Unter-

Unternehmung ist) und Zelter mit allen nöthigen Kriegsbedürfnissen an einem bequemen Orte aufschlagen lassen sollte. Der Vezier fragte darauf den Kaiser, welcher Platz dazu Sr. Hoheit am angenehmsten seyn würde; erhielt aber statt einer Antwort das Todesurtheil, welches sogleich an ihm vollzogen wurde. Ein zweyter Vezier hatte ein gleiches Schicksal, wegen der nämlichen Frage. Der Kaiser ernannte darauf einen dritten Vezier. Dieser vorsichtiger und klüger als die beyden ersten, ließ die Zelte nach den vier Weltgegenden aufschlagen, begab sich sodann zum Sultan und sagte: Alles ist zu der vorhabenden Expedition in Bereitschaft gebracht, nun mag der Marsch gehen, nach welchem Theil der Welt er will. — Selim sagte darauf zu den Umstehenden: „Die Hinrichtung zweener Veziers hat diesem dritten das Leben erhalten, und mir einen General und Minister gegeben wie ich ihn wünsche.“ — Kurz nachher gieng die Expedition vor sich, und der Vezier rechtfertigte durch sein kluges und tapferes Betragen die Wahl seines Herrn vollkommen. Dieser Selim war der erste türkische Kaiser, der sich gegen die ausdrückliche Vorschrift des Alkorans den Bart abschneiden lies. Als man ihn um die Ursache davon fragte, antwortete er: „Ich habe es um deswillen gethan, daß ein aufrührerischer Vezier mir nicht recht so leicht in die Haare gerathen möge.“

Die

Die Selbst-Verrathung.

Ein junges Bauermädchen ritt in ihren Geschäften auf einem ziemlich widerspenstigen Esel nach Hause; unterwegens setzte sie das Thier ab. Ein Bauer, der es sahe, war nicht so galant, ihr wieder aufzuhelfen; er bemächtigte sich vielmehr des Esels, und ritt davon. Das arme Mädchen schrie um Hülfe — und verlor den Räuber, der besser reiten konnte, als sie, im kurzen aus dem Gesichte. So bald sie das nächste Dorf erreicht hatte, brachte sie ihre Klage vor den Richter. Dieser lies sogleich dem Flüchtigen nachsetzen; man holte ihn ein und führte ihn vor. Nach langem und heftigen Wortwechsel, der nichts entschied, (denn der Bauer blieb dabey, daß es sein Esel sey), sagte endlich das Mädchen: „Es ist ein Unglück, daß mein Esel weder reden noch schreiben kann; indessen erlauben Sie, mein Herr! diesem Betrüger eine Frage vorzulegen, die vielleicht unsern Streit entscheiden kann. „Indem warf sie ihre Schürze über den Kopf des Esels und fügte hinzu: „mein armes Thier ist auf einem Auge blind; lassen Sie ihn ohne Anstand sagen, auf welchem?“ Der Bauer antwortete ziemlich unverschämt: „auf dem rechten Auge. — „Ha! (rief sie) da sehen wirs: mein Esel siehet sehr gut auf beyden Augen, und ist nicht blind.“ — Und das zeigte sich auch wirklich, da sie die Schürze wegnahm. Sie erh ie

ihren

ihren Esel, und der Dieb wurde ins Gefängnis geworfen.

Ein wahrer Seelsorger.

Einer der ersten Geistlichen speiste einmal bey einem Prinzen von Hause. Die Frau eines Taglöhners drang auf die Wache, und ließ den Geistlichen herausrufen. — Euer Begehren? fragte der Prediger. — — „O mein Mann, Ihro Hochwürden, fleht Sie noch im Tode um Ihren Zuspruch an.“ — Der Prediger fuhr sogleich in die Hütte des Kranken, und erquickte ihn mit seinem Troste. Zwey Kinder in Lumpen gehüllt, zerflossen vor dem Bette ihres sterbenden Vaters fast in Thränen. — Ihr könntet mir etwas vermachen, sagte der Prediger zum Sterbenden. — „Und was denn?“ fragte der Sterbende. — Eure Kinder, sprach der würdige Geistliche. Ich werde sie als ihr Vater versorgen, und auch Euer Weib nicht verlassen. — Noch einmal flammte das Leben in dem Sterbenden empor. — „Gott vergelt's Ihnen! Sie sind ein Engel!“ rief er, und — starb. — Der Prediger nahm sogleich die Kinder in seiner Kutsche mit sich nach Hause, und sorgt seitdem für sie, wie für seine eigene Kinder; der Wittwe aber giebt er ein hinreichendes wöchentliches Gehalt.

Der edelmüthige Bauer.

Ein junger Bauerbursche ritt einmal nach der Stadt, wo ihm ein Pferd ohne Reuter entgegen kam, das dermassen in die Kreuz und Quere lief, als wenn es hinter ihm brennte. Dies gab ihm Anlaß zu denken: das Pferd müsse doch wohl einen Menschen abgeworfen haben; und ritt deswegen immer sachte vor sich hin, um etwa eine Stimme zu hören. Als er eine gute Strekke geritten war, sah er in einem hohlen Wege jemand liegen. Er stieg ab, und siehe da, es war der Reiter, der über und über blutig und ohne Odem war. Er rufte und schrie in ihn hinein, was er konnte; bekam aber keine Antwort. Er entschloß sich also kurz und gut, pakte ihn an, und wollte ihn auf sein Pferd heben. Da das nicht gehen wollte, hob er ihn auf die Schultern, und trug ihn so, beide Pferde an der Hand, bis in ein Haus vor der Stadt. Hier riß er ihm die Kleider ab, wusch ihn und ließ ihn in ein Bette legen. Es dauerte nicht lange, so gab der Fremde Zeichen des Lebens von sich; und da lief der Bauer gleich in die Stadt nach einem Doktor, der ihn völlig wieder herstellte. Nach sechs Wochen kam der Fremde frisch und gesund auf den Bauerhof, und dankte mit weinenden Augen dem Bauer für seine Liebe und Treue. Der gute junge Bauer freut sich

noch immer, daß er einem Menschen das Leben erhalten hat.

Zufluchtsort vor dem jüngsten Tage.

In einem Brandenburgischen Dorfe ohnweit der sächsischen Gränze predigte ein Landgeistlicher am zweyten Sonntage des Advents, von den Zeichen des jüngsten Tages, und sagte: unsre Erde würde wahrscheinlich durch einen Kometen angesteckt werden, wenigstens würde ein Theil derselben durch Feuer und Schwefel untergehen. Ein Bauer aus dem Filiale, der das gehört hatte, wandelte gedankenvoll nach Hause. Unterwegs begegnete ihm sein Gevatter, der sich nach seinem Befinden und nach dem gehaltenen Vortrage ihres Predigers erkundigte. Er erzählte hierauf den Inhalt der gehörten Predigt von bevorstehender Verbrennung eines grossen Theils der bewohnten Erde, und setzte in seiner plattdeutschen Sprache hinzu: „Weist du wat, Vaddermann! wennt's hier losgeiht ;;[?] ritz, bin ich na Saxsen."

Er legt sich auf die Lektüre.

In einer gewissen Gesellschaft lobte man einen jungen Stadtprediger wegen seiner Sprachkenntnis und

wegen seines erbaulichen Vortrags. „Ja, sagte einer von den Anwesenden, (ein Klerikus) er ist ein geschickter Mann, er legt sich jetzt auf die Lektüre.“ Wie verstehen Sie das? fragte ihn ein dritter; worauf jener antwortete: „ich meine er ließt Collegia.“

Wo man das Sonntags-Evangelium suchen müsse.

Ein gewisser Consistorialrath war gewohnt bey der öffentlichen Prüfung der Candidaten seine Fragen aus einem in den Hut gelegten Zettel abzulesen. Einst fragte er einen zum Predigtamt bestimmten Candidaten, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte: „Wovon handelt unser bevorstehendes Sonntags-Evangelium?“ Dieser antwortete: „Herr Rath! ich habe den Calender nicht bey der Hand.“

Die blinde Post.

Eine arme Tagelöhner Frau, wollte im Baierschen Succeßionskriege 1778, von Thüringen aus, ihren Sohn, der Soldat war, der in Böhmen bleßirt worden, und nun zu Dresden im Lazarethe lag, besuchen, und zugleich ihm etwas von Viktualien und sonst ihm Nöthigen, soviel ihre Armuth vermochte, mitbringen. Sie war bis in die Stadt * * gekom-

gekommen; hier wurde sie etwas kränklich, auch war sie schon ziemlich alt, und die geringe Kost, die troknes Brod mit klarem Wasser war, mochte ihr nicht genug Kräfte verleihen, die doch bey einer strapaziösen Reise erforderlich waren. — Sie war äusserst betrübt, und weinte sich noch schwächer, weil sie meinte, sie würde hier sterben, ihren lieben Sohn nie wieder zu sehen bekommen, ihm nicht helfen, und durch ihr bischen gesammletes Armuth ihm seine elenden Umstände nicht erleichtern können. — Das waren ihre Klagen gegen jedermann. — Einige gutherzige Leute hatten gegen sie gerechtes Mitleid, und durch derselben Güte gelangte sie zu einem Reichthum von 18 Groschen. Man rieth ihr, sie sollte das Geld nehmen und damit blind auf der Post bis nach Dresden fahren. Nun war sie getröstet, daß sie auf diese Art doch noch zu ihrem Sohne kommen konnte. Sie gieng in der Absicht gerade bey den Postmeister, und erkundigte sich: wenn die blinde Post nach Dresden abfahre? — Der Postmeister mußte über ihre gute Treuherzigkeit lachen, mit der sie ihre Frage anbrachte; ward aber nachher durch ihre Absicht so gerührt, daß er sie auf der ordinairen Post bis zur ersten Station mitgehen lies, und dem Postillion einen Laufzettel an seine Kollegen mitgab; ein jeder dieser Postmeister empfahl diese blinde Passagierin weiter, (die auch anfänglich durchaus die Augen nicht aufthun wollte, weil

sie meinte, man müsse bey dieser Art Postfahren sich stellen, als ob man blind sey) so gieng es bis Dresden, und durch Geschenke von Passagiers und Postmeistern wuchsen ihre 18 Groschen zu soviel Thalern an.

Der Misverstand im Lesen.

Eine Bauerfrau kam bey einen Buchbinder, in der Absicht, sich ein Gebetbuch zu kaufen. Sie las: — „gebet am Sonntage, gebet am Montage" . . . und so durch die ganze Woche, Morgens und Abends (anstatt Gebet am Sonntage, Gebet am Montage u. s. w.) „Ey," fieng sie auf einmal ganz verdrüslich an, indem sie das Buch wieder hinwarf; „Ey, da hätte man nichts zu thun als zu geben; es sind so Bettler genug und der Obrigkeit hat man auch schon genug zu geben! Uns giebt doch deshalb niemand was; ey, und wir könnten auch noch ums weggeben beten; wenn wir nur unsre Steuern derweile geben könnten!" — Der Buchbinder wollte sie aus ihrem Irrthume reissen; allein sie gieng trotzig fort, mit der ernsthaftesten Versicherung: seine Bücher taugten nichts, sie komme nicht wieder zu ihm, und wollte auch alle ihre Bekannten warnen. —

Dieselbe Frau kam bey einen andern Buchbinder; da fand sie ein Gebetbuch, worinn unter andern

dern auch immer stand: „Stoßgebet, Stoßseufzerlein“ — „Pfuy!“ schrie sie, und spye dabey aus; „auch darum soll ich noch beten? das wäre vollends schön! Ich kriege so schon Ribbenstösse genug von meinem Manne, darum bete ich nicht; und seufzen wegen der andern Stösse? ja, bewahre! dieserwegen seufze ich nicht!“ — Es half kein Zureden bey ihr; kurz, sie kaufte diesmal kein Gebetbuch.

Es kann was dran seyn.

In Dresden lebte ein Stellmacher, der hatte sich angewöhnet, fast bey allen Worten, die er hervorbrachte, hinterdrein zu sagen: „Es kann was dran seyn.“ Ein vornehmer Mann in selbiger Stadt, war neugierig zu hören, ob's auch wahr sey, daß sich dieser Mann, so was zur Gewohnheit könne gemacht haben, und wie sonderbar es lassen müsse, bey jedem Komma so ein Anhängsel zu hören. Er schickte zu ihm, in der Absicht, ihn zu sich kommen zu lassen, daß er ihm eine Karosse, die er willens wäre zu verkaufen, taxiren sollte. Der Stellmacher kam. Der Herr sagte zu ihm: „Mein guter Meister, ich bin willens diese Kutsche zu verkaufen, da habe ich Ihn denn bitten wollen, daß er mir ungefähr ihren Werth bestimme, damit ich weiß, was ich fordern soll; denn wie leicht kann unser einer

einer zuviel verlangen oder zu wenig, und würde also in dem einen Falle ausgelacht und in dem andern betrogen werden." — Der Handwerker antwortete ihm gleich: „Es kann was dran seyn, Ihro Gnaden!" — „Ey, wol; erwiederte der Herr, der Wagen kostet mich 500 Thaler. Ich seh' Ihn für einen ehrlichen Mann an, sage Er mir seinen jetzigen Werth." — „Es kann was dran seyn, Ihro Gnaden, der bin ich auch. Es kann was dran seyn." — Und so gieng es durch's ganze Gespräch, alle Komma's durch. Der Stellmacher mochte wol selber Lust haben, diese Karosse zu kaufen, wenn er sie so um einen billigen Preiß, auf eine feine Manier nach Handwerks Gebrauch bekommen könnte; daher taxirte er sie sehr nach seinem Vortheil: „Es kann was dran seyn; jetzt ist sie 80 Thaler werth; es kann was dran seyn." — Ey, mein Freund! sagte der Herr; welcher Abschlag! denkt er denn, daß ich von der Sache ganz und gar nichts verstehe? ich müste ja ein Ochs und Esel seyn, wenn ich sie dafür lassen wollte, da sie mich 500 baare Thaler kostet, und bin kaum zehnmal darinn ausgefahren. — Nein, da müßte ich ja erzt dumm seyn, und meinen Verstand verloren haben u. s. w. „Es kann was dran seyn, Ihro Gnaden, antwortete der Meister; ich sehe es wohl Ihro Gnaden, — es kann was dran seyn; mehr gebe ich nicht Ihro Gnaden, es kann was dran seyn, als 100 Thaler." —

So?

So? sieht Er mich wirklich für einen so dummen Kerl an, der nichts davon versteht? „Es kann was dran seyn, Ihro Gnaden; ja ja; es kann was dran seyn.“ — Nun hatte es dieser Herr gehört, wie es ließ, sich etwas anzugewöhnen und eine zu theuer gekaufte Karosse taxiren lassen.

Eine weibliche Wahrheit auf dem Tanzboden entdeckt.

Eine junge Wittwe, deren Mann erst vier Wochen tod war, war jetzt schon auf dem Tanzboden, und lies sich brav herumschleudern. Ihre Muhme kam dazu, und traf sie eben bey einem rechten lustigen Schwäbischen an. „Ey, Mühmchen! sagte diese zu ihr, schämest du dich nicht? dein Mann ist erst einen Monat tod, und du gehst schon wieder zum Tanze?“ — „Herze Muhme, erwiederte jene, Ihr „wißt ja, daß ich meinen seeligen Mann — wenn „er's worden ist — so nur des Geldes wegen ge„freyet habe; warum sollte ich denn nun nicht lu„stig seyn? — Ich habe lange genug passen müssen, „ehe er gestorben ist. — Seht nur einmal was ich „für einen steifen Tänzer habe. Er blüht wie eine „Rose; ich hatte kaum eine halbe Stunde mit ihm „getanzt, da wurde ich gleich gewahr, was für „ein edler Geist in seinem schönen Körper stack. Ich

 „dächte,

„dächte, ihr müßtet ihm selber gut seyn, Mühmchen!
„Wie meint Ihr denn, ob ich ihm mein Herz an-
„biethe? — Das kannst du halten wie du willst,
„antwortete diese, wenn ich auch nicht mehr so jung
„bin wie du, aber mein Mann wäre auch todt wie
„deiner, da wüste ich wohl mir selber zu rathen,
„aber freylich so. — — Und wenn er Holz auf mir
„hakte; denn ein wenig hitzig soll er seyn — aber
„Mühmchen! ich nehme ihn: er sieht mir gar zu
„abscheulich schön aus!" sagte die verliebte junge
Wittwe, und hiermit wieder zu ihrem Kerl am
Tanz.

Eine, nun ja, nicht ganz schlechte Weibergrille.

Ein sonst schönes Fräulein, die zugleich wegen ihrer Kenntnisse, und wegen ihres philosophischen Geschmacks berühmt war, hatte ihr drey und dreyßigstes Jahr erreicht, ohne irgend einem Heurathsvorschlage Gehör gegeben zu haben. Man fand's sonderbar, daß sie jedermann Zutritt verstattete, der sich darnach sehnte; daß ihre Thür den artigsten Mannspersonen offen stand, daß sie sogar an ihren Aufwartungen Behagen mit Wohlgefallen fand, und stolz darauf war, so lange sie blos stumme Liebhaber machten. Entfuhr ihnen aber nur eine Wendung, ein Zug, der sich auslegen lies, als sey's

auf

auf eine Erklärung gemünzt, so wußte sie selbige mit guter Art gleich wieder zu entfernen. Endlich lößte dies so viel Verwunderung erregende Mädchen das Räthsel mit einmal und heyrathete ein Bukkelleinichen, garstig wie ein Waldteufel. Als eine Freundin sie fragte: weshalb sie diese Wahl getroffen? antwortete sie: Das Weib braucht einen Mann sogut wie das Thier; muß aber ein Thier zum Manne nehmen, wann sie denkt; denn ein liebenswürdiger Mann bemeistert sich ihrer zu sehr, fesselt sie zu stark, daß sie nicht viel mehr denken kann. Ich habe mir das einzige Thier unter den Männern ausgesucht, bey dessen Annäherung ich nie das mindeste gefühlt habe." —

* * * Wär es nicht wohlgethan, wenn denkende Männer im Fall sie heyrathen, und auch da fortdenken wollen, dieses Fräuleins Prinzip sich auch zu eigen machten?

Vielleicht traf es ein.

Ein ehrlicher alter Feuerwerker, aus dem Hannövrischen gebürtig, hatte in seiner Jugend in London, ausser dem Wahrzeichen der Stadt, auch die Grabmäler der berühmtesten Männer dieser Nazion besehen. Folgende Grabschrift: „Hier ruhen die „Gebeine des berühmten Virtuosen N. Seine Seele „befindet sich jetzt an einem Orte, wo seine Harmo-

„nien

„nien noch übertroffen werden“ — muß' ihm vorzüglich wohlgefallen haben. Denn er hatte in einem nachgelassenen Aufsatze seine Erben gebeten, nachstehende Worte auf seinen Leichenstein setzen zu lassen:

Hier ruhen
die Gebeine
des
berühmten Feuerwerkers N.
Seine Seele
befindet sich jetzt an einem Orte,
wo
seine Feuerwerker-Kunst
vielleicht
übertroffen werden dürfte.

Wie schnell man nicht oft seine Meinung ändert.

Ein angenehmer Mann! — rief eine ganze Gesellschaft aus, als Pimpal, welcher sie beinahe zwey Stunden mit muntern Erzählungen unterhalten hatte, hinweggegangen war. — Nach ihm trat Schwindelstein lachend in die Gesellschaft. — „Was lachen Sie?“ fragte man ihn. „Draussen begegnete mir Pimpal, antwortete dieser. Ich fragte ihn, wo er gewesen? Ich komme, (erwiederte er mir) aus einer Gesellschaft von Maulaffen, denen

denen ich den Hals vollgelogen habe." — „Ey! (rief nun die ganze Gesellschaft aus) das ist ein grober Esel!" —

Aus einem angenehmen Manne wurde also in aller Geschwindigkeit ein grober Esel.

Eine ähnliche Geschichte.

Philidor und Bonifaz begegnen einem Frauenzimmer. — „Ein schönes Mädchen!" ruft Bonifaz aus. — „Für acht Groschen (setzt Philidor hinzu) können Sie ihre ganze Schönheit haben." — — „Also, (sagte Bonifaz darauf): ein schöner Schweinhund." —

So schnell pflegen sich der Menschen Meinungen auch oft in andern Dingen auf die andere Seite zu drehen.

Angewohnheiten.

Eine gewisse vornehme Dame hatte sich angewöhnt bey jedem Worte beynahe, das sie sagte, das Beywort: Drachendenden anzuhängen — (ein Wort, das kein Schwein weis, was es eigentlich bedeuten soll, so wie viele dergleichen). Erzählte sie etwas, es mochte auch seyn, was es wollte, so muste nach jedem Worte das Drachendenden folgen. Z. B. „Gestern habe ich bey dem Herrn N. N. Drachendenden — ein allerliebstes Gemälde gesehen, Drachendenden. — Ein Herr, Drachendenden, dem dieses nicht wenig auffiel, als er mit ihr zu sprechen das Glück hatte, versuchte es auf allerley Art, ihr das ihm zum Eckel gewordene Drachendenden, abzugewöh-

zugewöhnen. Aber wie? — viele hatten schon vergebliche Versuche ohne Erfolg gemacht; seine Erinnerungen konnte sie, in einer ganzer 70 Jahre hindurch zur zweiten Natur gewordenen Lieblingsgewohnheit, nicht mehr fühlen. Sie war schon in die 80. und hatte das liebe Drachendenden sich bereits in ihrem 15ten Jahre angewöhnt. — Dieser Herr dachte bald darauf: hier hilft keine Ueberzuckerung, — man muß Teufelsdreck anzünden — Stank mit Stank vertreiben. Er nahm sich daher vor, sich ebenfalls so wie die Dame ein Beywort anzugewöhnen. Erzählte sie etwas, und das Drachendenden kam; so sagte er jederzeit darauf: Bautz fiel der Kachelofen ein! (Eben so leer an Bedeutung wie voriges.) Einigemal lies es die Dame hingehen. Nun gab sie es aber zu erkennen, daß sie es merkte; fragte ihn deshalb: was er sich denn für eine sonderbare Redensart angewöhnt habe? — „Ich weiß nicht, Madam! (erwiederte der feinere Herr) so bald Sie etwas erzählen, und das Drachendenden kommt zum Vorschein, so ist mir es nicht anders, als wenn mir eine geheime Kraft die Worte: Bautz fiel der Kachelofen ein! darauf von der Zunge losriß.“ — Die Dame erkannte nun die Münze, und merkte, worauf sie geschlagen war. — In einer Zeit von vier Tagen hatten diese wenigen Worte: Bautz fiel der Kachelofen ein! auf das Drachendenden — eine Wirkung gethan, die tausend andere schöne und feine Versuche, in 70 Jahren nicht vermocht hatten.

Das war ein Irrthum im Hören.

Ein Souffleur wollte der Schauspielerin, die im glücklichen Geburtstage die Madame Roger vorstell-

vorstellte, und in der letzten Scene mit einer Danksagung einfallen sollte, aber nicht fortkommen konnte, damit forthelfen, daß er ihr zurief: — „Sie reden Madam — welchen Dank bin ich Ihnen schuldig. — Die Schauspielerin betete getrost nach: „Madam! welchen Dank bin ich Ihnen schuldig!“ — Sie glaubte, daß Madam — zu ihrer Rede gehörte. Sie wollte noch dazu im Eifer die Madam bey der Hand nehmen, welches Herr Muschin in einem langen rußischen Pelze war.

Ein schöner Trost bey einem Leichensermon.

Herr M * * der in seinem Leben etwas lokker gelebt, und vorzüglich dem Trunke ergeben gewesen war, war nun gestorben. Seine Nachgelassene liessen ihm einen Leichensermon halten, und seine Freunde begleiteten ihn zum Grabe. — Nah' am Schluß der Leichenrede bediente sich der unsträfliche heilige Redner unter andern noch zum Troste der Nachgelassenen und zum Lobe des Verstorbenen, folgender Ausdrükke: — „Hier liegt das im Leben so oft selig gewesene Schwein, und seine Ferkel sitzen alle um dasselbe herum.“

Der Kauf um Nußschaalen.

Ein feiner Spitzbube kam in einer wohlbekannten Stadt auf den Fleischmarkt, gieng zu einem Fleischer, und feilschte eine Speckseite. Der feine Gesell, dem die Speckseite zu theuer war, handelte lange darum. Unter dem Handeln nun langte er immer von

von Zeit zu Zeit Haselnüsse aus seiner Tasche, und klopfte sie, mit einem zu der Absicht stets bey sich führenden Hammer, auf dem Hakklotze auf. Der Fleischer, der eben darauf nicht Acht hatte, weil er nichts Böses daraus argwöhnen konnte, und auch dazu in seinen Speckseitenhandel zu sehr vertieft war, indem er sie ihm immer vor der Nase herum hielt, und anpries, wurde also mit guter Manier von dem Spitzbuben, bey jedemmaligen Nußaufklopfen durch kleine Nägelchen mit seinem Kleide an den Hakklotz bevestiget. — Der Käufer, als er sahe, daß der Fleischer nicht herunter lassen, und der Fleischer merkte, daß jener nichts zusetzen wollte, sagte: nun so ist das Geld seine und die Speckseite meine; und weiter kein Wort! — „Nein, nein! sagte der Betrüger, weiter kein Wort! Was hilft das viele Geplappere — wenn Er mir die Speckseite nicht für das gebotene Geld geben kann, so will ich sie nur so mitnehmen, und Er behalte die Nußschaalen dafür. — Der Fleischer dachte Anfangs der Mensch spase. Er nahm sie wirklich, und der Eigenthümer nnd alle Fleischer da herum sahen diesem Spase zu. Er gieng damit fort. Der Fleischer, den der Spaß doch zu weit getrieben schien, wollte ihm nach; konnte aber nicht, weil er an den Hakkeklotz angenagelt war. Er schrye ihm nach, rufte, man solle den Spitzbuben aufhalten. Allein kein Mensch hatte drauf Acht, sondern alle sahen auf den Fleischer, und lachten, daß er nicht einen Schritt vom Hakkeklotze weg konnte.

Ende des fünften Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder tausend Stück auserlesene Anekdoten

Bd.: 5

Leipzig (1787)

L.eleg.m. 1306 r-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577917-8
VD18 80390528-001